

Peer Pasternack | Daniel Hechler

# Hochschulzeitgeschichte

**Handlungsoptionen  
für einen souveränen Umgang**

*HoF-Handreichungen 1.  
Beiheft zu „die hochschule“ 2013*

Institut für Hochschulforschung (HoF)  
Halle-Wittenberg 2013

# die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack  
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)  
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Redaktion:  
Daniel Hechler

---

Institut für Hochschulforschung, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<http://www.die-hochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491-876 2090, Fax 03491-466 255;

eMail: [daniel.hechler@hof.uni-halle.de](mailto:daniel.hechler@hof.uni-halle.de)

Vertrieb: Tel. 03491-466 254, Fax: 03491-466 255, eMail: [institut@hof.uni-halle.de](mailto:institut@hof.uni-halle.de)

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-32-8

---

Die Zeitschrift „die hochschule. journal für wissenschaft und bildung“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Die „HoF-Handreichungen“ als Beihefte der „hochschule“ widmen sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ([www.hof.uni-halle.de](http://www.hof.uni-halle.de)). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack (Direktion) und Anke Burkhardt (Geschäftsführung). Durch einen Kooperationsvertrag ist HoF mit dem WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg ([www.wzw-lsa.de](http://www.wzw-lsa.de)) verbunden.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatter“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ ([http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof\\_arbeitsberichte.htm](http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm)) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender HoF-Newsletter kann unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews> abonniert werden.

*Das dieser Handreichung zugrundeliegende Projekt wurde von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gefördert.*

*Cartoon Umschlagrückseite: Henry Büttner, Wittgensdorf bei Chemnitz*

# INHALT

Verzeichnis der Übersichten .....	4
<b>A. Kurz vor der Gegenwart: Das Problem .....</b>	<b>5</b>
<b>B. FAQs .....</b>	<b>11</b>
1. Wie weit zurück reicht die Zeitgeschichte einer Hochschule? .....	12
2. Welche zeitgeschichtsbezogenen Erwartungen hat die Öffentlichkeit an Hochschulen? .....	14
3. Welche grundsätzlichen Optionen haben Hochschulen, mit ihrer Zeitgeschichte umzugehen? .....	18
4. Was heißt „Gedächtnis einer Hochschule“? .....	20
5. Was unterscheidet Erinnerung und Geschichte? .....	22
6. Was behindert die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte? .....	26
7. Welche Risiken birgt die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte? .....	27
8. Wann interessieren sich Medien für Hochschulzeitgeschichte? .....	30
9. Wie verlaufen zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen? .....	31
<b>C. Handlungsoptionen .....</b>	<b>35</b>
<b>1. Schlüsselfaktoren: identifizieren und nutzen .....</b>	<b>36</b>
1.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen .....	37
1.1.1. Hochschultyp .....	37
1.1.2. Alter der Hochschule .....	39
1.1.3. Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität .....	42
1.1.4. Hochschulgröße .....	43
1.1.5. Vorhandensein historischer Kompetenz .....	43
1.2. Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren .....	44
1.2.1. Funktionen der Befassung mit Zeitgeschichte .....	44
1.2.2. Organisationskultur .....	46
1.2.3. Legitimität, Funktionalität, Stabilität .....	48
1.2.4. Hochschuljubiläen .....	49
1.2.5. Konflikte, Skandalisierungen und Skandale .....	51
1.2.6. Anknüpfungen: Geschichte der Disziplinen und Institute .....	53
<b>2. Toolbox: Instrumente &amp; Formate .....</b>	<b>55</b>
2.1. Bearbeitungstiefe: Zwischen Synthese und Wissenserweiterung .....	55
2.2. Ergebnisorientierung: Erstellungsformen und Medien zwischen Gutenberg und Web 2.0 .....	57
2.2.1. Gesamtdarstellungen .....	60
2.2.2. Niedrigschwellige Angebote .....	63
2.2.3. Internet .....	65
2.3. Anbindung an die Lehre und studentische Mitwirkung .....	69
2.4. Strukturbildung und hochschulzeitgeschichtliches Milieu .....	71
<b>D. Fazit: Schlüsselfaktoren, Instrumentierung, inhaltliche Leitlinien .....</b>	<b>75</b>
Literatur .....	85
Autoren .....	89

## Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1:	Verlauf der Debatte um Jussuf Ibrahim in Jena .....	13
Übersicht 2:	Die Debatte um die Leipziger Universitätskirche St. Pauli .....	15
Übersicht 3:	Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis.....	22
Übersicht 4:	Beispiel Humboldt-Universität zu Berlin: Forschung zur NS-Geschichte der Hochschule und Erinnerungskonzept .....	25
Übersicht 5:	Ein schwieriger Namenspatron: Die Greifswalder Namensdebatte .....	32
Übersicht 6:	Schlüsselfaktoren der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte .....	37
Übersicht 7:	Text der Internetdarstellung und der Denkmaltafel zur Geschichte des Gebäudes der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin .....	41
Übersicht 8:	Drei Optionen des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte: Intentionen, Kosten, Nutzen.....	45
Übersicht 9:	Zeitgeschichtliche Organisationsbiografie einer Hochschule: Inhalte .....	56
Übersicht 10:	Entscheidungen zu Beginn eines hochschul(zeit)geschichtlichen Projekts .....	57
Übersicht 11:	Aktivitäten und Ergebnisformen .....	59
Übersicht 12:	Beispiel: Festschrift der TU Bergakademie Freiberg 2002.....	60
Übersicht 13:	Beispiel: Forschungs- und Publikationsaktivitäten zum Jenaer Universitätsjubiläum 2008 .....	61
Übersicht 14:	Differenzierung von Publikationen zur Hochschulgeschichte .....	63
Übersicht 15:	Beispiel: Internetangebot des Leipziger Universitätsarchivs.....	66
Übersicht 16:	Kategorien der Darstellung zeitgeschichtlicher Inhalte im Internet .....	67
Übersicht 17:	Mögliche Inhalte zur Hochschul(zeit)geschichte im Rahmen der Internet-Selbstdarstellungen .....	68
Übersicht 18:	Bildung eines hochschulzeitgeschichtlichen Milieus.....	73
Übersicht 19:	Instrumente für die Aufarbeitung der Hochschulzeitgeschichte .....	79
Übersicht 20:	Instrumente, gegliedert nach Kostenaufwand .....	81
Übersicht 21:	Best-Practice-Modell.....	83

**A.**

**Kurz vor der Gegenwart:  
Das Problem**

Zeitgeschichte ist gegenwartsrelevant. Sie liegt erst mehr oder weniger kurz zurück und reicht in ihren Wirkungen in die Gegenwart hinein. Zahlreiche Institutionen haben in jüngerer Zeit eine Aufarbeitung ihrer Zeitgeschichte unternommen oder begonnen: so das Auswärtige Amt, das Bundesamt für Verfassungsschutz, der Bundesnachrichtendienst, das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft oder das Bundesjustiz- und das Bundesfinanzministerium. Dabei ging es regelmäßig um die Aufarbeitung der NS-Geschichte – der eigenen bzw. der jeweiliger Vorgänger – und den Umgang mit dieser NS-Geschichte nach dem Kriegsende.<sup>1</sup>

Die deutschen Hochschulen befassen sich seit den 1960er Jahren verstärkt mit ihrer Zeitgeschichte. Einen bedeutenden Schub erhielt dies durch die deutsche Vereinigung 1990: Seither stehen insbesondere die ostdeutschen Hochschulen unter besonderer Beobachtung hinsichtlich ihres Verhältnisses zur je eigenen DDR-Geschichte.<sup>2</sup> Damit wurde Hochschulgeschichte mehr als die übliche Traditionsmobilisierung, wie sie insbesondere Universitäten mit einer langen Geschichte pflegten bzw. pflegen.

In jüngerer Zeit waren es auch häufig äußere Anlässe, welche die hochschulische Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte angestoßen oder intensiviert haben. Meist handelte es sich dabei um mediale Skandalisierungen zeitgeschichtsbezogener Tatbestände (oder Vermutungen). Häufig vermochten die betroffenen Hochschulen darauf nicht angemessen zu reagieren. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten, gelingt aber nur solchen Hochschulen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen können.

Hochschulen verfügen über eine Reihe spezifischer Merkmale, die besondere Anknüpfungspunkte zur Zeitgeschichte herstellt:

- Historisch sind Hochschulen neben den großen christlichen Kirchen und den Banken diejenigen Institutionen, welche über die längste Kontinuität verfügen – im Falle der Universitäten häufig über mehrere Jahrhunderte. Daraus begründet sich, dass Hochschulen typischerweise besonders geschichtsbewusste Institutionen sind.

---

<sup>1</sup> vgl. Auswärtiges Amt: Conze et al. (2010); Verbraucherschutzministerium: Dornheim (2011); Bundesjustizministerium: [http://www.uni-potsdam.de/db/geschichte/index.php?ID\\_seite=632&ID\\_professur=7](http://www.uni-potsdam.de/db/geschichte/index.php?ID_seite=632&ID_professur=7); Bundesfinanzministerium: <http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Pressemitteilungen/Finanzpolitik/2012/12/2012-12-17-PM84.html>; BND: <http://www.uhk-bnd.de/>; Verfassungsschutz: [http://www.ruhr-uni-bochum.de/geschichte-bfv/das\\_projekt.html](http://www.ruhr-uni-bochum.de/geschichte-bfv/das_projekt.html) (Online-Zugriffe alle 7.2.2013)

<sup>2</sup> Vgl. die Monografie „Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte“ (Hechler/Pasternack 2013), auf der auch die hier vorgelegte Handreichung basiert. Vgl. zudem im Anhang die Liste der weiteren Projektpublikationen.

- Hochschulen sind zentrale Wissensproduzenten und Reflexionsagenturen der Gesellschaft. Sie sind Orte, an denen „sich die Gesellschaft selbst denkt“ (Daxner 1996: 269). Hochschulen nehmen gesellschaftlich seismografische Funktionen wahr, indem sie Früherkennungen sich anbahnender Probleme und Konflikte leisten.
- Hochschulen sind privilegierte Institutionen. Sie stellen öffentlich finanzierte Freiräume dar, die im Vergleich zu sonstigen Organisationen hohe Freiheitsgrade der individuellen und kollektiven Zwecksetzungen, Zeitsouveränität und Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck bieten. Ein Ort zu sein, an dem sich die Gesellschaft denkt, schließt grundsätzlich auch das Denken über das Herkommen, also Geschichte ein.
- Hochschulen sind als wissenschaftliche Einrichtungen der innerwissenschaftlichen Selbstreflexion verpflichtet: Nicht allein die externen Untersuchungsgegenstände sind zu bearbeiten, sondern immer auch die Erkenntnisprozesse selbst, deren institutionelle Voraussetzungen und Bedingungsgefüge wie ihre externen Wirkungen zu reflektieren.
- Mindestens die Universitäten, z.T. aber auch die Spezial- und Fachhochschulen, verfügen über zeitgeschichtliche Fachexpertise.
- An den Hochschulen werden die Entscheider der Gesellschaft von morgen ausgebildet. Ihren Studierenden wie der Gesellschaft gegenüber haben sie neben ihrer berufsfeldorientierten Ausbildungsfunktion einen allgemeinen Bildungsauftrag. Dieser ist angemessen nicht umzusetzen, wenn er auf historische Bildung verzichtet – und wo letzteres dennoch geschieht, besteht ein gravierendes Manko.
- In der historischen Bildung wiederum kommt der Zeitgeschichte eine herausgehobene Bedeutung zu: Sie verbindet als „Geschichte, die noch qualmt“ (Tuchman 1982: 32), historische Aufklärung mit aktuellen Handlungsnotwendigkeiten.

Letztere ergeben sich aus der zeitlichen Nähe der Geschehnisse und reichen weit über das zeit-historische Forschungsfeld hinaus in die Gestaltung sehr gegenwärtiger Lebensvollzüge hinein – etwa beim Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen oder bei der Notwendigkeit, administratives Handeln der Hochschule gegenüber Opfern überwindener Systeme mit angemessener Sensibilität zu versehen.

---

*Hochschulzeitgeschichte  
verbindet historische Aufklärung mit  
aktuellen Handlungsnotwendigkeiten – etwa  
beim Umgang mit baulichen und künstlerischen  
Zeitzeugen oder administrativem Handeln  
gegenüber Opfern überwindener  
Systeme*

---

All dies zusammengenommen ergibt: Wie Hochschulen mit ihrer eigenen Zeitgeschichte umgehen, entfaltet Wirkungen weit über sie selbst hinaus.

Die Wirkungen betreffen ebenso die Institutionen als öffentliche Einrichtungen wie auch den Aspekt studentischer Persönlichkeitsbildung im Studium.

Zum einen sind Hochschulen mit ihrer institutionellen Geschichtspolitik Referenzpunkte für andere: Sie erzeugen eine Art Vorbildwirkung für nicht-hochschulische Institutionen und Interessengruppen. Als Träger spezifischer Fachexpertise werden sie in der Öffentlichkeit als Autoritäten wahrgenommen. Kommunen, Unternehmen, Vereine oder die Medien wenden sich demgemäß auch an Hochschulen, wenn sie kompetente Beurteilungen zeitgeschichtlicher Fragen benötigen.

Zum anderen erfahren die künftigen Hochschulabsolventen während ihres Studiums entscheidende und hinsichtlich mancher Elemente ihrer Bildungsbiografie auch finale Prägungen. Diese beeinflussen – neben anderem – ihre

---

*Architekten  
müssen gebaute Zeitgeschichte  
in ihre Planungen einbeziehen. Manager  
sind mit historischen Aspekten der Geschichte  
ihrer Unternehmen konfrontiert. Lehrer haben  
es mit den Wirkungen mangelnder  
historischer Aufklärung in den  
Elternhäusern zu tun*

---

Aufgeschlossenheit für zeitgeschichtliche Fragen, mit der sie anschließend ins Berufsleben treten. Das ist insofern bedeutsam, als Hochschulabsolventinnen und -absolventen in überdurchschnittlicher Häufigkeit herausgehobene Berufsrollen einnehmen: Das Maß an historischer Sensibilisierung,

welches sie mit ins (Berufs-)Leben nehmen, bestimmt in langfristig wirksamer werdender Weise darüber, welche Aufgeschlossenheit in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen für historische Selbstvergewisserung und den Umgang mit historischen Artefakten besteht.

Ob Lehrerin, Journalist, Wissenschaftlerin, Verwaltungsbeamter, Pfarrerin, Sozialarbeiter oder künftige Architektin, Wirtschaftsmanager oder Politikerin: Sie stoßen in ihren Berufsrollen immer auch auf zeitgeschichtlich relevante Fragen. Architekten müssen gebaute Zeitgeschichte in ihre Planungen einbeziehen; Manager sind mit historischen Aspekten der Geschichte ihrer Unternehmen konfrontiert; Lehrer haben es mit den Wirkungen mangelnder historischer Aufklärung in den Elternhäusern oder nachwirkenden sozialisationistischen Prägungen durch das DDR-System zu tun, usw. usw.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Um diese Verantwortung der Hochschulen für die zeitgeschichtliche Sensibilisierung ihrer Absolventen mit einem Beispiel aus dem NS-Kontext zu illustrieren: 2003 bat die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) ehemalige Zwangsarbeiter, die einen Rentenantrag stellen wollten, in einem Fragebogen um präzise Angaben zur ihrem Getto-Aufenthalt: „Wie erfolgte die Arbeitsvermittlung für diese Beschäftigung bzw. durch welche Institution wurden Sie dorthin vermittelt?“ Ebenso wurde die Auskunft erbeten: „Wo wohnten Sie im Getto (Straße/Hausnummer)?“ (Mayer 2012)

Insoweit ist die auf die eigene Institution bezogene Geschichtspolitik von Hochschulen eminent gegenwarts- und zukunftsbezogen. Das wiederum betrifft in herausragender Weise die Zeitgeschichte der Hochschulen:

- Einerseits eignet sich die deutsche Hochschulgeschichte des 20. Jahrhunderts oft in besonders geringer Weise dazu, hochschulische Institutionengeschichte als Erzählung eines fortwährenden Aufstiegs der jeweiligen Einrichtung zu konstruieren (wie es z.B. die heute beliebte hochschulische Markenbildung erforderte). Sie ist stattdessen besonders häufig eine Geschichte der Ambivalenz und Ambiguität.
- Andererseits gilt weithin, dass die Hochschulen eine besondere gesellschaftspolitische Verantwortung haben, durch zeithistorisch sensibilisierte Absolventenkohorten einen Beitrag zu demokratischen Lernprozessen der Gesellschaft zu leisten. Diese gegenwarts- und zukunftsbezogene Aufgabe lässt sich damit begründen, dass zeithistorische Ereignisse als Geschichte der ‚noch Lebenden‘ in ihren Wirkungen häufig unmittelbar in die Gegenwart hineinreichen. Die Ereignisse sind nicht nur als Erinnerung, sondern auch in mentalen und habituellen Prägungen gespeichert, welche die Orientierung in einer offenen Gesellschaft erschweren können. Gleichzeitig ist es eine naheliegende Ressource für diese offene Gesellschaft, die durch Diktaturerfahrungen geschärfte Fähigkeit, gesellschaftliche Missstände zu identifizieren, für die Reflexion des je eigenen Standards zu mobilisieren.

Wissenschaft folgt weitgehend institutionellen Imperativen. Diese werden auch als ethisch bindender Komplex von Normen und Werten betrachtet. Deren Verletzung beschädigt sowohl die institutionelle als auch die individuelle Integrität. Gerade diese Wertebindung der Wissenschaft begründet zahlreiche geschichtspolitische Ansprüche gegenüber den Hochschulen. Insbesondere in Diktaturen erfolgen eklatante Verstöße gegen die Normen der Wissenschaft – etwa die Diskriminierung aus rassistischen oder politischen Gründen. Daher müssten diese im besonderen Fokus einer Institution stehen, die prinzipiell auf Selbstreflexion gegründet ist. In der Folge, so die Erwartung, sollte sich das in einer spezifischen Erinnerungskultur niederschlagen.

---

*Die deutsche Hochschulgeschichte des 20. Jahrhunderts eignet sich in besonders geringer Weise dazu, Institutionengeschichte als Erzählung eines fortwährenden Aufstiegs zu konstruieren*

---

Im Alltag der Hochschulen stellen sich die Dinge häufig deutlich anders dar. Da ist eher eine erratische Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte zu beobachten:

- Hochschulen lassen zwar *organisationspolitisch* eine intensive Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erwarten: Auf diesem Wege ist Legitimation zu

gewinnen, können Jubiläen aufgewertet werden und kann Havarien in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit vorgebeugt werden.

- Doch *organisationspraktisch* überwiegen die Gründe dafür, dass intensivere Befassungen mit der eigenen Zeitgeschichte eher unerwartbar sind: Wissenschaftsfreiheit, individuelle Autonomie, mangelnde Durchgriffsmöglichkeiten von Hochschulleitungen, Konflikte um Ressourcen, Planungsresistenz und unsystematisches Entscheidungsverhalten – all das steht dem entgegen.

Gleichwohl sind diese Probleme produktiv bearbeitbar. Soll nicht allein Aktivismus erzeugt, sondern eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das jeweilige Hochschulleben gefördert werden, dann wird vor allem entsprechendes Wissen benötigt. Dieses darf die zeitgeschichtlichen Details, die Unterschiede, die Ambivalenzen und deren jeweilige Ursachen nicht scheuten.

Ebenso ist die Kenntnis der Faktoren nötig, die fördernd und hemmend auf die Befassung mit der Zeitgeschichte in der je eigenen Hochschule einwirken. Derart informiert können Strategien entwickelt werden, wie Hindernisse zu umgehen und förderliche Faktoren zu stärken sind. Darauf aufbauend lassen sich mannigfaltige Instrumente der Präsentation und Vermittlung mobilisieren.

In diesem Sinne widmet sich die hier vorgelegte Handreichung der Beantwortung der Frage: Wie lässt sich ein konsistenter, zielführender und hinsichtlich des Aufwands leistbarer Umgang mit der Zeitgeschichte einer Hochschule erreichen?

**B.**

**FAQs**

# 1. Wie weit zurück reicht die Zeitgeschichte einer Hochschule?

Hochschulen verweisen gern auf ihre Geschichte: Historizität spendet Be-  
deutsamkeit. Zugleich kann der so schlichte wie stolze Verweis auf unun-  
terbrochene Existenz aber auch irritieren, denn die Nichtunterbrechung be-  
deutet ebenso Verstrickung in die Zeitläufe. Das Potenzial, allein durch kon-  
tinuierliche Organisationsexistenz Irritationen und letztlich Selbstreflexionen  
auszulösen, führt die Geschichte des 20. Jahrhunderts – und ihrer Hochschu-  
len darin – bislang unübertroffen vor Augen.

Zeitgeschichte wird in einer mittlerweile klassischen Definition von Rothfels  
(1953: 2) als „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behand-  
lung“ gefasst, verbunden mit einem „spezifischen Betroffensein“ ihrer Ak-  
teure durch die Geschichte. Entsprechend steht sie in einem spannungsrei-  
chen, wenn auch letztlich unauflöslichen Verhältnis mit den Zeitzeugen (Jar-  
ausch 2002: 26-32).

Im Gegensatz zu den klassischen Periodenbegriffen der Geschichtswissen-  
schaft, die einen fest umgrenzten Zeitraum umfassen, umschreibt die Zeit-  
geschichte durch ihre Bindung an den Zeitgenossen ein bewegliches Zeit-  
fenster. Konnte Rothfels noch 1917/18 als Schwelle der Zeitgeschichte be-  
stimmen, so wird diese in neueren Definitionen zunehmend durch das Ende  
des Zweiten Weltkriegs 1945 abgelöst. Durch den „Abschied von der Zeitge-  
nossenschaft“ (Frei 1998) gleitet die Periode des Nationalsozialismus unauf-  
haltsam aus der Zeitgeschichte – ohne dass damit ein Aktualitätsverlust ein-  
herginge.

Eine gewisse provisorische Lösung stellt die Untergliederung in drei Phasen  
dar: die ältere (1917–1945), die neuere (1945–1989) und die neueste Zeit-  
geschichte (1989–Gegenwart). (Jarausch 2005: 1)

Die meisten zeitgeschichtlichen Themen, die Hochschulen im Blick auf ihre  
eigene Geschichte beschäftigen, sind jeweils einer dieser Perioden zuzuord-  
nen. Mitunter aber gibt es  
auch Vermischungen durch  
gegenseitige Überlagerungen,  
wie sich z.B. an der Debatte  
um den langjährigen Chef der  
Kinderklinik der Friedrich-  
Schiller-Universität, Jussuf  
Ibrahim (1877–1953), zeigte.  
Dessen Beteiligung an der na-  
tionalsozialistischen Euthana-  
sie wurde überblendet durch seinen legendären Ruf, den er nach dem Krieg  
zu festigen wusste und der durch die gesamten DDR-Jahrzehnte hindurch bis  
in die Gegenwart die Erinnerung an ihn prägte (Übersicht 1).

---

*Auf die Zeit bis 1933 nehmen  
Hochschulen nahezu durchgehend  
positiv Bezug – ein Ausdruck selektiv rezipierter  
Hochschulgeschichte: Unverständlich bleibt  
so, warum der Nationalsozialismus auch an  
den Hochschulen bereits vor 1933  
starke Zustimmung fand*

---

Auffällig ist, dass Hochschulen in ihren geschichtlichen Selbstdarstellungen auf die Zeit bis 1933 nahezu durchgehend positiv Bezug nehmen. Das mag vor der Folie der nachfolgenden Jahrzehnte geschehen, so dass die Schatten von NS und DDR zu Abblendungen ihrer Vorgeschichte führen. Doch solche Betrachtungen lassen gerade auch das vermessen, was (zeit)historische Sensibilisierung generell bewirken soll: die Darstellung der gesamten statt einer selektiv rezipierten Hochschulgeschichte und ihre institutionelle Annahme als nicht eindeutiges, sondern ambivalentes Erbe.

### *Übersicht 1: Verlauf der Debatte um Jussuf Ibrahim in Jena\**

**1953** Die Kinderklinik der Friedrich-Schiller-Universität bekommt nach dem Tod von Jussuf Ibrahim (1877–1953), seit 1917 Inhaber des Lehrstuhls für Kinderheilkunde, dessen Namen verliehen. Es bildet sich mit dieser Namensgebung eine sehr positive lokale Gedächtnistradition heraus.

**1980/90er Jahre** Trotz erster Hinweise auf die Beteiligung Ibrahims am Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten in Publikationen von Ernst Klee und Götz Aly Mitte der 80er Jahre, einer Habilitationsschrift der Jenaer Medizinhistorikerin Susanne Zimmermann 1993 (Zimmermann 1993) und einem öffentlichen Vortrag von Ernst Klee in Jena 1998 bleibt die positive Bezugnahme auf Ibrahim dominant. Die Vorwürfe gegen Ibrahim werden in der Öffentlichkeit weitgehend ignoriert.

**1999** Auch auf das Symposium „Euthanasie im Nationalsozialismus“ in Weimar, einen diesbezüglichen Bericht in der thüringischen Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“ und der heftigen Reaktion eines Ibrahim-Schülers auf diesen Beitrag hin entwickelt sich zunächst keine öffentliche Debatte.

**11/1999** Der Rektor setzt eine Kommission zur Prüfung der Vorwürfe gegen Ibrahim ein. Diese soll zudem eine Empfehlung hinsichtlich des Namens der Kinderklinik aussprechen.

**01/2000** Mit der Veranstaltung „Tabuisierte Vergangenheit“ im Jenaer Rathaus, die von der Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit der Stadt Jena und der Friedrich-Schiller-Universität organisiert wurde, erreicht die Diskussion um Ibrahims Beteiligung an der Euthanasie erstmals eine breite Öffentlichkeit. Die wesentliche Initiative geht vom städtischen Kulturdezernat, der Landeszentrale und den Fachhistorikern der Universität aus. Götz Aly veröffentlicht in der „Berliner Zeitung“, Ernst Klee in der „Zeit“ einen Beitrag zur Jenaer Veranstaltung. Ein massives überregionales, teilweise sogar internationales Medieninteresse begleitet von nun an die Jenaer Debatte. Die Universität hält sich dabei zunächst zurück, forciert aber die Arbeit der Ibrahim-Kommission. Eine öffentliche Diskussion an der Universität findet nicht statt.

**04/2000** Die universitäre Kommission bestätigt in ihrem Abschlussbericht die Euthanasievorwürfe gegen Ibrahim und empfiehlt in ihrem Abschlussbericht die Umbenennung der Kinderklinik. Ibrahims Titel als Ehrendoktor der Pädagogischen Fakultät und als Ehrensensator bleiben davon unberührt, da die Universität den Standpunkt vertritt, dass diese Würden mit dem Tod erlöschen.

**10/2000** Nach dem Bericht der Ibrahim-Kommission (FSU 2000) verlagert sich die Diskussion in den kommunalpolitischen Bereich. Im Oktober erkennt ihm der Stadtrat schließlich die Ehrenbürgerschaft ab, die Jenaer Ibrahim-Straße wird im Dezember umbenannt.

\* Die Rekonstruktion der Debatte basiert vor allem auf Schrul/Thomas (2003) sowie einem Interview mit dem Pressesprecher der Friedrich-Schiller-Universität, Axel Burchardt, am 26.8.2010.

Dazu gehört insbesondere, dass die Ereignisse des Jahres 1933 nicht aus dem Nichts kamen. Vielmehr fanden sich die Voraussetzungen für den Erfolg der Nationalsozialisten auch an den Hochschulen:]Nationalismus, Antisemitismus, Autoritätsgläubigkeit, sozial exklusive Elitenreproduktion und Androzentrismus prägten die Hochschulstrukturen wie weite Teile des bildungsbürgerlichen Milieus. Wo diese Umstände nicht thematisiert werden, wird man von einem wirklich durchschlagenden Erfolg zeithistorischer Aufarbeitungsbemühungen an den Hochschulen noch nicht sprechen können.

## **2. Welche zeitgeschichtsbezogenen Erwartungen hat die Öffentlichkeit an Hochschulen?**

Hochschulen sind privilegierte Institutionen. Sie stellen öffentlich finanzierte Freiräume dar, die im Vergleich zu sonstigen Organisationen hohe Freiheitsgrade der individuellen und kollektiven Zwecksetzungen, Zeitsouveränität und Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck bieten. Dies erzeugt auch Verantwortung. Ebenso sind Hochschulen öffentliche Einrichtungen. Die Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte sollte daher nicht allein als Selbstvergewisserung verstanden werden, die hermetisch innerhalb der Institution verbleibt. Hier besteht vielmehr ein öffentlicher Auftrag.

Ein wesentlicher Unterschied zu anderen Organisationen besteht zudem darin, dass die Hochschulen häufig über eigene Kompetenzen verfügen, ihre Geschichte wissenschaftlich zu reflektieren. Auch dadurch sind sie erhöhten normativen Erwartungen ausgesetzt: Aus dem Können wird ein Sollen abgeleitet.

Hochschulen versorgen – darin gleichen sie anderen Organisationen – ihre Umwelt mit relevanten Problemlösungen und beziehen daraus ihre Legitimität (vgl. Endruweit 1981: 142). Neben der Versorgung der Gesellschaft mit qualifiziertem Personal besteht ihre zentrale Aufgabe darin, offene Fragen durch wissenschaftliche Deutungen und Erklärungen zu beantworten. Nach einer verbreiteten Selbst- und Fremdwahrnehmung haben sich Hochschulen auch selbst zu deuten und zu erklären: Wissenschaft muss ihre Erkenntnisprozesse selbst reflektieren, das schließt deren Kontexte und Entwicklungsbedingungen ein, und Hochschulen stellen einen zentralen Organisationskontext von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen dar. Dies betrifft nicht allein die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit der Hochschulen.

Ein eindrückliches Beispiel für die Anteilnahme einer breiten Öffentlichkeit an einer hochschulzeitgeschichtlichen Auseinandersetzung war die Debatte um den Wiederaufbau der 1968 gesprengten Universitätskirche in Leipzig. Sie prägte die externe Wahrnehmung der dortigen Universität über gut zwei

## Übersicht 2: Die Debatte um die Leipziger Universitätskirche St. Pauli\*

**1968** Mit Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung und des Akademischen Senats der Universität werden die im Krieg unversehrt gebliebene Universitätskirche und das teilzerstörte Augusteum gesprengt. Anlass dafür ist die geplante Errichtung eines Neubaukomplexes für die Universität, der zwischen 1973 und 1978 an gleicher Stelle entsteht. Wenige Wochen nach der Sprengung fordern einige Studierende mit einem Plakatprotest den Wiederaufbau der Kirche (vgl. Koch 2008).

**1973** vollendet Werner Tübke das monumentale Wandbild *Arbeiterklasse und Intelligenz* für das Foyer der Rektoratsetage im neu errichteten Universitätshauptgebäude. Im gleichen Jahr wird das Bronzerelief *Karl Marx und die weltverändernde Rolle seiner Lehre* fertiggestellt, das an der Fassade des Universitätshauptgebäudes angebracht wird.

**1992** Das Marx-Relief wird zum Gedenken an die Kirchensprengung temporär verhüllt. Der Universitätssenat beschließt die Demontage des Reliefs. Es soll auf die 1968 in Probstheida aufgeschüttete Trümmerhalde verbracht werden, in der sich die Überreste der Paulinerkirche und des Augusteums befinden. Der Abriss scheitert an technischen Schwierigkeiten und den hohen Kosten.

**1993** Zum 25. Jahrestag gedenkt die Universität der gesprengten Paulinerkirche mit einer Ausstellung und einer Veranstaltung. Zugleich wird am Hauptgebäude eine Gedenktafel angebracht. Die wissenschaftliche Erforschung der Vorgeschichte der Sprengung (Engmann 1992, Winter 1998) sowie die Publikation einer bisher unveröffentlichten kunsthistorischen Arbeit zur Universitätskirche werden angestoßen (Hütter 1993). Zudem findet an der Universität eine Podiumsdiskussion über die Forderung des 1992 gegründeten Paulinervereins nach einem originalgetreuen Wiederaufbau der Universitätskirche statt.

**1994** Die Stadt Leipzig lobt einen ersten städtebaulichen Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Augustusplatzes und Universitätskomplexes aus. Einer der Entwürfe findet allgemeine Zustimmung. Es wird die Ausschreibung eines neuen Wettbewerbes verkündet, der nun als Realisierungswettbewerb mit etwa zehn eingeladenen Teilnehmern stattfindet.

**1995** Das Platzgestaltungsprojekt wird juriert und von 1995 bis 1998 ausgeführt.

**1997** Die Universität Leipzig veranstaltet eine Ausstellung zu den Kunstwerken der Paulinerkirche.

**1998** Zum 30. Jahrestag der Kirchensprengung finden eine Ausstellung und ein Gedenkkonzert statt. Zudem wird eine Installation vor dem Universitätshauptgebäude errichtet (vgl. Schrödl/Unger/Werner 1998). Diese Metallkonstruktion, die am ehemaligen Kirchenstandort auf abstrakte Weise den Giebelumriss der ehemaligen Paulinerkirche nachbildet, sollte ursprünglich lediglich 100 Tage bestehen. Ihr Abbau erfolgt jedoch – da sich niemand zur Übernahme der Kosten für den Rückbau bereit erklärt – erst im Rahmen der 2005 beginnenden Neugestaltung des Campus.

**1999** Die Ende der neunziger Jahre von einer universitären Arbeitsgruppe entwickelten Leitvorstellungen zur Neugestaltung des Campus am Augustusplatz werden vom Universitätskonzil beschlossen.

**2001** Es erfolgt die Ausschreibung zur Neu- und Umgestaltung des innerstädtischen Universitätskomplexes am Augustusplatz. Der Wiederaufbau der historischen Paulinerkirche gehört ausdrücklich nicht zur Aufgabenstellung.

**2002** Die Jury entscheidet sich für einen zweiten Preis für den Beitrag des Architektenbüros *behet + bondzio*. Ein erster Platz wird nicht vergeben, um Raum für die Überarbeitung des Entwurfes zu haben. Der Paulinerverein setzt sich weiterhin für den originalgetreuen Wiederaufbau der Universitätskirche ein. Prominent vertreten wird dieses Anliegen durch den Medizin-Nobelpreisträger Günter Blobel, der bereits 2001 die Unterschriften 27 weiterer Nobelpreisträger zur Unterstützung des Wiederaufbaus sammeln konnte.

**2003** Der Streit um die Paulinerkirche eskaliert, als sich die sächsische Landesregierung entgegen vorheriger anderslautender Zusagen an die Universität für eine Förderung des originalgetreuen Wiederaufbaus der Universitätskirche einsetzt. Das Rektorat tritt daraufhin zurück, da die Universität diese Kehrtwende als Einmischung in die universitäre Selbstverwaltung betrachtet. Man einigt sich auf ein erweitertes Qualifizierungsverfahren, gemäß dem die Fassade an die Kirche gemahnen und das Innere ein geistig-geistliches Zentrum enthalten soll.

**2004** Es erfolgt eine erneute Ausschreibung, welche diesen Ansprüchen Rechnung trägt. Ausgangsbasis dafür bleibt der bereits prämierte Entwurf des Büros *behet + bondzio*. Zum Sieger des Architekturwettbewerbs wird der Entwurf des Rotterdamer Architekturbüros *Erik van Egeraat associated architects EEA* gekürt (vgl. Engmann 2008).

**2005** Die Arbeiten am Neubau Universitätscampus können offiziell eröffnet werden. Die studentische Ausstellung *campus blues* zeigt Fotografien eines Wettbewerbs zum Universitätscampus vor dem Umbau (vgl. StudentInnenRat 2005). Eine Ausstellung der Kustodie zeigt Epitaphien aus der Universitätskirche (vgl. von Gaertringen 2005). Es entspinnt sich eine Debatte um mehrere Pfeilerpaare im künftigen Paulinum, da diese zur Gewährung einer freien Sicht nicht bis auf den Boden reichen sollen.

**2006** Das Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* wird von der Universität Leipzig im Bildermuseum der Stadt ausgestellt (vgl. von Gaertringen 2006). Es findet eine Podiumsdiskussion dazu, u.a. mit Erich Loest, statt. Das Marx-Relief wird abgebaut und zerlegt. Als künftiger Standort wird von der Universität ein campusnaher Park neben dem Studentenklub „Moritzbastei“ favorisiert.

**2007** Die Abbrucharbeiten des alten Hauptgebäudes und der alten Mensa beginnen. Erich Loest gibt bei dem Maler Reinhard Minkewitz ein Gegenbild zu Tübkes *Arbeiterklasse und Intelligenz* in Auftrag. Dieses soll die in der SBZ/DDR verfolgten Universitätsangehörigen würdigen (vgl. Schulz 2010).

**2008** Die Baukommission der Universität Leipzig beschließt den Einbau einer Trennwand zwischen Aula und Andachtsraum. Es kommt zu öffentlichen Protesten. Der Streit um den Namen des Neubaus wird mit dem Kompromiss *Paulinum – Aula und Universitätskirche St. Pauli* beigelegt. Auf dem außerhalb der Innenstadt gelegenen Campus Jahnallee wird das Marx-Relief, versehen mit einer kontextualisierenden Schautafel, ebenerdig wieder aufgestellt.

**2009** Zum 600. Jubiläum der Universität sind die Sanierungsarbeiten am Seminargebäude, am Hörsaalgebäude und der Campus-Bibliothek sowie die Neubauten des Institutsgebäudes, der Mensa am Park und am Leibnizforum abgeschlossen.

**2010** Die Arbeit am Paulinum sind noch nicht abgeschlossen, die architektonische Reminiszenzen an die gesprengte Paulinerkirche sind bereits deutlich zu erkennen. Bestandteil des Universitätscampus wird auch das Tübke-Bild sein. Die Schenkung des von Erich Loest in Auftrag gegebenen Gegenbildes wird von der Universität nicht angenommen.

**2012** Die Eröffnung des Paulinums wird für den 2. Dezember 2014 angekündigt. Im Jahr 2013 soll der Innenraum entsprechend der universitären Entwürfe fertiggestellt sein, d.h. die umstrittenen abgehängten Säulen sowie die Glaswand zur Trennung von Aula und Chorraum werden eingebaut. Geplant ist zudem, im Inneren des Campusneubaus einen Gedenkraum für die Opfer der Diktaturen des 20. Jahrhundert zu integrieren. Neben der Präsentation von Zeitzeugeninterviews auf großen Displays ist hier auch die Unterbringung des universitären Gedenkbuchs vorgesehen.

\* Die Rekonstruktion basiert auf der Auswertung der Internetdarstellung der Leipziger Universität, des Leipziger Universitätsjournals sowie der überregionalen Presse. Für die Jahre 1990–2000 wurde zudem auf Topfstedt (2000) zurückgegriffen.

Dekaden hinweg. Die langfristige Stabilisierung der Auseinandersetzung und das dauerhafte mediale Interesse daran verdankte sich wechselnden Kräfteverhältnissen, vertrauenszerstörenden Aktivitäten, persönlichen Verletzungen sowie der (erinnerungs-)politischen Aufladung von Detailentscheidungen. (Übersicht 2)

Zentrale Erwartungen, die sich an die Hochschulen seitens der Öffentlichkeit richten, betreffen ihre heutigen Studierenden als künftige Absolventen und Absolventinnen. Diese nehmen nach Abschluss ihres Studiums zum großen Teil herausgehobene Berufsrollen ein. In diesen handeln sie folgelastig, d.h. sie erzeugen Entscheidungen nicht allein für sich oder ihr unmittelbares Umfeld, sondern für große Menschengruppen, und die Entscheidungen haben keine lediglich isolierten Auswirkungen, sondern setzen Kausalketten oder Folgeprozesse in Gang (vgl. Willke 1987: 16).

Wann immer bei zu treffenden folgelastigen Entscheidungen zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, müssen die Entscheider, also die Absolventen der Hochschulen zumindest dreierlei Handlungsrouinen souverän beherrschen:

- Erstens ist der Umstand an sich, dass zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, zu erkennen.
- Zweitens sind mit vergleichsweise geringem Informations- und Deutungsaufwand die (geschichts-)politischen und moralischen Implikationen einzuschätzen.
- Drittens schließlich sind ggf. erforderliche Aktivitäten auszulösen.

Die Souveränität beim Umgang mit zeitgeschichtlichen Implikationen beliebiger Entscheidungen hängt entscheidend von der Subjektausstattung ab. Diese wiederum beruht wesentlich auf der Urteilsfähigkeit, die durch das Hochschulstudium erworben worden war. Daher stehen die Hochschulen nicht zuletzt um der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft willen in einer besonderen Verantwortung, ihre Studierenden auch zeithistorisch zu erachtigen.

Insgesamt: Die Hochschulen sind vergleichsweise hohen normativen Erwartungen seitens der Öffentlichkeit ausgesetzt, und sie bekräftigen diese auch durch ihre Selbstbeschreibungen:

- Hochschulen sind als Einrichtungen mit starker historischer Kontinuität sehr geschichtsbewusst.
- Sie sind Einrichtungen der Früherkennung gesellschaftlicher Problemlagen.
- Hochschulen sind der innerwissenschaftlichen Selbstreflexion verpflichtet.
- Sie verfügen häufig über historische Fachexpertise, woraus sich Qualitätsverpflichtungen hinsichtlich ihrer Selbstwahrnehmung und -darstellung ergeben.

- Für andere Einrichtungen haben sie eine Vorbildrolle.
- Hochschulen bilden künftige Entscheidungsträger/innen aus, und diese sollten für etwaige Problemlagen mit Zeitgeschichtsbezügen, denen sie im Berufsleben begegnen, entsprechend sensibilisiert werden.

### 3. Welche grundsätzlichen Optionen haben Hochschulen, mit ihrer Zeitgeschichte umzugehen?

Jenseits der hohen normativen Erwartungen, denen Hochschulen im Blick auf ihren Umgang mit der je eigenen Hochschulgeschichte ausgesetzt sind, haben sie drei grundsätzliche Optionen, mit ihrer Vergangenheit umzugehen:<sup>1</sup>

- *Geschichtsabstinenz*: Betonung von Gegenwart und Zukunft bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen.
- *Geschichte als Traditionsquelle und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing*: Die Funktion der Selbstdarstellung einer Hochschule liegt vornehmlich in der Vermittlung eines positiven Bildes der präsentierten Einrichtung. Daran schließt diese Variante des Umgangs mit der eigenen Zeitgeschichte an. Geschichte wird genutzt, um ein attraktives Bild nach außen hin und um interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. eine selektive Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte. Fallweise kann sich dies verbinden mit der Notwendigkeit, ein Hochschuljubiläum bewältigen zu müssen, oder mit der Absicht, Geschichte vorrangig für den Aufbau und die Pflege eines Alumni-Netzwerkes zu nutzen.
- *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen der Hochschule an sich selbst entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird z.B. erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation (statt nur für Hochschulmarketing) werden oder wenn historische Aufarbeitung zu Zwecken individueller Rehabilitierungen erfolgt. Ebenso dient zeithistorische Selbstaufklärung des öfteren der reaktiven Bewälti-

---

<sup>1</sup> Die Beschreibung als Optionen soll keineswegs nahelegen, dass diese immer bewusst gewählt und anschließend strategisch verfolgt werden. Stattdessen ist oftmals von gewissen Pfadabhängigkeiten auszugehen.

gung von Skandalisierungen, denen die Hochschule ausgesetzt war, also der Abwehr externer Angriffe auf die Institution. Ein vorausschauendes Motiv kann dagegen das der proaktiven Skandalvermeidung, also eine Immunisierungsstrategie sein: Die Hochschule bereitet sich prophylaktisch auf etwaige zeitgeschichtsbezogene Krisenkommunikationen vor, welche die Zukunft bereithalten könnte, bzw. die Hochschule nimmt damit vorbeugend denkbaren Skandalisierungen schon die jeweilige Spitze.

Für alle drei Varianten gilt, dass sie jeweils gefördert oder behindert werden, je nachdem welche Geschichtsrendite zu erwarten steht:

- Unter kühl rationalen Gesichtspunkten kann Geschichtsabstinenz eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind.
- Umgekehrt kann bei erwartbaren Geschichtsrenditen – z.B. Traditionsherstellung, Integration ansonsten externer Konflikte in die eigene Darstellung, damit verstärkte Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation – ein offensiver Umgang mit der Geschichte attraktiv sein.
- Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten, als die Aufarbeitung Legitimität erzeugt. So sind positive hochschulgeschichtliche Bezugnahmen in der Regel bis vor 1933 möglich und gelten als unproblematisch; für die Jahrzehnte danach können sie kostenintensiv werden.

Die Geschichtsdarstellung einer Hochschule lässt sich als ein Element ihrer organisationalen Selbstbeschreibung begreifen und in den Kontext der Sicherung von Legitimität einordnen. Die Entscheidungsträger der Hochschule folgen dabei typischerweise einer organisationspolitisch fokussierten Sicht: Die intern veranlasste Geschichtserforschung soll in erster Linie die historische Unterfütterung einer gegenwartsbezogenen Selbstbeschreibung liefern. Die Selbstbeschreibung steht im Dienste einer möglichst guten Platzierung der Hochschule in diversen Konkurrenzen – um Aufmerksamkeit, Ressourcen, Personal usw.

Doch insbesondere die Berufung auf Traditionen hebt nicht nur das Selbstwertgefühl und

---

*Hochschulen haben drei grundsätzliche Optionen, mit ihrer Vergangenheit umzugehen: (a) Geschichtsabstinenz, (b) Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing, (c) Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*

---

erzeugt das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit. Gelegentlich provoziert sie auch kritische Nachfragen. Diese resultieren nur im Ausnahmefall aus einer detaillierten Kenntnis der jeweiligen Hochschulgeschichte. Sie sind viel-

mehr der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert geschuldet. So werden etwa Studierende zu Nachfragen bezüglich des Verhaltens von Hochschulangehörigen in den Diktaturen animiert. Zugleich erwarten Alumni eine angemessene Einbeziehung der Vorläufereinrichtungen (z.B. in der DDR) in die Traditionsbildung.

#### 4. Was heißt „Gedächtnis einer Hochschule“?

Hochschulen konstruieren ihr Gedächtnis, indem sie aus den objektiven Abläufen der Vergangenheit Gedächtniswürdiges auswählen (und als unwürdig Bewertetes abwählen). Diese Konstruktionsleistung kann im Zeitverlauf variieren, doch meist bleiben Basiselemente des institutionellen Gedächtnisses über lange Zeiten stabil. Wie Gedächtnisse gebildet werden, ist Gegenstand vergleichsweise ausgreifender Analysen geworden.

So hat die Unterscheidung von drei *Gedächtnisformen* – kommunikatives, kulturelles und kollektives Gedächtnis – eine gewisse Popularität erlangt:

- Das *kommunikative* oder auch *soziale Gedächtnis* ist eine „durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte Koordination individueller Gedächtnisse“ (Assmann 2006: 34). Hier verschränkt sich eine Vielzahl individueller Erinnerungen; eigene Erfahrungen werden im Austausch mit den Erfahrungen anderer angereichert und perspektiviert. Diese Gedächtnisform bleibt an die Menschen – und damit an Generationen – als Träger gebunden und vergeht mit ihnen.
- Das Erlöschen dieser generationengebundenen Erfahrungen kann durch eine Übertragung auf externe Medien verhindert werden. Auf diese Weise werden die Erinnerungsinhalte zunächst Teil des zeitlich potenziell unbefristeten Speichergedächtnisses. Der Übergang zum *kulturellen Gedächtnis* vollzieht sich, wenn eine identifikatorische Übernahme der externalisierten Erinnerungsinhalte in die lebendigen Gedächtnisse erfolgt. (Assmann/Frevert 1999: 41ff.; Assmann 2006: 34f.)
- Das *kollektive Gedächtnis* wiederum umfasst Teile des kommunikativen wie des kulturellen Gedächtnisses: Es reicht über das einzelne Individuum hinaus, umfasst aber neben erfahrungsgebundenen auch generationenübergreifende Erinnerungsinhalte. In einem engeren Sinne beschreibt das kollektive Gedächtnis Erinnerungsformationen, die starke vereinheitlichende Wir-Identitäten mit Loyalitätsbindungen erzeugen (Assmann 2006: 34ff.).

Diese eher abstrakten Differenzierungen von Ebenen des Umgangs mit der Geschichte und verschiedenen Gedächtnisformationen lassen sich inhaltlich genauer fassen, wenn die spezifischen Trends bezüglich der deutschen Zeitgeschichte identifiziert werden: So besteht seit den 1980er Jahren ein allge-

meiner Deutungskonsens, der den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus anerkennt. Vor dessen Hintergrund verschob sich in den späten 90er Jahren der Akzent von einem aufklärerischen Bewältigungsgedächtnis zu einem inklusiven Aufarbeitungsgedächtnis, von der „lernenden Aufklärung zur heilenden Anerkennung“ aller Opfer (Sabrow 2009b: 21) – mit gelegentlicher Tendenz zur Nivellierung, etwa durch die Rede von erster und zweiter deutscher Diktatur.

Hinsichtlich der Erinnerung an die DDR hat sich hingegen bislang keine allgemein geteilte Deutung etablieren können. Vielmehr lassen sich hier mit Martin Sabrow drei *Gedächtnisformationen* identifizieren. Deren Unterscheidung ist eine idealtypische; teils bestehen sie konkurrierend, teils nur abgeschottet nebeneinander (Vgl. Sabrow 2009a; 2010):

- Das staatlich approbierte und im öffentlichen Gedenken dominierende *Diktaturgedächtnis* sehe, so Sabrow, seine Hauptaufgabe in der Erinnerung an Leid, Opfer und Widerstand. Es fokussiere entsprechend auf den Gegensatz von Tätern und Opfern. Delegitimierung ist hierbei fraglose Selbstverständlichkeit (exemplarisch: Mehlig 1999): Der DDR wird historische Legitimität von Beginn an bestritten. Ihr letztlisches Scheitern war in dieser Perspektive teleologisch und insofern nicht verwunderlich. Erklärungsbedürftig erscheint allenfalls, warum sich dieses Scheitern so lang hinzog.
- Dagegen betone das gesellschaftlich dominante *Arrangementgedächtnis* die Auskömmlichkeiten unter schwierigen Bedingungen. Es wisse vom richtigen Leben im falschen und rücke die Auskömmlichkeit unter schwierigen Bedingungen ins Zentrum. Es verweigere sich so der Trennung von Biografie und Herrschaftssystem. Dominiere das Diktaturgedächtnis auch das öffentliche Gedenken, so erweise sich das Arrangementgedächtnis diesem gegenüber lebensweltlich häufig an Geltungskraft überlegen.
- Schließlich fungierten, wiederum nach Sabrow, vor allem die alten DDR-Eliten als Träger eines *Fortschrittsgedächtnisses*. Dieses erinnert die DDR von ihrem Anfang her als legitime, wenn auch an inneren und äußeren Widrigkeiten gescheiterte Erscheinung (exemplarisch: Behrend 2003). Hier wird der DDR und ihrem politischen System historische Legitimität zugewiesen. Das geschieht über zwei Linien: Einerseits gilt die DDR als Bestandteil einer aufklärungsbasierten Lösung der sozialen Frage, d.h. als Teil der weltweiten kommunistischen Gesellschaftsexperimente, und andererseits gilt sie als von den Deutschen selbst verschuldete Kriegsfolge.

Gedächtniskonstruktionen werden in Institutionen häufig genutzt, um Identitätsbildung zu fördern. Dabei findet die Ausbildung der Identität durch eine selektive Auswahl und Negation objektiver Kontinuitätslinien statt: Entweder werden Traditionslinien definiert, oder es wird ein Bruch mit der Ver-

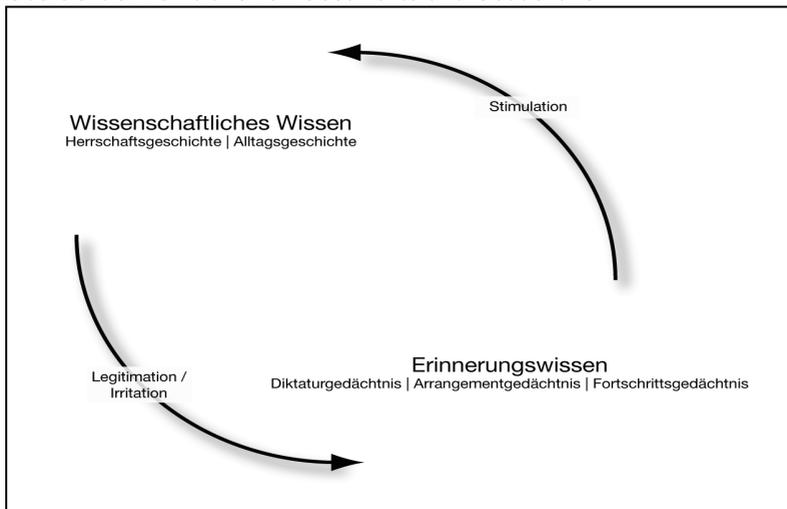
gangenheit – z.B. einer Vorgängereinrichtung, die als unpassend zur heutigen Identität bestimmt wird – inszeniert. Die Gegenüberstellung von wissenschaftlich rekonstruierbarer Hochschulentwicklung und deren Integration in die aktuelle Identitätskonstruktion einer Hochschule stellt einen Anwendungsfall der Gegenüberstellung von Geschichte und kollektivem Gedächtnis dar.

## 5. Was unterscheidet Erinnerung und Geschichte?

Zwei Zugänge dominieren die Thematisierung von Zeitgeschichte: zum einen professionalisierte *Forschung* und zum anderen nicht an Professionalitätserfordernisse gebundene *Erinnerung*. Die Spezifik der wissenschaftlichen Forschung gegenüber der Erinnerung besteht in der Quellenkritik, der Standpunktreflexion und ihrer Prozesshaftigkeit (Hockerts 2002: 61). Als methodisch angeleitete Generierung neuen Wissens steht die Forschung in einem spannungsreichen, wenn letztlich auch unauflösbaren Verhältnis zur Erinnerung: „Die historische Forschung ist angewiesen auf das Gedächtnis für Bedeutung und Wertorientierung, das Gedächtnis ist angewiesen auf historische Forschung für Verifikation und Korrektur“ (Assmann 2006: 51).

In individuell-personalen sowie in geschichts- und vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen spiegeln sich stets auch divergierende Erinnerungsbildungen. Erinnerungen führen – analog zur kritischen Reflexion – alter-

### Übersicht 3: Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis



native Perspektiven in das aktuelle Erleben ein und unterbrechen es. Zunächst lassen sich hier grundlegende Paradoxien des Erinnerns identifizieren. Als paradox erweisen sich Erinnerungen in zeitlicher, inhaltlicher und sozialer Hinsicht, woraus eine prinzipielle Unabschließbarkeit der Erinnerungsarbeit resultiert:

- Erstens verbannt Erinnerung das Erinnerte, um dessen Vergegenwärtigung es geht, in die Vergangenheit und hält dieses somit auf Abstand. Die so entstehende Distanz kann nur durch Emphase für das Vergangene und auf Kosten der Aufmerksamkeit für Gegenwärtiges überbrückt werden. Erinnerung schließt mithin tendenziell ab, insofern Erinnertes als Vergangenes, also Nichtgegenwärtiges deklariert wird.
- Zweitens bringen Erinnerungen immer nur Selektionen zur Geltung, die andere mögliche Inhalte ausschließen und diese somit tendenziell dem Vergessen anheim geben. Selektivität erweist sich als Vergessen durch Erinnerung.
- Drittens schließlich stellen Erinnerungen Bezüge her, die nicht einfach vorgegeben sind. Sie erweisen sich so als soziale Konstruktionsleitungen.

Sobald Erinnerung überindividuell und mit der Absicht gesellschaftlicher Integration organisiert wird, entsteht Erinnerungs- bzw. Geschichtspolitik. Geschichtspolitik bezeichnet ein Politikfeld, in dem verschiedene Akteure in der Öffentlichkeit um die Durchsetzung spezifischer, interessenbesetzter Vergangenheitsbilder konkurrieren. Geschichtspolitik umfasst das Handeln sowohl unter Berufung auf ein bestimmtes historisches Bewusstsein als auch zur Formierung eines solchen Bewusstseins (König 2007: 28).

Wissenschaft und Erinnerungspolitik verweisen aufeinander und irritieren sich wechselseitig. Erinnerungspolitische Fragen versorgen

---

*Erinnerungspolitische  
Fragen versorgen wissenschaftliche  
Forschungen mit zusätzlicher Relevanz.  
Durch wissenschaftliche Forschung können  
erinnerungspolitische Erzählungen vor  
Erstarrung und Instrumentalisierung für  
Traditions- und Mythenbildung  
bewahrt werden*

---

wissenschaftliche Forschungen mit zusätzlicher Relevanz. Umgekehrt können erinnerungspolitische Erzählungen dauerhaft nur durch wissenschaftliche Forschung vor Erstarrung, bloßer Routine, Instrumentalisierung für Traditions- und Mythenbildung bewahrt werden.

Diese wünschenswerte strukturelle Kopplung zwischen Geschichtsforschung und Erinnerungspolitik – beständige Aufrechterhaltung der Autonomie beider Felder und Abweisung von Hierarchisierungsbestrebungen bei wechselseitiger Leistungserbringung – stellt ein idealtypisches Verhältnis dar. Das heißt: Realiter ist es permanenter Gegenstand von Aushandlungsprozessen.

Vor diesem Hintergrund lassen sich bezüglich der Unterscheidung von Erinnerungs- bzw. Geschichtspolitik und historischer Forschung folgende Aspekte herausstellen:

- Geschichtswissenschaft bearbeitet methodisch angeleitet selbstdefinierte Fragestellungen. Obwohl vielfach mit der gesellschaftlichen Erinnerung verzahnt – etwa über Fragen der Institutionalisierung und Finanzierung bestimmter Forschungsschwerpunkte oder der wechselseitigen Legitimationsbeschaffung –: Die Leistungsfähigkeit der Geschichtswissenschaft ruht auf der weitgehenden Entkopplung von geschichtspolitischen Fragestellungen.
  - Wissenschaftliche Kriterien wie Ausgewogenheit und Multiperspektivität können keine verbindliche Geltung im erinnerungspolitischen Raum beanspruchen. So ist es z.B. ein Privileg der Politik und der Öffentlichkeit, hier Schwerpunkte zu setzen.
  - Wissenschaft dagegen hat z.B. aktiv der Neigung der Öffentlichkeit entgegenzuarbeiten, zeithistorische Ambivalenzen als Zumutung wahrzunehmen. Nur im Aushalten der Ambivalenzen ist derjenige Anspruch zu sichern, der legitimerweise an Wissenschaft gestellt wird – zumal es letztlich diese Ambivalenzen sind, die historische Deutungen für weitere Diskussionen offenhalten und sie dadurch im öffentlichen Gedächtnis verankern.
  - Sowenig sich erinnerungs- oder geschichtspolitische Entscheidungen gegen faktische Richtigkeiten durchsetzen sollten, so sehr muss sich Wissenschaft in die Pflicht nehmen lassen, Forschungsergebnisse in entsprechenden Diskussionen geltend zu machen. Ein Rückzug auf einen rein innerwissenschaftlichen Diskurs ist insoweit kaum legitim. Er würde zudem die Geschichtsforschung tendenziell in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit führen.
- *Wissenschaft hat aktiv  
der Neigung der Öffentlichkeit  
entgegenzuarbeiten, zeithistorische  
Ambivalenzen als Zumutung  
wahrzunehmen*

---
- Wissenschaft unterbreitet pluralistische Deutungsangebote. Diese können im gesellschaftlichen Raum aufgenommen werden oder nicht. Politik und Zivilgesellschaft können konkurrierende Deutungsangebote entwickeln. Weder Wissenschaft noch Politik aber können, jedenfalls in der Demokratie, vereinheitlichte Deutungen oder, als deren Ausdruck, verbindliche Sprachregelungen durchsetzen.<sup>2</sup>
  - Mit hinreichender Erforschung ist weder die Verankerung der Ergebnisse im institutionellen Gedächtnis gewährleistet, noch ist normativ über den

---

<sup>2</sup> Einen Ausnahmefall stellt die Strafbewehrtheit der Leugnung des Holocaust dar.

#### Übersicht 4: Beispiel Humboldt-Universität zu Berlin: Forschung zur NS-Geschichte der Hochschule und Erinnerungskonzept

Am Beispiel der Humboldt-Universität lässt sich zeigen, dass Aufarbeitungen der Hochschulzeitgeschichte nicht zwingend eines Jubiläumskontextes bedürfen, wenn es eine entsprechende Resonanzfähigkeit innerhalb der Universität gibt. Im Bezug auf den Nationalsozialismus hatte der Akademische Senat auf studentische Initiative hin im Januar 2002 die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zum öffentlichen Umgang mit Verstrickungen der Universität in die NS-Vernichtungspolitik beschlossen (vgl. „Vergangenheit bewältigen“ 2002).

Diese AG „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“ veranstaltete ab dem Sommersemester 2003 eine dreisemestrige öffentliche Ringvorlesung (vgl. „Universität unterm Hakenkreuz“ 2003). Deren hohe Resonanz veranlasste, dass die überarbeiteten Vorträge als zweibändige Publikation vorgelegt wurden (Jahr 2005; vom Bruch 2005). Schließlich veranstaltete die Arbeitsgruppe im Januar 2005 ein Symposium, das sich mit einem Gesamtkonzept zur Erinnerungspolitik und -praxis der Universität beschäftigte (Bruch/Rückl 2005).

Ihren Ausgangspunkt hatte diese Initiative in Diskussionen um die Mitwirkung der Berliner Universität bei der Erarbeitung des sog. „Generalplan Ost“ und die Nutzung der NS-Justiz beim Neuaufbau der anatomischen Lehrobjektesammlung gehabt. Doch zielte sie dann nicht allein auf die vertiefte Erforschung und Darstellung dieses Themas, sondern auch auf eine Bestandsaufnahme der bestehenden Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie, darauf aufbauend, die Entwicklung eines diesbezüglichen Konzepts.

Die Bestandsaufnahme einschließlich weiterer Handlungsempfehlungen ist im Internet zugänglich (Rückl et al. o.J.). Fraglich bleibt hier allerdings, ob nach der vertieften und öffentlichkeitswirksamen Forschung, der systematischen Bestandsaufnahme der Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie der Entwicklung eines Konzepts letzteres auch tatsächlich Konsequenzen hatte. Entsprechende Spuren bzw. Verweise auf solche Realisierungsbestrebungen lassen sich nicht entdecken, stattdessen aber Hinweise der Senatskommission selbst, dass ein Aufklärungsimpuls auch immer in der Gefahr stehen kann, zu versanden. Im Abschlussbericht über die Arbeit der AG heißt es:

*„Während einige Geisteswissenschaften, die Agrarökonomie und die Medizin stets sehr gut repräsentiert waren, gelang die dauerhafte Einbindung der Naturwissenschaften und vieler anderer Fächer nur in sehr begrenztem Maße. Auch die Mitarbeit der Studierenden in der Arbeitsgruppe war leider gering und fiel mit dem Ausscheiden des studentischen Vertreters im Sommer 2003 vollständig weg. Für die Arbeitsgruppe erwächst daraus ein gewisses Legitimitätsproblem, denn für wen, außer für sich selbst, spricht sie letztlich? Auch war bisweilen ein Kommunikationsdefizit innerhalb der Universität spürbar.“* (AG Universität – Hakenkreuz 2005: 5)

erwünschten Grad einer solchen Verankerung entschieden. Dieses sind die politischen Anteile der Erinnerungspolitik.

- Umgekehrt stellen erinnerungspolitisch relevante Gesichtspunkte, etwa das Gedenken an Opfer, nicht zwingend prioritäre wissenschaftliche Forschungsfragen dar. Gedenklücken sind nicht zwangsläufig Forschungslücken. Die Autonomie der Wissenschaft, Forschungsfragen und Gegenstände zu definieren, sollte nicht einer erinnerungspolitischen Perspekti-

ve unterworfen werden: Eine Synchronisation von Erinnerungspolitik und Forschung ist als Fluchtpunkt einer Kritik an unzulänglicher Geschichtsbearbeitung nicht erstrebenswert. Umgekehrt sollte der politische Gehalt in der Erinnerungspolitik nicht durch Delegation an die Wissenschaft als Letztinstanz unsichtbar gemacht werden.

## 6. Was behindert die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte?

Als Expertenorganisationen sind Hochschulen kaum prädestiniert, gleichsam naturwüchsig ein institutionelles Gedächtnis oder übergreifendes Interesse an der eigenen Geschichte zu generieren. Stattdessen erzeugen sie eher einen erratischen Umgang mit der eigenen Zeitgeschichte:

- Hochschulen lassen zwar organisationspolitisch eine intensive Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erwarten: Auf diesem Wege ist Legitimation zu gewinnen, können Jubiläen aufgewertet werden und kann Havarien in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit vorgebeugt werden.
- Doch organisationspraktisch überwiegen die Gründe dafür, dass intensivere Befassungen mit der eigenen Zeitgeschichte gänzlich unerwartbar sind: Wissenschaftsfreiheit, individuelle Autonomie, geringe Chancen der Reputationssteigerung durch lokal bezogene Aktivitäten, mangelnde Durchgriffsmöglichkeiten von Hochschulleitungen auf das wissenschaftliche Personal, Konflikte um ohnehin nicht auskömmliche Finanzmittel und sonstige Ressourcen, Planungsresistenz und chaotisches Entscheidungsverhalten als hochschulischer Normalzustand – all das steht dem entgegen.

Hochschulen werden sowohl *top down* als auch *bottom up* konstituiert. Daraus entstehen etwa Spannungen zwischen kollegialen und hierarchischen Steuerungsmustern. Eines ist daher in Hochschulen nur schwerlich realisierbar: Sie von außen einfach zu planen, hernach den Plan schlicht als Umsetzungsalgorithmus laufen zu lassen, und die Hochschule dann wiederum im Hinblick auf eine schematische Zielerreichung zu kontrollieren.

Hinzu tritt an Hochschulen ein spezifisches kognitives Ausstattungsmerkmal ihrer wichtigsten Angehörigen: Es gehört zur professionellen Grundausstattung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, das Geschäft der Kritik zu beherrschen. Daher sind sie wie kaum eine andere Berufsgruppe in der Lage, Anweisungen, Vorschriften oder empfundene Zumutungen durch Obstruktion zu unterlaufen.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Kein anderer Beruf als der des Hochschullehrers ist „virtuoser in der Unterwanderung oder Umgehung von Anforderungen ..., die der Staat, die Gesellschaft, die Hochschule usw.

Derart vermögen es die Professoren, jegliche externe Anforderungen einer Daueranfechtung durch rational begründete Kritik zu unterwerfen. Solange rational begründet kritisiert wird, ist das jeweilige Gegenüber zur Diskussion genötigt. Solange diskutiert wird, wird nicht oder nicht engagiert umgesetzt. Nichtumsetzung und Hinhaltenaktiken können die Ermüdung des Gegenübers bewirken, oder sie erzeugen bei Hochschulleitungen dann erschöpfte Zufriedenheit damit, dass zumindest formal den Anforderungen Genüge getan wird. Schließlich mögen sie dazu führen, Dinge durch Zeitablauf zu erledigen, z.B. weil die Amtszeiten derjenigen ablaufen, welche die Umsetzungen vorantreiben möchten.

Dieses Wissen um den Organisationscharakter spielt allerdings in der Außenwahrnehmung keine Rolle – extern werden insbesondere Verantwortlichkeit und Durchgriffsmöglichkeiten der Hochschulführung gegenüber den Wissenschaftlern erwartet. Damit müssen Hochschulen rechnen, zumal ihre eigenen Interessen eine Revidierung dieses Bildes in der Öffentlichkeit nicht nahelegen.

## **7. Welche Risiken birgt die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte?**

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es eine prinzipielle Sättigungsgrenze für die Thematisierung der Geschichte nicht gibt (insbesondere nicht für die historische Forschung). Bei Teilen des Publikums mag es vorkommen, dass es ihnen irgendwann zu viel wird. Doch dann stehen immer andere Teilöffentlichkeiten als potenzielle Adressaten bereit. Und die Ressourcenausstattung für die hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten richtet sich nicht zwingend am Publikumsinteresse aus.

Insofern erscheint die Frage, wieviel Geschichtsaufarbeitung eigentlich nötig ist, nur negativ beantwortbar: Wenn kaum etwas in dieser Hinsicht stattfindet, ist es jedenfalls zu wenig. Umgekehrt wird man, wenn es um die Intensität der zeithistorischen Durchleuchtung geht, immer Desiderate entdecken können. Daran kann die Ermahnung anknüpfen, es gebe noch zu schließende Lücken der Aufarbeitung. In diesem Sinne ist es eher unwahrscheinlich, dass je von einer Hochschule eine in normativem Sinne gelingende Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erreicht wird – insbesondere weil mit dem Aufarbeitungsbegriff auch stets die öffentliche Vermittlung und Anerkennung historischer Sachverhalte mitgemeint ist.

---

stellen, wenn diese Anforderungen als unvereinbar mit den eigenen Werthaltungen betrachtet werden“ (Teichler 1999: 38).

Als orientierende Kraft einer Identitätsbildung der Hochschule ist die geschichtsbezogene Selbstbeschreibung ein Schema der Stabilisierung, nicht

---

*Geschichtsbezogene  
Selbstbeschreibung einer Hochschule  
zum Zwecke der Identitätsbildung folgt  
einem Schema der Stabilisierung,  
nicht der Selbstirritation*

---

der Selbstirritation. Dementsprechend werden beispielsweise konfliktvolle Zeitgeschichtsdeutungen nicht umstandslos in hochschulische Identitätskonzepte aufgenommen.

Eng verwoben mit den Spannungen zwischen Wissenschaft und Erinnerungspolitik ist die Frage nach dem Umgang mit der Zeitzeugenschaft. So sind es zumeist Zeitzeugen, die entweder auf der Dringlichkeit von Aufarbeitung bestehen oder aber entsprechende Forderungen abwehren, die spezifische Erinnerungen zur Geltung bringen wollen und etablierte, wissenschaftliche oder gesellschaftlich geteilte Beschreibungsmuster herausfordern oder befestigen.

Die Zeitzeugenbetrachtung liefert eher Erfahrungen, die aus der Unmittelbarkeit des Erlebens gespeist sind. Dagegen ist der Blick des forschenden Analytikers durch die Vor- und Nachteile der Distanz zum Gegenstand und der quellenvermittelten Kenntnisnahme gekennzeichnet.

Texte, die dem Erinnerungskontext entstammen, beziehen ihren Wert in der Regel aus ihrem zeitdokumentarischen Charakter, also der Authentizität des Erinnernten. Typische Textsorten sind hier Erlebnisberichte und Autobiografien. Sie können als Quellen genutzt werden, die häufig Informationen bereithalten, welche andernorts – etwa in Akten – nicht verfügbar sind. Sie liefern zudem Material zur Dekodierung von Akten und zeitgenössischen Originalveröffentlichungen. Das kann die Freilegung von Subtexten erleichtern.

Gleichwohl ist hier zu beachten, dass sich die Autoren und Autorinnen dieser Literatur häufig in einem hermeneutischen Dilemma befinden: Ihre zentrale Schreibmotivation ist oft subjektive Betroffenheit, diese dominiert nicht selten die Betrachtungen über implizite Annahmen oder sozialisationsgesteuerte Ausblendungen. Dies wiederum kann die kognitiven Vorgänge in solcher Weise prägen, dass Objektivierung und damit intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsergebnisse eingeschränkt oder unmöglich werden. Damit ist wiederum die historische Forschung aufgerufen, diese Impulse aufzunehmen und wissenschaftlich produktiv zu machen.

Als immer wieder schwierig erweist sich die Kontinuitätssicherung, also eine verstetigte Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte. Senatskommissionen lösen sich nach Zielerreichung (Entscheidungsvorbereitung oder Publikationserstellung) weitgehend folgenlos auf. Angewiesene Zuarbeiten aus den Fachbereichen zu Gesamtdarstellungen erfolgen oft widerwillig und mit geringem Forschungsaufwand. Studentische Initiativen zerfallen mit dem Ausscheiden ihrer Träger aus der Hochschule vorzeitig. Oder autobiografisch in-

spirierte Erinnerungen einzelner Hochschulangehöriger finden kaum Resonanz.

Häufig hat dies seine Ursachen darin, dass zentrale Akteure die Hochschule verlassen. Es sind vor allem zwei organisationale Aspekte, die deren dauerhafter Präsenz innerhalb der Hochschule entgegenstehen. Dies sind das Hausberufungsverbot und die nur zeitweilige Anwesenheit der größten Mitgliedergruppe einer Hochschule, der Studierenden:

- Zum einen erfolgt ein Abriss des institutionellen Gedächtnisses auf Seiten der Wissenschaftler/innen durch einen professionellen Sicherungsmechanismus gegen die sozialen Bindungskräfte: das Hausberufungsverbot. Mit dem so bedingten Ausscheiden von Organisationsmitgliedern geht auch der Verlust des durch diese Personen getragenen kommunikativen Gedächtnisses einher.
- Zum anderen verteilen Hochschulen Lebens-, also Zukunftschancen, die überwiegend außerhalb der je konkreten Hochschule zu finden sind. Zwar zeichnen sich Hochschulen dadurch aus, dass sie ihre Studierenden als Organisationsmitglieder aufnehmen und somit oft eine lebenslange Verbundenheit mit der Einrichtung erzeugen. Doch die nur zeitweilige Inklusion bedeutet auch, dass es in einem sehr kurzen Turnus zum Austausch eines Großteils der Organisationsmitglieder kommt.

Mit dem Ausscheiden dieser Akteure ist jedoch nicht nur der Verlust des präsenten zeitgeschichtlichen Wissens verbunden, sondern auch eine deutliche Limitierung des zentralen Treibers zeitgeschichtlicher Selbstbefragung: die aus lebensgeschichtlicher Betroffenheit resultierende „Erinnerungsenergie“ (Reichel 1999: 289). Mag also der wissenschaftliche Charakter der Hochschulen die Erwartungen hinsichtlich einer adäquaten Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit steigern: Das Potenzial eines stabilen Organisationsgedächtnisses muss auch auf Grund der kurzzeitigen Organisationsmitgliedschaften relativiert werden.

An vielen Hochschulen erfolgt dann Hochschulgeschichtsschreibung entweder durch pensionierte Hochschulangehörige oder die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Diese entweder biografischen oder marketingorientierten Zugänge mögen häufig für den normalen Alltagsgebrauch genügen. Doch unterschreiten sie auch oftmals den bereits verfügbaren Wissensstand.

Das Resultat ist dann nicht zeitgeschichtliche Souveränität, sondern ein Schwanken zwischen Erfolgsgeschichte, die Identifikation stiftet, und historischer Selbstreflexion. Gerade wenn letztere unausgeprägt ist, finden gelegentlich kritische Stimmen ihren Weg in die lokale Presse. Sie drohen das öffentliche Bild der Hochschule zu beschädigen und zwingen die Hochschule in eine defensive Position. Um dem zu entgehen, ist eine ausgewogene historische Selbstdarstellung unvermeidlich.

Dabei allerdings setzen Hochschulleitungen andere Prioritäten als Geschichtsprofessoren; die Öffentlichkeitsarbeit wird mit Problemlagen konfrontiert, die von denen der Archivare abweichen. Im Rahmen der weitgespannten Aufgaben der Hochschulleitung wie der Öffentlichkeitsarbeit etwa bildet die Zeitgeschichte der Hochschule lediglich einen untergeordneten Aspekt. Sie tritt nur dann in das Blickfeld beider Akteure, wenn sie höchst gegenwärtige Herausforderungen oder Probleme erzeugt – oder sich als deren Lösung anbietet. Für die Zeitgeschichte der Hochschulen gilt das vor allem für zweierlei Ereignisse: zum einen Jubiläen, die mit Darstellungschancen, aber auch -zwängen verbunden sind; zum anderen Skandalisierungen bzw. Konflikte, die neben Imageschäden vor allem Opportunitätskosten verursachen.

## 8. Wann interessieren sich Medien für Hochschulzeitgeschichte?

Die Medien sind spezifischen Resonanzbedingungen unterworfen. Diese müssen auch bei der Betrachtung medialer Aufmerksamkeit für Hochschulen berücksichtigt werden. Medial vermittelte Informationen kombinieren beim Rezipienten Überraschung und Verstehbarkeit. Daraus lassen sich weitere Resonanzbedingungen der Massenmedien ableiten:

- Massenmedien setzen auf *Diskontinuität*, d.h. einen Neuigkeitswert vor dem Hintergrund vertrauter Kontexte.
- Zugleich existiert eine Präferenz für *Konflikte*, da diese mit der Überraschung bei den Rezipienten auch Spannung erzeugen.
- Ein *lokaler Bezug* einer Information sichert Aufmerksamkeit, da man sich am eigenen Ort gern gut informiert weiß. Hier wird jede weitere Information geschätzt, während Ferne durch Gewicht oder Seltsamkeit kompensiert werden muss.
- Besondere Aufmerksamkeit finden Normverstöße, die sich *skandalisieren* lassen. Gelingt eine solche Skandalisierung, wird damit zugleich die Äußerung von Verständnis oder Entschuldigung durch Dritte weitgehend ausgeschlossen. Skandale erzeugen dann das Gefühl gemeinsamer Betroffenheit und Entrüstung und aktualisieren sonst eher diffus geltende Normen.
- Um Normverstöße kenntlich zu machen, aber auch um die Meinungsbildung zu erleichtern, rechnet man auf *Handlungen*, also *Personen* zu. Diese kommt auch dem Aktualitätsdruck der Medien entgegen, die zur *Konzentration auf Einzelfälle* nötigt.
- Diese Einzelfälle gewinnen ihre Verstehbarkeit, aber auch ihren Nachrichtenwert aus einer Einbettung in Serien ähnlicher Fälle. Dies geschieht

durch den Rückgriff auf durch die Medien *selbst etablierte Schemata*. Derartige Verknüpfungen von Ereignissen müssen jedoch nicht von der Realität gedeckt sein.

- Auch die Äußerung von Meinungen kann zur Nachricht werden. Häufig reagieren hier Medien auf sich selbst, etwa indem ein Kommentar dem anderen folgt. Auf diese Weise können sich Medien den Veränderungen in der von ihnen mitproduzierten öffentlichen Meinung anpassen.

---

*Massenmedien  
konzentrieren sich wesentlich  
auf Konfliktthemen und  
skandalisierungsfähige  
Normverstöße*

---

Die Resonanzbedingungen der Medien machen verständlich, dass sich deren Berichterstattung auch zum Umgang der Hochschulen mit ihrer Vergangenheit wesentlich auf Konfliktthemen und skandalisierungsfähige Normverstöße konzentriert.

## **9. Wie verlaufen zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen?**

Eine erfolgreiche Skandalisierung muss das Kriterium weithin geteilter Empörung erfüllen. Liegt dies vor, hat man es mit einem Skandal zu tun. Skandale folgen einer einfachen Triade: „Es muss eine Normverletzung vorliegen; es muss darüber berichtet werden; und es muss ein Publikum geben, das sich empört“ (Pörksen 2010).

Mit anderen Worten: Eine moralische Verfehlung wird durch Enthüllung offenkundig und erzeugt Empörung in der Öffentlichkeit. Erst das vollständige Vorliegen dieses Dreischritts vollendet den Skandal. Bleibt die öffentliche Erregung aus, lässt sich lediglich von einem Skandalisierungsversuch sprechen. (Vgl. Hondrich 2002: 40)

Die erfolgreiche Skandalisierung bedarf eines gewissen Mutes zur moralischen Spekulation und gelegentlicher Übertreibung. Skandale sind „Kunstwerke mit klaren Botschaften und starken emotionalen Appellen. Die Skandalisierung von Mißständen ist eine Kunst, und Skandalisierer sind viel eher Künstler als Analytiker – Geschichtenerzähler, die einem disparaten Geschehen subjektiven Sinn verleihen und dadurch für die Allgemeinheit nachvollziehbar machen“ (Kepplinger 2001:142).

Gelingt die Etablierung bestimmter Themen, so kommt es nicht nur bei Kontinuität der Konflikte zu fortgesetzter medialer Beobachtung. Einmal etablierte Sujets und Bilder leiten die Beobachtung an und werden dann bei späteren Anlässen – seien es ähnlich gelagerte Konflikte oder z.B. Hochschuljubiläen – gelegentlich erneut aufgegriffen.

Ein prägnantes Beispiel für eine kontinuierliche mediale Beobachtung durch die Verstetigung des Konflikts ist die Auseinandersetzungen um den Namen der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald gewesen. (Übersicht 5).

*Übersicht 5: Ein schwieriger Namenspatron:  
Die Greifswalder Namensdebatte*

<b>1933</b> Auf Initiative des "Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten" erhält die Universität Greifswald am 16.5. den Namen "Ernst Moritz Arndt"
<b>1945</b> Der Name Ernst Moritz Arndt wird – ohne formellen Beschluss – nicht mehr geführt
<b>1954</b> Der Senat beschließt die Wiederaufnahme des Namens
<b>1990/91</b> Nach der Friedlichen Revolution legen die Universitäten Leipzig und Rostock ihre Namen ab. Die Leipziger Einrichtung trug den Namen Karl Marx seit 1953; seit 1976 war Willhelm Pieck der Namenspatron der Rostocker Universität. In Greifswald findet keine Namensdebatte statt
<b>1996</b> Eine auf Problematisierung gerichtete Arndt-Lesung in der Universität mit professionellen Schauspielern provoziert nur vereinzelte Reaktionen
<b>1998</b> Die Wochenzeitung DIE ZEIT veröffentlicht den Artikel „Der fatale Patron“ (Schmidt 1998) und löst damit in Greifswald eine monatelange Debatte aus
<b>1999</b> Thomas Stamm-Kuhlmann (1999: 17), Inhaber der Professur für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit, fordert im Universitätsjournal eine öffentliche Anhörung aller Seiten
<b>2001</b> Auf Initiative des Rektors findet ein wissenschaftliches Arndt-Kolloquium statt (Pechmann 2001: 12). Es entsteht auch eine lokale außeruniversitäre Diskussion, die teilweise empört auf die Kritik an Arndt als Namenspatron reagiert. Die Debatte verebbt
<b>2003</b> Die Dokumentation des Arndt-Kolloquiums erscheint (Tietz/Wichert 2003)
<b>2006</b> Im ganzjährigen Begleitprogramm zum 550jährigen Universitätsjubiläum findet keine Veranstaltung zu Ernst Moritz Arndt statt
<b>06/2009</b> In Vorbereitung auf eine studentische Vollversammlung verlesen Mitglieder der Initiative „Uni ohne Arndt“ öffentlich Texte von Ernst Moritz Arndt. Bürger rufen daraufhin die Polizei wegen Rassismus und Volksverhetzung. Bei der Vollversammlung stimmen über 95 Prozent der mehr als 1.200 anwesenden Studierenden für eine Umbenennung der Universität. Bestärkt durch dieses klare Votum starten die Arndt-Gegner eine Unterschriftensammlung für eine Urabstimmung. In Reaktion darauf beginnen sich nun auch die Arndt-Befürworter zu organisieren. Erst in Folge der angestoßenen Namensdebatte findet sich auf Universitätshomepage eine Darstellung des Namenspatrons
<b>07/2009</b> Studierendenparlament und Allgemeiner Studierendenausschuss verpflichten sich, den Namen „Ernst Moritz Arndt“ nicht mehr zu verwenden
<b>08/2009</b> Der Senat der Universität setzt eine Kommission ein, die sich mit der Frage der Ablegung bzw. der Beibehaltung des Namens Ernst Moritz Arndt beschäftigt. Sie soll dem Senat einen begründeten Entscheidungsvorschlag vorlegen
<b>09/2009</b> Die Initiative „Uni ohne Arndt“ sammelt mehr als die erforderlichen Unterschriften für eine studentische Urabstimmung über den Namen. Diese ist die erste Urabstimmung in der Geschichte der Hochschule

**12/2009** Die Senatskommission führt in der Aula der Universität eine hochschulöffentliche wissenschaftliche Anhörung durch. Die Veranstaltung wird vollständig im Internet dokumentiert

**01/2010** In der Urabstimmung der Studierenden sprechen sich bei einer Beteiligung von 23 Prozent 49,9 Prozent für und 43,4 Prozent gegen eine Beibehaltung des Namens aus. Die Senatskommission führt eine öffentliche Anhörung zum Namen der Universität durch. Die Veranstaltung wird ebenfalls im Internet dokumentiert

**02/2010** Die vom Senat eingesetzte Kommission legt ihren Bericht vor, der in einer Senats-sitzung Gegenstand der Erörterung wird. Er ist im Internet abrufbar

**03/2010** 22 Senatoren stimmen gegen, 14 stimmten für eine Ablegung des Namens. Die notwendige Zweidrittelmehrheit für eine Änderung des Universitätsnamens ist deutlich verfehlt. Damit findet die Namensdebatte vorerst ihren Abschluss

**Bewertung:** *Trotz der letztlich deutlichen Niederlage der Initiative zur Namensablegung zeitigte die Debatte einige relevante Ergebnisse. So entstand über die Auseinandersetzung ein Bewusstsein nicht nur um die Ambivalenzen Arndts, sondern auch um die Verbindungen der Universität mit der Zeitgeschichte. Die zuvor eher verklärten Umstände der Namensverleihung 1933 und der Namensfortführung nach dem Krieg erfuhren eine öffentliche Erörterung. Als dauerhaftes und öffentlich sichtbares Ergebnis kann die wissenschaftlich fundierte Darstellung zu Leben und Werk Ernst Moritz Arndts sowie dessen Rezeption auf der Universitätshomepage gewertet werden (<http://www.uni-greifswald.de/informieren/ernst-moritz-arndt.html>, 10.8.2010). Eine solche hatte man zuvor vergeblich gesucht. Als wichtigster Effekt der Debatte kann schließlich die nunmehr reflektierte Annahme des Namens Arndts gelten.*

\* Die Rekonstruktion des Debattenverlaufs folgt den Pressemitteilungen und Dokumentationen der Universität Greifswald (siehe Links unter <http://www.uni-greifswald.de/informieren/ernst-moritz-arndt.html>), der Darstellung der Initiative „Uni ohne Arndt“ (<http://www.uni-ohne-arndt.de/hintergrund/die-geschichte-der-arndt-debatte/>, 10.8.2010), der überregionalen Pressebegleitung (teilweise dokumentiert unter <http://www.uni-ohne-arndt.de/hintergrund/presse/>), der begleitenden Berichterstattung des studentischen Onlineportals Webmoritz (<http://www.webmoritz.de/>, insbesondere der zusammenfassende Podcast unter <http://www.youtube.com/watch?v=ozBcs1MM0oM>) und bis 2004 dem Greifswalder Universitätsjournal. Ergänzende Einschätzungen lieferten ein Interview mit dem Pressesprecher der Universität Greifswald, Jan Meißerschmit (26.8.2010).

Eine entscheidende Frage folgt der öffentlichen Empörung zumeist erst mit einigem zeitlichen Abstand und ohne größere Resonanz – die, ob die angeprangerten Missstände tatsächlich so vorliegen oder ob ihre vorgeschlagene Sinndeutung wirklich kohärent ist:

„Skandale verfolgen heftig, aber wenig ausdauernd ein Ziel im Vordergrund. Sobald sie es erreicht haben, verlieren sie alle Kraft. Die politische oder auch Unterhaltungspublizistik vertieft sich noch lange in Einzelheiten und kann dabei der freundlichen, aber keineswegs mehr leidenschaftlichen Anteilnahme des Publikums sicher sein. Und selbst wenn bei späteren Forschungen wesentliche Tatsachen zutage gefördert werden, die, wären sie im Augenblick des akuten Skandals bekannt geworden, den Dingen eine andere Wendung gegeben hätten, belebt das den Skandal nicht wieder“. (Schütze 1985: 29)

Mithin kann, jenseits moralischer Fragen, das Ziel jedes organisationalen Skandalmanagements nur eines sein: möglichst schnell umfassende Informationen zu einer skandalisierten Verfehlung vorzulegen. Eine erst spätere Aufklärung vermag – mangels Rezeption – weder die unterdessen etablierte Deutung zu erschüttern noch den eingetretenen Imageschaden zu reparieren.

---

*Zeithistorische  
Forschung kann stets auch als  
präventives Skandalmanagement  
verstanden werden*

---

In diesem Sinn kann zeithistorische Forschung stets auch als präventives Skandalmanagement verstanden werden.

Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten, dürfte jedenfalls nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Einmal vorliegend, können die Ergebnisse zeitgeschichtlicher Forschungen durchaus helfen, aufkommende Kontroversen im Sinne der Hochschule zu beeinflussen: Mit dem Verweis auf solche Ergebnisse lassen sich skandalisierte zeitgeschichtliche Sachverhalte als im wesentlichen bekannt darstellen; auf Grund des Mangels an schuldhaftem Versagen der Hochschule begrenzen sie derart die negative mediale Resonanz.

Insofern kann eine stattgefundene Skandalisierung auch den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich hinfort verstetigt(er) der eigenen Zeitgeschichte widmet.

**C.**

## **Handlungsoptionen**

# 1. Schlüsselfaktoren: identifizieren und nutzen

Sollen Prozesse beeinflusst werden, ist dies immer dann effektiver, wenn zunächst deren Schlüsselfaktoren identifiziert werden. Wird an diesen mit Interventionen begonnen, lassen sich häufig eher und gründlicher Veränderungen herbeiführen, als wenn Eingriffshandeln an vergleichsweise peripheren Punkten ansetzt:

- Schlüsselfaktoren sind zum einen die richtungsentscheidenden Punkte innerhalb von Prozessen, an denen entschieden wird (bzw. – wenn man die Dinge laufen lässt – es sich entscheidet), welche von mehreren Optionen fortan realisiert wird.
- Es sind zum anderen institutionalisierte Stellschrauben, an denen Korrekturen bisheriger Prozesse herbeigeführt werden können.

Ob die angestrebten Veränderungen eher zielkonform ausfallen oder kontraindential, ob sich mehr erwünschte oder mehr unerwünschte Effekte ergeben – das hängt zugleich davon ab, ob auch die jeweils anderen Schlüsselfaktoren im Interventionshandeln berücksichtigt oder ignoriert werden, ob tatsächlich alle Schlüsselfaktoren des jeweiligen Prozesses identifiziert worden waren und ob die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Schlüsselfaktoren hinreichend berücksichtigt werden.

Zudem müssen einige begrenzende Umstände in Rechnung gestellt werden, die sich aus dem Charakter der Hochschule als Expertenorganisation ergeben: Sie setzen der Steuerbarkeit der Subeinheiten einer Hochschule deutliche Grenzen. Entsprechend verweisen sie darauf, dass es eines geschickten Anreizmanagements bedarf, um erwünschte Prozesse auszulösen oder in erwünschte Richtungen zu bewegen.

Jegliche Organisationen wiederum – unter anderem Hochschulen – sind durch zweierlei gekennzeichnet: Sie sind einerseits bestimmten Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen unterworfen. Andererseits kann das Handeln ihrer Mitglieder die Organisationsprozesse intern und die externe Positionierung der Organisation beeinflussen:

- Die *Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen* lassen sich entweder nicht oder nur sehr aufwendig verändern. Das heißt: Sie müssen typischerweise als gegeben akzeptiert und als solche im Handeln berücksichtigt werden. Geht es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, so lassen sich systematisierend folgende Schlüsselfaktoren desillieren, die dieser Gruppe zugehören:<sup>1</sup> der jeweilige Hochschultyp, das

---

<sup>1</sup> Grundlage der hier und im folgenden genannten Schlüsselfaktoren ist die Auswertung der empirischen Recherchen in Hechler/Pasternack (2013).

Alter der Hochschule und deren institutionelle (Dis-)Kontinuität, die Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität, die Hochschulgröße sowie das (Nicht-)Vorhandensein historischer Kompetenzen.

- Als durch das Handeln der Organisationsmitglieder *beeinflussbare Schlüsselfaktoren* können, soweit es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte geht, die folgenden identifiziert werden: die Funktion(en) der Befassung mit Zeitgeschichte; Hochschuljubiläen; Konflikte, Skandalisierungen und Skandale; die Nutzung und Gestaltung der Organisationskultur; Legitimität, Funktionalität und Stabilität als drei zentrale Voraussetzungen, ein Anliegen in der Organisation durch- und umzusetzen, sowie Anknüpfungen an die Geschichte der Disziplinen und der Institute.

Zugleich lassen sich diese Schlüsselfaktoren danach unterscheiden, wie zentral sie die Befassung einer Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte beeinflussen (Übersicht 6).

*Übersicht 6: Schlüsselfaktoren der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte*

	<b>Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen</b>	<b>Durch Akteurshandeln gestaltbar</b>
<b>Zentrale Schlüsselfaktoren</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Hochschultyp</li> <li>• Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität</li> <li>• Hochschulgröße</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte</li> <li>• Hochschuljubiläen</li> <li>• Konflikte, Skandalisierungen, Skandale</li> </ul>
<b>Weitere Schlüsselfaktoren</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• (Nicht-)Vorhandensein historischer Kompetenzen</li> <li>• Maß der Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Organisationskultur</li> <li>• Legitimität, Funktionalität, Stabilität</li> <li>• Anknüpfungen: Geschichte der Disziplinen und Institute</li> </ul>

## 1.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen

### 1.1.1. Hochschultyp

In Deutschland lassen sich mit den Universitäten, den künstlerischen Hochschulen und Fachhochschulen (FH) drei Typen von Hochschulen unterscheiden. Im Hinblick auf den Umgang mit ihrer Zeitgeschichte weisen sie unterschiedliche Voraussetzungen auf: hinsichtlich der Kompetenzen und Ressourcen, dem Interesse, aber auch den Legitimationszwängen seitens der Öffentlichkeit.

Universitäten, als grundlagenwissenschaftlich orientierter Hochschultyp mit breitem Fächerspektrum, richten sich am Prinzip der Einheit von Lehre und Forschung aus. Sie bilden einen Großteil des wissenschaftlichen Nachwuchses aus und erbringen wesentliche Leistungen für das Forschungssystem. Sie stellen hinsichtlich ihrer Forschungsorientierung und ihrer Größe einen zentralen Bestandteil des Wissenschafts- und Ausbildungssystems dar.

Im Hinblick auf die Befassung mit der Zeitgeschichte sind dabei mehrere Aspekte von Relevanz:

- Die meisten Universitäten verfügen über eigene historische Kompetenzen, sind doch die geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengänge überwiegend an den Universitäten angesiedelt.
- Damit bietet sich die Chance der Einbindung zeitgeschichtlicher Selbstreflexion in Forschung und Lehre.
- Zudem zeigen pensionierte Universitätswissenschaftler/innen professionsbedingt eine starke Neigung zur Verschriftlichung ihrer akademischen Erfahrungen und schaffen zusätzlich zum institutionellen Wissen – etwa in Form eines professionellen Archivs oder früherer hochschulgeschichtlicher Forschungsarbeiten – Quellen historischer Selbstbefragung der Universitäten.
- Schließlich genießen Universitäten – auch dank ihrer hohen Absolventenzahlen und ihrer regionalen Bedeutung – eine erhöhte öffentliche und kritische Aufmerksamkeit.

Diese Voraussetzungen ermöglichen – und erzwingen gelegentlich auch – von der Universität selbst getragene historische Forschungen und eine Erinnerungskultur, die zugleich vor einem hochspezialisierten Fachpublikum wie auch der interessierten Öffentlichkeit bestehen kann.

Künstlerische Hochschulen orientieren sich hinsichtlich ihres Bildungsanspruchs an den Universitäten; sie besitzen wie diese das Promotionsrecht für die an ihnen vertretenen wissenschaftlichen Fächer. Heute sind etwa zwei Prozent aller Studierenden an einer künstlerischen Hochschule eingeschrieben.

Zwar findet an den künstlerischen Hochschulen keine geschichtsforschungsnahе Ausbildung statt, gleichwohl verfügen sie über historische Kompetenzen, etwa in Form von Kunst-, Musik- oder Architekturhistorikern. Die Forschung und Reflexion über die künstlerischen Einrichtungen und ihre Hochschulangehörigen, auch zu den Absolventen, ist jedoch weitgehend außerhalb der Hochschule institutionalisiert. Sie findet etwa in den kunstgeschichtlichen Institutionen der Universitäten, der professionellen Kunstkritik oder in Galerien und Museen statt.

Auch künstlerische Hochschulen finden das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit. Allerdings ist davon auszugehen, dass hier ein personenbezogenes

Interesse an einzelnen Künstlern dasjenige an der Institution deutlich übertrifft. Künstlerische Hochschulen sind somit prinzipiell in der Lage, aus sich heraus hochschulzeitgeschichtliche Forschungen zu tragen, doch dominiert dabei eine personen- und genreorientierte Wahrnehmung. Auf Grund der Ausrichtung des Studiums ist eine Einbindung dieser Forschung in die normalen Hochschulprozesse schwierig. Zugleich können die einzelnen Kunsthochschulen – abgestuft nach ihrer Bedeutung – auf externe Forschungsergebnisse zurückgreifen.

Während die Universitäten sich als Orte der Forschung begreifen, sehen die Fachhochschulen ihre Rolle vorrangig in der praxisnahen Ausbildung. Zudem bieten Fachhochschulen weniger geistes- und sozialwissenschaftliche Ausbildungen an. Die Ressourcen und Gründe für historiografische Auseinandersetzungen sind also geringer. Auch entspringt die Motivation zur Beschäftigung mit der institutionseigenen Geschichte nur in Ausnahmefällen den Erkenntnisinteressen des je eigenen Faches. Dieses schlägt sich etwa in der Erstellung von Jubiläumsschriften nieder, für welche die Fachhochschulen zu meist zwischen zwei Optionen wählen müssen:

- Sie können zum einen auf Beiträge geschichtsinteressierter ehemaliger Hochschulangehöriger zurückgreifen. Diese erreichen jedoch selten das Niveau geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, da die Autoren nur in Ausnahmefällen über die entsprechenden Qualifikationen verfügen. Damit einher geht die Dominanz der Zeitzeugenperspektive.
- Zum anderen können die Fachhochschulen vergleichsweise kostenintensive externe Expertise einkaufen.

Angesichts fehlenden zeitgeschichtlichen Problemdrucks, knapper Mittel und der konfliktaversen Anlage von Jubiläumsfeierlichkeiten wird zumeist auf die erste Option zurückgegriffen. Sollte dennoch für die zweite Möglichkeit optiert werden, so liegt das Augenmerk eher auf narrativen denn auf historisch-kritischen Kompetenzen.

### *1.1.2. Alter der Hochschule*

Das Alter einer Hochschule ist zunächst ein objektives Faktum. Da Dauer an sich noch keinen positiven Eigenwert darstellt, muss das Alter einer Einrichtung in eine Tradition integriert werden, um Bedeutung zu erlangen. Darüber hinaus haben die meisten Hochschulen im Laufe ihrer Geschichte institutionelle Brüche erlebt. Diese eröffnen Spielräume hinsichtlich der Frage, ob damit die Identität der Einrichtung gewahrt wurde oder nicht vielmehr eine neue entstanden ist.

Hochschulen stehen dann vor einer zweifachen Entscheidung: Welche Kontinuitätslinien können sie glaubhaft beanspruchen oder auch abweisen? Wel-

cher Stellenwert wird dem gewählten Existenzzeitraum in der Traditionsbildung zugesprochen?

Hinsichtlich der Wahlmöglichkeiten sind freilich durch die realen Geschichtsabläufe enge Grenzen gesetzt. Hier lässt sich ein zentrales Interesse der Hochschulen an der Geschichte primär in der Etablierung von langfristigen Traditionslinien identifizieren, welche ein Vertrauensverhältnis in die Einrichtung zu begründen helfen.

Traditionen allerdings fungieren nur im Ausnahmefall als Reflexionsgeneratoren. Vielmehr bewirken sie eher Reflexionsunterbrechung. Traditionsbildung

---

*Traditionsbildung  
konzipiert die Geschichte der  
Hochschule als Erfolgsnarrativ.  
Konfliktorische Aspekte werden  
ausgeblendet*

---

steht im Dienste der hochschulinternen Identitätsbildung, der Imagebildung und der Generierung öffentlicher Aufmerksamkeit. Versucht wird dabei, die Geschichte der Hochschule weitgehend als Erfolgsnarrativ zu konzipieren. Folglich werden konfliktorische Aspekte möglichst ausgeblendet. Insofern schafft Traditionsbildung zwar Legitimität, dies jedoch ggf. auch jenseits wahrheitsfähiger Aussagen. Kurz: Sie konfliktiert massiv mit den Funktionen der Wissenschaft.

Auch erscheint der Rückgriff auf immunisierende Traditionslinien, die vertrauensgenerierend in die Zukunft verlängert werden können, nur dann attraktiv, wenn *positive* Geschichtsbezüge verfügbar sind. Reicht die eigene Institutionengeschichte nicht deutlich vor das Jahr 1933 zurück, so kann es in dieser Perspektive rationaler sein, einen Bruch mit der eigenen Geschichte – eine Stunde Null – zu inszenieren und sich als junge, geschichtlich nicht determinierte Einrichtung zu präsentieren. Die glaubwürdige Inszenierung eines derartigen Bruchs – ebenso wie die der Kontinuität – bedarf allerdings bestimmter Voraussetzungen, etwa eines geringen Maßes an Fächerkontinuität oder aber an heterogenen Vorläufern, die ggf. einer Integration in eine neue Identität entgegenstünden.

Auch erscheint der Rückgriff auf immunisierende Traditionslinien, die vertrauensgenerierend in die Zukunft verlängert werden können, nur dann attraktiv, wenn *positive* Geschichtsbezüge verfügbar sind. Reicht die eigene Institutionengeschichte nicht deutlich vor das Jahr 1933 zurück, so kann es in dieser Perspektive rationaler sein, einen Bruch mit der eigenen Geschichte – eine Stunde Null – zu inszenieren und sich als junge, geschichtlich nicht determinierte Einrichtung zu präsentieren. Die glaubwürdige Inszenierung eines derartigen Bruchs – ebenso wie die der Kontinuität – bedarf allerdings bestimmter Voraussetzungen, etwa eines geringen Maßes an Fächerkontinuität oder aber an heterogenen Vorläufern, die ggf. einer Integration in eine neue Identität entgegenstünden.

In jedem Falle sind Hochschulen nicht nur öffentlich finanzierte, autonomieprivilegierte, dem Denken, Entdecken, Verstehen und Deuten verpflichtete, sondern auch in die jeweiligen politischen Systeme verstrickte Institutionen.

---

*Hochschulen sind  
in die jeweiligen politischen  
Systeme verstrickte Institutionen.  
Sie sind keine kulturellen  
Schutzräume*

---

Dass es auch gänzlich andere Formen geben kann, das Alter der eigenen Hochschule in mehr oder weniger berechnete Traditionslinien umzumünzen, zeigt das Beispiel der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB). Sie darf als eine bemerkenswerte Besonderheit gelten, insofern sie einerseits nicht alt, sondern sehr jung ist und andererseits daraus keine Berechtigung zu zeitgeschichtlicher Abstinenz ableitet.

## Übersicht 7: Text der Internetdarstellung und der Denkmaltafel zur Geschichte des Gebäudes der Kath. Hochschule für Sozialwesen Berlin

### Die KHSB an einem geschichtsträchtigen Ort – Geschichte des Hauses

Seit ihrer Gründung 1991 arbeitet die KHSB in einem geschichtsträchtigen Haus: dem ehemaligen St. Antonius-Krankenhaus, dessen wechselvolle Geschichte in einer besonderen Beziehung zu einer Fachhochschule für Sozialwesen steht.

Die Grundsteinlegung des Gebäudes erfolgte 1928 durch die Kongregation der Marienschwestern aus Breslau, die auf einem 50.000 qm großen Gelände das St. Antonius-Krankenhaus erbauen ließen. Für den Osten Berlins fiel die Entscheidung aus „caritativen Gründen“, wie es in der Festschrift von 1931 heißt.

Nach nur 18 Monaten Bauzeit konnte 1930 die Einweihung des Krankenhauses durch Bischof Schreiber vollzogen werden. Professor Paul Lazarus, erster Chefarzt des Krankenhauses, und der damalige Kurator Dr. Pollak zeichneten verantwortlich für den Beginn eines der modernsten Krankenhäuser Berlins in den 30er Jahren. Dem Architekten F. A. Pollak gelang es mit den Stilelementen der in dieser Zeit wegweisenden Bauhausarchitektur, dem „sozial-hygienischen Gedanken“ eine Entsprechung zu geben. Der neue Impuls hieß: von der Individualmedizin zur Sozialmedizin. [...]

Mit dem Einzug der Sowjetischen Militäradministration in das Gebäude wurde 1945 der Krankenhausbetrieb eingestellt. Eindrückliche Aussagen von Zeitzeugen belegen, dass das Gebäude in dieser Zeit auch als Gefängnis genutzt wurde. In den Kellerräumen wurden politisch Andersdenkende oft monatelang gefangen gehalten, gefoltert und sind vermutlich auch zu Tode gekommen. Allerdings konnte die Nutzung des Hauses während der Besatzungszeit bislang noch nicht umfassend historisch dokumentiert werden. Die Hochschule ist hier bemüht, auch durch Kontakte mit dem Deutsch-Russischen Museum und Archiven Licht in das Dunkel dieser Schattenzeit des Gebäudes zu bringen.

Quelle: <http://www.khsb-berlin.de/hochschule/profil/geschichte/> (12.11.2010)

#### Ehemaliges St. Antonius Krankenhaus

Kongregation der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis

1928–1930 erbaut

Architekt: Felix Angelo Pollack (Wien)

entstanden in der Tradition des Neuen Bauens und dem Konzept zukunftsweisender Sozialmedizin verpflichtet

1930–1945	St. Antonius-Krankenhaus der Marienschwestern v. d. U. E.
1945	Räumung und Besetzung durch die sowjetische Armee
1945–1963	Nutzung durch die sowjetische Militäradministration und NKWD/NWD in den ersten Jahren Haftort für politische Gefangene vor ihrer Deportation in sowjetische Lager
1964	Sitz des Ministerium für Land- und Forstwirtschaft der DDR, zuletzt bezeichnet als Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft
Seit 1991	Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (bis 2002 Katholische Fachhochschule für Sozialwesen Berlin) Staatlich anerkannte Fachhochschule Catholic University of Applied Sciences

Von 1964?–1990 war das Gebäude der Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR. Mit der Rückübertragung der Liegenschaften an die Marienschwestern im Dezember 1990 übernahm der St. Marien e.V. die Verwaltung von Gelände und Gebäude. Die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin konnte 1991 ihren Lehrbetrieb in einem historisch überaus interessanten Gebäude aufnehmen. Ein Haus mit wechselvoller Nutzung, das einen Teil der Geschichte Berlins mitträgt.

Die KHSB wurde 1991 ohne Vorläufereinrichtung neu gegründet und residiert in einem Haus, das nach dem Kriegsende von SMAD und NKWD als Gefängnis genutzt worden war und später Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR wurde. Auf Grund ihres Gründungsjahres könnte sie mit gewissem Recht darauf verweisen, zeitgeschichtlich völlig unbetroffen zu sein. Allerdings verzichtet sie genau darauf.

Stattdessen thematisiert die KHSB die Geschichte ihres Gebäudes nachdrücklich im Rahmen der hochschulischen Selbstdarstellung und kündigte zugleich weiterführende Untersuchungen zur Geschichte des Hauses an. Besonders überraschend ist, dass die Nennung und Behandlung dieser schwierigen Geschichte nicht nur auf der Hochschulhomepage,<sup>2</sup> sondern auch im Rahmen einer Imagebroschüre geschieht (KHSB 2006). Andere Hochschulen vermeiden dies gerade dort typischerweise. Eine Denkmaltafel am Hochschulgebäude in Berlin-Karlshorst erinnert an die wechselvolle Geschichte des Hauses (Übersicht 7).

### *1.1.3. Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität*

Als die zentralen Träger der Erinnerung und der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erweisen sich an den Hochschulen die Fachbereiche. Der wesentliche Grund dafür ist, dass dort lebensgeschichtliche Betroffenheiten der Organisationsmitglieder bestehen. Entsprechend kommt es zur Identifikation mit der eigenen Hochschule eher über die Geschichte des je eigenen Fachbereichs. Diese ist häufig der nahe liegendere Anlass disziplinenorientierter Reflexion der Zeitgeschichte, lebensweltlich angeregter Erinnerungsarbeit – etwa der Würdigung herausragender Fachvertreter/innen –, individueller Initiativen einzelner Hochschulangehöriger und des personenbezogenen Festschriftenwesens.

Ein spezifisches Interesse an der Hochschulzeitgeschichte leitet solche Initiativen zwar meist nicht an. Auch dominieren hier meist der Zeitzeugenbericht und die Konstruktion von Erfolgsgeschichten. Doch sind dies immerhin (zeit)geschichtsbezogene Schnittstellen, an denen angeknüpft werden kann

Mitunter sind Fachbereiche aus früher eigenständigen Einrichtungen hervorgegangen. Gelegentlich erscheinen den Hochschulen im Rückblick einige solcher Vorläuferinstitutionen lediglich als eher marginale Zuflusseinrichtungen, d.h. sie prägen in der Wahrnehmung einer Hochschule nicht das aktuelle Profil der Einrichtung. Entsprechend gering ist deren Durchschlagskraft auf die aktuelle hochschulinterne Erinnerungskultur. Um allerdings Vorläufereinrichtungen aus der Selbstdarstellung weitgehend auszuschließen, bedarf es einer strategischen Entscheidung. Diese wählt entweder den

---

<sup>2</sup> <http://www.khsb-berlin.de/hochschule/profil/geschichte/> (30.9.2010)

Modus der imaginierten Neugründung zum Zeitpunkt der Integration, oder sie ignoriert die Zuflusseinrichtung(en) und konzentriert sich auf die Geschichte der seinerzeit aufnehmenden Institution.

Zu berücksichtigen ist jedenfalls: Mit der Heterogenität von Vorgängereinrichtungen ist eine Pluralität zeitgeschichtlicher Erinnerungen verbunden. Diese lässt sich häufig kaum in eine vereinheitlichende neue Identität integrieren.

#### 1.1.4. Hochschulgröße

Die Größe der Hochschule ist in mehrfacher Hinsicht relevant für die Chancen und Zwänge, die sich im Umgang mit der Zeitgeschichte ergeben. An die Hochschulgröße ist nicht nur die materielle Ressourcenausstattung gebunden. Sie bestimmt auch weitgehend die öffentliche Aufmerksamkeit, die einer Hochschule zuteil wird.

Allerdings zeigen Beispiele kleinerer Hochschulen auch: Die Hochschulgröße kann ein zwar begünstigender Faktor sein, ist aber nicht determinierend, was die öffentliche Aufmerksamkeit für den Umgang mit der institutionellen Zeitgeschichte betrifft. Die Hochschulgröße und damit -bedeutung erhöht oft den öffentlichen Druck, einen adäquaten Umgang mit der eigenen Vergangenheit zu suchen, und sie geht dann auch mit einer entsprechenden Ressourcenausstattung einher. Doch zugleich steigert die Größe auch die Komplexität der Einrichtung.

Zwar ist auch in größeren Hochschulen das individuelle Engagement unabdingbar für jede Form des Vergangenheitsbezugs. Doch an kleineren Hochschulen können damit oftmals weiter reichende Impulse für die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte gesetzt werden.

#### 1.1.5. Vorhandensein historischer Kompetenz

Ein adäquater Umgang mit der Zeitgeschichte einer Hochschule setzt eine gewisse Souveränität im Umgang mit voneinander abweichenden Beschreibungs- und Deutungsmustern voraus: Historische Kompetenz erweist sich spätestens dann als unabdingbar, wenn ambivalente Geschehnisse zu interpretieren sind.

---

*Historische  
Kompetenz erweist sich spätestens  
dann als unabdingbar, wenn  
ambivalente Geschehnisse zu  
interpretieren sind*

---

In dieser Hinsicht bestehen an den Universitäten überwiegend bessere Voraussetzungen: Im engeren Sinne geschichtswissenschaftliche Studiengänge gibt es nur dort; Universitäten gänz-

lich ohne solche oder geschichtswissenschaftsaffine Studiengänge sind die Ausnahme. An künstlerischen Hochschulen gibt es – der Institutionenspezifisch geschuldet – prinzipiell keine solchen Studiengänge. Allerdings sind auch dort vereinzelt historische Professuren angesiedelt, etwa für Kunst-, Design- oder Architekturgeschichte. Die Fachhochschulen verfügen über keine historischen und überwiegend auch keine geschichtswissenschaftsaffinen Studienangebote. Im Einzelfall werden dort aber Studiengänge wie Museologie, Archivwesen, Konservierung/Restaurierung oder Grabungstechnik angeboten.

Voraussetzung ist jedoch zunächst und immer – soll die historische Selbstthematization nicht in der Weitergabe von Zeitzeugenberichten aufgehen –, das überlieferte Material zu erheben und auszuwerten. Besteht seitens der Hochschulleitung auch keine direkte Zugriffsmöglichkeit auf das (geschichtswissenschaftliche) Personal einer Hochschule, so ist es doch oftmals möglich, dieses für die Bearbeitung hochschulzeitgeschichtlicher Fragen zu motivieren. Das gilt zumal an bekannten Hochschulen, wo die Autor- oder Herausgeberschaft von z.B. Jubiläumsbänden auch einen gewissen Prestigewert hat.

Hochschulen, die nicht auf eigenes Fachpersonal zurückgreifen können, haben ersatzweise zwei Möglichkeiten:

- Sie können externe Kompetenz einkaufen: freischaffende Historiker/innen, Ausstellungs- oder Mediengestalter. In Rechnung zu stellen ist dabei, dass ggf. kulturelle Unterschiede – etwa zwischen einer technisch orientierten Fachhochschulen und dem unter Vertrag genommenen Historiker – überbrückt werden müssen.
- Die Alternative besteht im Rückgriff auf Beiträge geschichtsinteressierter (ehemaliger) Hochschulangehöriger. Diese erreichen jedoch selten das Niveau geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, da die Autoren nur in Ausnahmefällen über die entsprechenden Qualifikationen verfügen. Damit einher geht dann die Dominanz der Zeitzeugenperspektive und ggf. das Abblenden oder einseitige Darstellen ambivalenter Aspekte der Zeitgeschichte.

## **1.2. Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren**

### *1.2.1. Funktionen der Befassung mit Zeitgeschichte*

Hochschulen werden drei spezifische Funktionen zugeschrieben: die Ausbildung junger Menschen für den Wissenschaftsbetrieb und den außerwissenschaftlichen Arbeitsmarkt, die Forschung sowie die Stabilisierung und Entwicklung der Region. Vor diesem Hintergrund deckt sich das Interesse

*Übersicht 8: Drei Optionen des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte: Intentionen, Kosten, Nutzen*

Option	Geschichtsabstäniz	Geschichte als Tradition, Geschichtspolitik als Hochschulmarketing	Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung
<b>mögliche Anlässe/Intentionen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>keine Intention, da keine Problematisierung</li> <li>Nichtthematisierung kritische Nachfragen erwarten lässt und Geschichtsrendite nicht zu erwarten ist</li> <li>Vermeidung, Schatten auf der Hochschulgeschichte zu thematisieren, um Konfliktaustragung zu umgehen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Bewältigung eines Jubiläums</li> <li>Traditionsstiftung, Traditionserhalt</li> <li>Vermittlung positiven Selbstbildes nach außen</li> <li>positive interne Integration</li> <li>günstige Platzierung der Hochschule in Gegenwart und Zukunft, im Wettbewerb um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit, Personal, Studierende und Finanzmittel</li> <li>Geschichte als Alumni-Projekt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Dokumentation und Einlösung hoher Ansprüche an sich selbst</li> <li>Jubiläum als Anlass für Selbstirritation</li> <li>reaktive Skandalisierungsbewältigung</li> <li>prophylaktische Vorbereitung auf zeitgeschichtsbezogene Krisenkommunikationen, proaktive Skandalvermeidung</li> <li>Aufarbeitung zu Zwecken individueller Rehabilitierungen</li> </ul>
<b>Soziale und finanzielle Kosten</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>fehlendes Problembewusstsein → ggf. Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Nichtthematisierung erscheint als absichtsvoll</li> <li>Skandalisierungsrisiken</li> <li>Verzicht auf potenzielle Geschichtsrendite (Alumni, Prestige, Vertrauen)</li> <li>Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>fehlendes Problembewusstsein → Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Instrumentalisierung der Geschichte erscheint als absichtsvoll</li> <li>erhöhte Skandalisierungsrisiken</li> <li>Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit)</li> <li>überschaubare Finanzmittel nötig</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>intensive wissenschaftliche Forschung notwendig</li> <li>umfangreiche Finanzmittel nötig</li> <li>potenzielle Entwertung der Einrichtung und von Lebensläufen</li> <li>ggf. lokaler Widerstand, Entfremdung von Ehemaligen bzw. Region</li> </ul>
<b>Nutzen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>exklusive Gegenwartsorientierung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>integrative Funktion</li> <li>Stabilisierung des (positiven) Selbstbildes</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>skandalisierungsfreie Referenz auf positive Traditionslinien möglich</li> <li>ethisch-moralische Nobilitierung der Institution</li> <li>möglicher Pionierstatus → positive öffentliche Wahrnehmung (im Zeitverlauf nachlassend)</li> <li>Identifikation durch Kontroverse / Konflikt</li> <li>aufklärerischer Mehrwert</li> </ul>

der Hochschulen an der eigenen Historie nicht zwingend mit genuin geschichtserforschenden Zugängen, suchen diese doch mehr oder weniger zweckfrei nach wahrheitsfähigen Rekonstruktionen der Vergangenheit. Drei Zugangsweisen, die Hochschulen wählen, lassen sich identifizieren:

- *Geschichtsabstinenz*: Betonung von Gegenwart und Zukunft bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen;
- *Geschichte als Tradition und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing*: Instrumentalisierung von Geschichte für die Integration der Institution nach innen und eine günstige Platzierung der Hochschule in Gegenwart und Zukunft, im Wettbewerb um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit, um Personal, Studierende und Finanzmittel;
- *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Beide Fälle führen im Ergebnis meist zu intensiver Dokumentation und wissenschaftsgestützter Einlösung hoher Ansprüche an sich selbst.

In der Realität sind die zweite und dritte Variante meist nicht klinisch voneinander getrennt, sondern bilden Mischformen mit unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Für diese Optionen lassen sich die möglichen Anlässe und Intentionen, ihre etwaigen Kosten und ihr denkbarer Nutzen zusammenfassen. Dies präsentiert Übersicht 8.

### 1.2.2. Organisationskultur

Die Charakteristika der Expertenorganisation prägen die hochschulische Organisationskultur. Hochschulen sind durch eine hohe Autonomie der Basiseinheiten und des wissenschaftlichen Personals gekennzeichnet. Diese stellt die Voraussetzung der Expertentätigkeit dar. Mit dem Wissen befindet sich das zentrale Produktionsmittel der Hochschule nicht in der Hand der Organisation, sondern der Wissenschaftler/innen. Die Arbeit von Wissenschaftlern wird durch die Normen der Profession gesteuert. Die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – entscheidet über die Vergabe von Reputation. Mit Aktivitäten zur Entwicklung der eigenen Hochschule hingegen vermögen Wissenschaftler meist allenfalls lokale Reputation zu erwerben. Dies dämpft die Begeisterungsfähigkeit für die Zeitgeschichte der eigenen Hochschule.

Als Expertenorganisation – aber auch auf Grund der Wissenschaftsfreiheit – sind Hochschulen auch nur bedingt fähig, durch Organisationsentscheidun-

gen Forschende und Lehrende für die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte zu motivieren. Nötig sind daher häufig gesonderte Strukturen oder Anreizmechanismen. Beides verursacht Kosten und bedarf der Akzeptanz innerhalb der Hochschule. Eine solche ist ausreichend oftmals nur durch Jubiläen oder externen Druck – z.B. Skandalisierungen – zu generieren.

All das macht es unwahrscheinlich, dass aus dem akademischen Betrieb heraus ein weithin geteiltes Interesse an der Zeitgeschichte der jeweiligen Hochschule entsteht. Auch ist es nicht *die* Hochschule, welche handelt, sondern es sind einzelne Akteure in ihr mit jeweils unterschiedlichen Motivlagen: die Hochschulleitung, einzelne Wissenschaftler/innen, Studierendengruppen, Geschichtsinteressierte oder Öffentlichkeitsarbeiter.

Geschichtliche Reflexionen in der Wissenschaft folgen eher der (überlokalen) Disziplinenentwicklung als einer lokalen Hochschulentwicklung. Ist letzteres dennoch der Fall, dann gilt das Interesse herausgehobenen Fachvertretern, oder es entspringt lebensweltlich begründeter Hinwendung. Dabei spielen dann der eigene Fachbereich, Doktorväter, Kollegen oder Kommilitonen eine zentrale Rolle. Die Hochschule als ganze jedoch erhält dabei häufig keinen prominenten Platz.

Entsprechend dominieren, neben disziplinenorientierter Reflexion und lebensweltlich angeregter Erinnerungsarbeit, zwei Modelle zeitgeschichtlicher Selbstbefragung:

- individuelle Initiativen einzelner Hochschulangehöriger zur Bearbeitung der Geschichte von Fachbereichen, denen sie zumeist selbst angehören, oder
- problembezogene Ad-hoc-Initiativen, die auf spezifische Anlässe – etwa Jubiläen oder Skandalisierungen – reagieren und ihren Fokus, ihre Ziele und ihren zeitlichen Rahmen gemäß dieser Anlässe definieren.

Beide Varianten sind nur bedingt geeignet, institutionelle Routinebildungen bezüglich einer zeitgeschichtlichen Selbstreflexion auszulösen. Auch ein

schlechtes Durchregieren ist an Hochschulen ausgeschlossen: Geschichtsinteresse lässt sich nicht anweisen.

\_\_\_\_\_

*Geschichtsinteresse  
lässt sich  
nicht anweisen*

\_\_\_\_\_

Soll gegen alle Unwahrscheinlichkeit, dass an einer Hochschule die eigene Zeitgeschichte ein Dauerthema ist, genau dies erreicht werden, dann müssen die dominierenden (und partikular gültigen) Organisationsregeln mit den dominierenden (und universal gültigen) Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden. Hierfür müssen Anschlussmöglichkeiten für die Integration hochschulzeitgeschichtlicher Fragen in Forschung, Lehre und Organisationskultur organisiert werden,

welche die Eigenlogiken dieser Bereiche in Rechnung stellen. Dieses kann geschehen

- in der Lehre etwa über eine curriculare Verankerung zeitgeschichtlicher Reflexion, welche die Disziplinenorientierung der Ausbildung respektiert, etwa mittels Vorlesungen zur Geschichte und Ethik des jeweiligen Faches;
- in der hochschulzeitgeschichtlichen Forschung über die Gewährung wissenschaftlicher Autonomie und institutioneller Absicherung, so dass für die damit befassten Wissenschaftler/innen Graduierungen und/oder der Erwerb wissenschaftlicher Reputation möglich ist;
- über die Verknüpfung organisationstypischer Rituale – etwa der Immatrikulation oder der Graduierung – mit zeitgeschichtlichen Aspekten.

---

*Es bedarf eines geschickten Anreizmanagements und einer wertschätzenden Einbindung der in der Regel eigenwilligen Akteure*

---

Dabei bedarf es neben eines geschickten Anreizmanagements vor allem einer wertschätzenden Einbindung der in der Regel eigenwilligen Akteure.

### 1.2.3. Legitimität, Funktionalität, Stabilität

Jedes Anliegen, das innerhalb einer Organisation Geltung beansprucht, benötigt dreierlei, um umgesetzt werden zu können: Legitimität, Funktionalität und Stabilität. Das gilt auch für eine solche Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte, die primär als Aufarbeitung und Selbstaufklärung betrieben wird. Die drei Elemente hängen eng miteinander zusammen:

- *Legitimität* einer Organisation bezeichnet die soziale Akzeptanz, die aus der optimalen Bereitstellung von umweltrelevanten Problemlösungen bezogen wird (Endruweit 1981: 142). Es muss daher in der Hochschule die Überzeugung vorherrschen, dass offene Fragen im Blick auf die eigene Geschichte bestehen und dass deren Beantwortung die Hochschule nach außen stärkt (aber auch in ihrem Selbstbewusstsein), da sie so Beiträge zu gesellschaftlichen Lernprozessen leistet.
- Die Legitimität eines Anliegens wird verstärkt und im Zeitverlauf reproduziert, wenn seine Umsetzung *funktional* organisiert ist. Die Hochschulgeschichtsbearbeitung muss daher in einer Weise erfolgen, die einen nachvollziehbaren Zusammenhang von Zielen, Absichten, Aufwand und Ergebnissen erkennbar werden lassen

---

*Die Hochschulgeschichtsbearbeitung muss einen nachvollziehbaren Zusammenhang von Zielen, Absichten, Aufwand und Ergebnissen erkennbar werden lassen*

---

Aufwand und Ergebnissen erkennbar werden lässt. Hierfür ist in der Regel ein ausformuliertes Konzept notwendig.

- Legitimität und Funktionalität sind Voraussetzungen für *Stabilität*, und umgekehrt ist *Stabilität* Bedingung insbesondere für Funktionalität. Eine über die Zeit hin stabilisierte Hochschulgeschichtsbearbeitung erzeugt Stetigkeit – statt der verbreiteten jubiläumsinduzierten Sprunghaftigkeit mit langen Phasen der Nichtaktivität dazwischen. Damit werden sowohl Bearbeitungskontinuität möglich als auch hochschulweite Gewöhnungen an das Thema erzeugt.

---

*Die zeitgeschichtliche  
Aufarbeitung bedarf angemessener  
Ressourcenausstattung  
und starker Protektion durch die  
zentralen Entscheider*

---

Funktionalität und Stabilität der zeitgeschichtlichen Aufarbeitung bedürfen zudem einer angemessenen Ressourcenausstattung und einer starken Protektion durch die zentralen Entscheider der Hochschule.

#### *1.2.4. Hochschuljubiläen*

Hochschulen verstehen sich nicht als lockerer Verbund verschiedener Fachbereiche oder bloßer Zwischenstopp in der Bildungsbiographie, sondern als Gemeinschaften mit dauerhafter Bindekraft. Im Alltag jedoch wird dieses Gefühl der Identität oftmals nur schwer erfahrbar. Hochschulen bedürfen daher immer wieder Bühnen und Zeitfenster, um sich als erlebbar als Gemeinschaft darzustellen (vgl. Assmann 2006: 232). Dazu werden wesentlich Jubiläen genutzt. Sie stellen den wichtigsten Bezugspunkt für die Beschäftigung von Hochschulen mit ihrer Vergangenheit dar:

- Runde Jahrestage unterbrechen den Alltag, ermöglichen die Beteiligung aller Hochschulangehörigen und geben Gelegenheit, ein Wir-Gefühl zu vermitteln.
- Anlass und thematische Klammer bildet bei Jubiläen naturgemäß die historische Erzählung über Entstehung, Entwicklung und Perspektiven der jeweiligen Einrichtung.
- Runde Jahrestage sind zudem für viele Hochschulangehörige oft ein Anlass, sich erstmalig mit der Geschichte ihrer Hochschule zu beschäftigen.

Hochschuljubiläen sind im Grundsatz durch Jahrestage vorgegeben. Sie stellen empirisch den zentralen Bezugspunkt für die Beschäftigung einer

---

*Jubiläen sind  
für viele Hochschulangehörige  
oft ein Anlass, sich erstmalig mit der  
Geschichte ihrer Einrichtung zu  
beschäftigen*

---

Hochschule mit ihrer Vergangenheit dar. Dabei zeigen sich Hochschulen mitunter erfindungsreich, wenn auch 110. Jahrestage oder dergleichen zum Anlass entsprechender Inszenierungen genommen werden.

Jubiläumsschancen werden also gesucht, gefunden oder auch ignoriert. Diese Gestaltbarkeit wird zumeist durch geschickte Wahl des Anlasses verdeckt. Allerdings weisen oftmals gerade Jubiläen, die der konventionellen Teilbarkeit durch 25 entbehren, die bewusste Suche nach Anlässen aus. „90 Jahre Wirtschaftspädagogik“ (vgl. Buer et al. o.J.), „40 Jahre Ausbildung von Diplomingenieuren für Landtechnik/Maschinenbau“ (vgl. Universität Rostock 2000) oder „135 Jahre Hauptgebäude“ (vgl. Hochschule/Stadtverwaltung Mittweida 2008) sind Beispiele für die so kreative wie erfolgreiche Suche nach Anlässen, die eigene Einrichtung zu feiern.

„Echte“ Jubiläen benötigen einen durch 25 teilbaren Jahrestag. Wo auch jenseits von Jubiläumsvorbereitungen hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten anzutreffen sind, gründen diese in häufig zufälligen Konstellationen, z.B. öffentlichen Skandalisierungen oder der Anwesenheit eines besonders engagierten Protagonisten. Hochschuljubiläen bieten die Chance, die Befassung mit der institutionellen

---

*Hochschuljubiläen bieten zwei Chancen: die Befassung mit der institutionellen Zeitgeschichte zu systematisieren und Ressourcen dafür zu mobilisieren, die im sonstigen Alltag schwerer zu erlangen sind*

---

Zeitgeschichte zu systematisieren und Ressourcen dafür zu mobilisieren, die im sonstigen Alltag schwerer zu erlangen sind.

Demgemäß sollen Jubiläen hier nicht als naturwüchsige, chronologisch gegebene Erscheinungen verstanden werden, sondern – im Gegensatz zu Jahrestagen – als symbolisch aufgeladene Ereignisse: Sie geben der „Spontaneität und Unzuverlässigkeit des Erinnerens einen Außenhalt in Riten und Symbolen“ (Assmann 2006: 231).

Aleida Assmann identifiziert drei wesentliche Funktionen des Jubiläums: Sie bieten Anlass zu *Interaktion und Partizipation*. Sie geben Gelegenheit zu *Wir-Inszenierung*.<sup>3</sup> Schließlich sind sie ein *Anstoß zur Reflexion*, d.h. sie ermöglichen kontroverse Neudeutungen und verschieben damit das Gewicht wieder vom Mythos zur Geschichte. (Ebd.: 231ff.)

Diese Funktionen kommen auch in Hochschulen zum tragen. Jubiläen sind Anlässe der Selbstvergewisserung und Selbstdarstellung. Es soll eine narrati-

---

<sup>3</sup> „Vorgestellte Gemeinschaften wie Nationen, corporate identities wie Universitäten, Firmen und Städte, Interessengruppen ... brauchen eine Bühne und ein Zeitfenster, in dem sie sich von Zeit von Zeit als das darstellen und wahrnehmen können, was sie zu sein beanspruchen: eine kollektive Identität mit einem wahrnehmbaren Profil in der Anonymität der individualisierten Gesellschaft.“ (Assmann 2006: 232)

ve Identität der Institution generiert werden. Entsprechend drängen nicht konfligierende, sondern konsensuale Erinnerungen in den Vordergrund. Zudem fungieren Riten und Traditionen lediglich im Krisenfall als Reflexionsgeneratoren; normalerweise wirken sie als Reflexionsunterbrechung.

Die inhaltliche Bestimmung des jeweiligen Jubiläumsanlasses bietet Chancen konstruktiver Eigenleistungen der Hochschulakteure: Gefeiert werden können etwa die aktuelle Einrichtung oder konkrete Vorläuferinstitutionen, einzelne Fachbereiche, spezifische Ausbildungsstraditionen oder auch die lokale Ersteinrichtung bestimmter Schultypen – diese Themenbereiche überschneiden sich vielfach und lassen verschiedene Akzentuierungen zu.

Der Rückgriff auf Jubiläen (oder auch das Auslassen von Jahrestagen) geht auf verschiedene Motive zurück, etwa die Erhöhung der öffentlichen Aufmerksamkeit für die eigene Hochschule. Jubiläumsfeiern können die Integration der gesamten Einrichtung fördern, aber auch die Unterschiede zwischen verschiedenen Fachbereichen betonen.

Festgehalten werden kann, dass im Zusammenhang von Jubiläen die Etablierung langer, positiver Traditionslinien deutlich im Vordergrund steht. Dieses Motiv spielt prinzipiell an allen Hochschulen eine zentrale Rolle. Ist hingegen eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird vor allem an kleineren Hochschulen auf die Strategie eines weitgehenden Verzichts auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität des ggf. Darzustellenden zurückgegriffen.

In diesem Rahmen stellen Neuartigkeit und Traditionsbezüge funktionale Äquivalente dar: Während der Rekurs auf Neuartigkeit an der Begeisterung für Innovation partizipiert, stiften Traditionen Vertrauen durch bewährte Routinen.

### *1.2.5. Konflikte, Skandalisierungen und Skandale*

Während Jubiläen neben Gelegenheiten zur positiven Selbstdarstellung auch Interaktionschancen zwischen den Hochschulmitgliedern eröffnen, ist zeitgeschichtsgebundene Skandalisierung vor allem eines: störend. Die Hochschulleitungen müssen dann plötzlich auf externe Prioritätensetzungen reagieren. Pressestellen verlieren die Fähigkeit zum autonomen Agenda Setting. Relevante Organisationsbeziehungen der Hochschule drohen zusätzlichen Belastungsproben ausgesetzt zu werden – seien es die zur Öffentlichkeit oder jene zu Ministerien.

*Skandalisierungen* mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Ausgangspunkt ist ein Missstand, der durch einen Skandalisierer enthüllt wird. Dabei informiert die Skandalisierung nicht einfach über einen faktischen Missstand. Vielmehr bettet sie diesen in eine sinnstiftende Erzählung ein und lädt ihn so moralisch auf. Skandale in-

szenerien und dramatisieren einzelne Sachverhalte. Sie kontrollieren dabei gesellschaftliche Normen und bestätigen die Legitimität von bestimmten Werten.

Ein *tatsächlicher Skandal* liegt jedoch erst dann vor, wenn auf den enthüllten Sachverhalt mit weithin geteilter Empörung reagiert wird. Bleibt diese aus, so handelt es sich um einen gescheiterten Skandalisie-

rungsversuch. Dieser droht zudem auf die Interessen des Skandalisierers zu gerechnet zu werden. Unter Umständen kann der Vorgang dann auch selbst Gegenstand von Skandalisierung werden.

---

*Zeitgeschichtsgebundene Skandalisierung ist vor allem eines: störend. Sie kommt in der Regel überraschend und von außen*

---

Mediale Aufmerksamkeit, die eine tatsächliche oder vermeintliche Normverletzung skandalisiert, ist typischerweise weder durch Beschweigen der Anwürfe noch durch Selbstrechtfertigung aus der Welt zu schaffen. Ein modernes *Skandalmanagement* kann daher durchaus die Flucht in umfassende Aufklärung oder Aufarbeitung nahelegen. Ein intelligentes Reaktionsmuster ist durch zweierlei charakterisiert: Die Institution bekennt bisherige Versäumnisse und inszeniert sich schleunigst als aktivsten unter den Akteuren, die der nun so dringend nötigen Aufklärung eine Bahn schlagen.

Entsprechend kann die kritische Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte gerade auch das Resultat institutioneller Imagepflege darstellen. Denn das Ziel jedes organisationalen Skandalmanagements muss es sein, möglichst schnell umfassende Informationen zu einer skandalisierten Verfehlung vorlegen zu können: Eine spätere Aufklärung vermag mangels Rezeption weder die unterdessen etablierte Deutung zu erschüttern noch den Imageschaden zu reparieren.

In diesem Sinne kann zeithistorische Forschung aber stets auch als präventives Skandalmanagement verstanden werden – und wird an manchen Hochschulen durchaus *auch* so verstanden. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten – das dürfte jedenfalls nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Insofern mag eine stattgefundene Skandalisierung auch den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich hinfort intensiver der eigenen Zeitgeschichte widmet.

---

*Ein modernes Skandalmanagement legt die Flucht in umfassende Aufklärung und Aufarbeitung nahe*

---

Im Gegensatz zum Skandal kann im *Konfliktfall* nicht auf einen öffentlichen Konsens hinsichtlich der Darstellung und/oder Wertung eines Sachverhaltes zurückgegriffen werden. Vielmehr wird hier ein Sachverhalt zum Gegenstand eines aktiv artikulierten Widerspruchs, so dass

konträre Positionen aufeinandertreffen. Das ist bei Fragen der jüngeren Hochschulgeschichte wenig verwunderlich: Dort treffen miteinander konkurrierende Zeitzeugen aufeinander, die ihrerseits in Dissens mit wissenschaftlichen Darstellungen oder Bewertungen stehen können.

---

*Konfliktfreie  
Hochschulzeitgeschichte ist  
illusorisch. Anzustreben sind zivilisierte  
Konfliktaustragungsmodalitäten und die  
regelmäßige Dokumentation von  
Deutungskonflikten*

---

Konfliktfreie Hochschulzeitgeschichte ist illusorisch. Anzustreben ist hingegen, zivilisierte Konfliktaustragungsmodalitäten zu entwickeln und die Dokumentation von Deutungskonflikten regelhaft vorzusehen.

### *1.2.6. Anknüpfungen: Geschichte der Disziplinen und Institute*

Soll gegen alle Unwahrscheinlichkeiten, dass an einer Hochschule deren Zeitgeschichte ein Dauerthema ist, genau dies erreicht werden, so ist etwas durchaus anspruchsvolles zu realisieren: Die dominierenden (und partikular gültigen) Organisationsregeln müssen mit den dominierenden (und universal gültigen) Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden.

Das wird nur gelingen, wenn Anschlussmöglichkeiten für hochschulzeitgeschichtliche Fragen an Forschung, Lehre und Organisationsabläufe hergestellt werden können, welche die jeweiligen Eigenlogiken dieser Bereiche in Rechnung stellen. Dazu lassen sich sowohl wissenschaftsinterne als auch wissenschaftsexterne Motivationsquellen erschließen.

*Wissenschaftsintern* bieten sich professionsbezogene Problematisierungen zeitgeschichtlicher Fragen an. Die Orientierung an einer disziplinären Fachgemeinschaft bestimmt auch die geschichtliche Perspektive der einzelnen Wissenschaftler/innen, d.h. historische Reflexionen, soweit sie stattfinden, beziehen sich zumeist auf die Geschichte der eigenen Disziplin.

Generell stellt sich die Frage, ob ein beliebiges Fach überhaupt akademisch studiert werden kann, ohne eine Behandlung auch der jeweiligen Fachgeschichte zu integrieren. Entsprechend ist die Kenntnis und Reflexion der eigenen Disziplingeschichte häufig fester Bestandteil des professionellen Selbstverständnisses und dann auch entsprechend in die Ausbildung der Studierenden integriert. Eine solche professionsbezogene Problematisierung, welche den Zusammenhang von Wissenschaft und Verantwortung in einer (auch) historischen Perspektive beleuchtet, ist z.B. oftmals Bestandteil des Medizinstudiums.

Zwar befasst sich Wissenschaftsgeschichte vorrangig mit der Geschichte der Erkenntnis(weisen), während die Hochschulgeschichte primär von der Ge-

schichte der institutionellen Rahmung der Erkenntnis und ihrer Vermittlung ausgeht. Damit werden die Erwartungen eines hohen Grades an historische Selbstreflexivität der Hochschulen vielfach durchaus bedient, aber das schließt klassischerweise die eigene Hochschule als solche aus, sondern wird eher über das jeweilige Fach und seine Geschichte realisiert.

Unter Umständen können die Wirkungen derartiger professionsbezogener Zugänge nachhaltig sein: Die professionellen Standards werden durch die Befassung mit fachgeschichtlichen Themen stärker internalisiert und bleiben in der Berufsausübung in und außerhalb der Hochschule dauerhaft präsent. Lehrveranstaltungen zur Geschichte und Ethik des jeweiligen Faches können ein Ansatzpunkt sein, fachhistorische Erkenntnis für individuelle historische Ertüchtigungen zu nutzen, die wiederum politische und soziale Sensibilisierungen fördern.

Dafür kann jedoch an die *lebensgeschichtliche Betroffenheit* der Organisationsmitglieder angeknüpft werden. Zur Identifikation mit der Heimathochschule kommt es eher mit Blick auf die Geschichte des je eigenen Fachbereichs – und dieser ist die organisatorische Verkörperung des Fachs. Die je konkrete Fachbereichsgeschichte ist häufig der nahe liegendere Anlass disziplinenorientierter Reflexion der Zeitgeschichte, lebensweltlich angeregter Erinnerungsarbeit – etwa der Würdigung herausragender Fachvertreter/innen –, individueller Initiativen einzelner Hochschulangehöriger und des personenbezogenen Festschriftenwesens. Ein spezifisches Interesse an der Hochschulzeitgeschichte leitet solche Initiativen zwar meist nicht an. Auch dominieren hier großteils der Zeitzeugenbericht und die Konstruktion von Erfolgsgeschichten. Doch sind dies immerhin (zeit)geschichtsbezogene Schnittstellen, an denen angeknüpft werden kann.

## 2. Toolbox: Instrumente & Formate

Es stehen zahlreiche Instrumente zur Verfügung, um die jeweilige Hochschulzeitgeschichte zu erschließen und zu präsentieren. Diese können z.T. alternativ und zum großen Teil additiv eingesetzt werden. Ihre Auswahl hängt jeweils vom Thema und Einsatzzweck ab, daneben von etwaigen Kosten, d.h. der Mobilisierungsfähigkeit benötigter finanzieller Mittel.

### 2.1. Bearbeitungstiefe: Zwischen Synthese und Wissenserweiterung

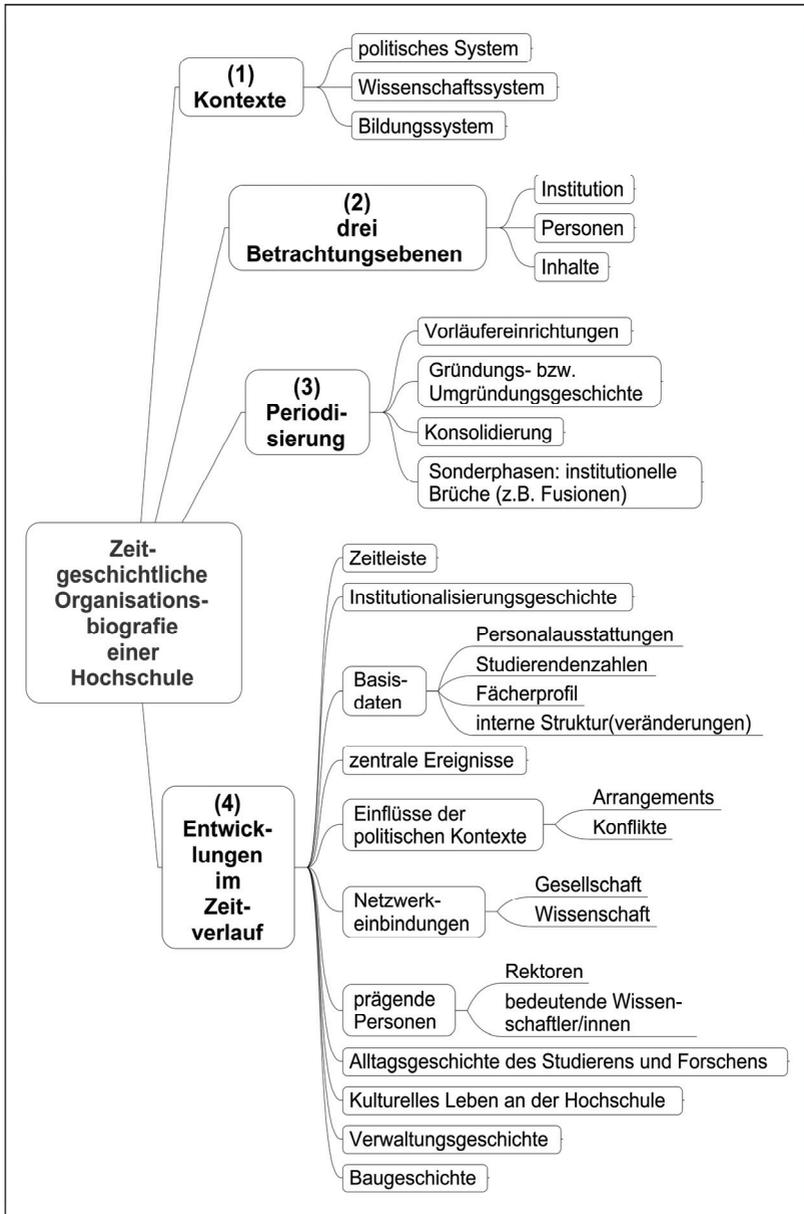
Auch im Hinblick auf die Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Hochschule gilt, dass klare Zieldefinitionen benötigt werden. Mit informierten Zieldefinitionen sind oftmals die wesentlichen Fragen der angemessenen Bearbeitungstiefe entschieden. Dies setzt zweierlei voraus:

- Zunächst sollte ein Überblick über den bisherigen Wissens- und Aktivitätsstand gewonnen werden. Dieser liegt oftmals nicht in systematisierter Form vor. Eine entsprechende Bestandsaufnahme macht einerseits Lücken sichtbar. Andererseits erschließt sie häufig auch weniger bekannte Vorarbeiten. Beides zusammen wiederum ermöglicht einen effektiven Ressourceneinsatz.
- Zudem sollte eine Einordnung des bereits erreichten Niveaus der Hochschulzeitgeschichtsbearbeitung im Hinblick auf die Stärken und Schwächen erfolgen. Dazu bedarf es einer hinreichenden Kenntnis der hochschulgeschichtlichen Feldes, der dort etablierten Standards und sichtbaren Trends. Diese Kenntnis muss ggf. über externe Beauftragung organisiert werden.

Eine vergleichsweise überschaubare Zieldefinition besteht darin, eine Organisationsbiografie der Hochschule zu erstellen. Deren mögliche (und wünschenswerte) Inhalte fasst Übersicht 9 zusammen.

Geschichtliche Darstellungen von Hochschulen sollten wissenschaftlich informiert, perspektivenreich und ausgewogen, aber auch publikumsorientiert sein. Wie sich diese Ansprüche im konkreten Fall umsetzen lassen, wird insbesondere durch die Quellenlage und den bereits vorhandenen Wissensstand bestimmt.

Übersicht 9: Zeitgeschichtliche Organisationsbiografie einer Hochschule:  
Inhalte

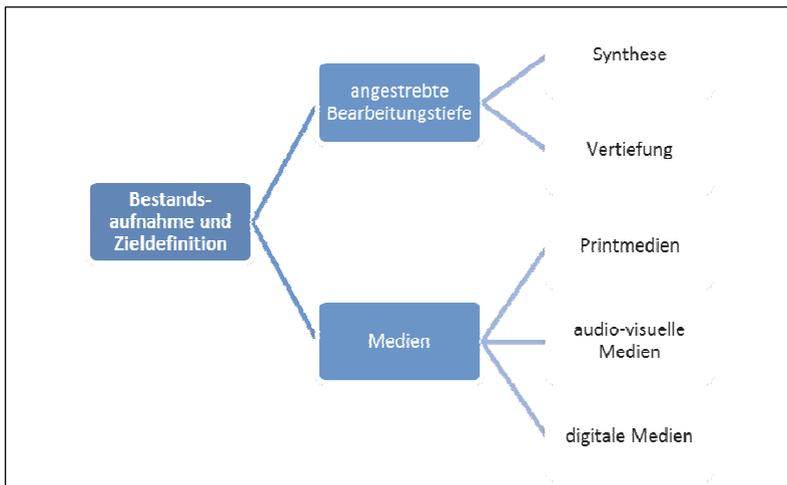


Abhängig von den Zielen und den zur Verfügung stehenden Ressourcen kann sich die Erstellung von geschichtlichen Darstellungen

- auf die Synthese und Einbettung bereits vorliegender Materialien beschränken oder
- der Vertiefung des Kenntnisstandes und der Erschließung neuer Quellen dienen.

Letzteres reicht von der Archivarbeit bis zur Sicherung von Zeitzeugenkenntnissen durch Interviews. Die Erschließung neuer Quellen ermöglicht nicht nur eine Erweiterung des Wissensstandes. Sie eröffnet auch Chancen einer erweiterten Mediennutzung (z.B. Blogs oder filmische Zeitzeugendokumentationen) oder partizipative Erstellungsformen (etwa Lehrforschungsprojekte).

### *Übersicht 10: Entscheidungen zu Beginn eines hochschul(zeit)geschichtlichen Projekts*



## **2.2. Ergebnisorientierung: Erstellungsformen und Medien zwischen Gutenberg und Web 2.0**

Abhängig von der Definition des gewünschten Zieles der Geschichtsaufbereitung und -darstellung sind verschiedene Erstellungsformen möglich. So können etwa neben die klassische Archivarbeit und Literatúrauswertung auch Blogs oder die Aufnahme von Zeitzeugeninterviews im Rahmen von Lehrforschungsprojekten treten.

Die Erstellungsformen überschneiden sich mit den Darstellungsmedien. Sowohl um dem zeitgeschichtlichen Aufarbeitungsanliegen Legitimität zu verschaffen als auch dauerhaft Mitwirkende zu gewinnen, bedarf es der Definition der angestrebten Ergebnisformen: Es muss kommunizierbar sein, worauf der Aufwand zielen soll.

Dabei ist gerade beim Thema Zeitgeschichte eines notwendig: Neben den wissenschaftstypischen Ergebnissen müssen auch solche vorgelegt werden, die breitere Wahrnehmungschancen haben.<sup>4</sup>

- Klassisch erfolgte die Darstellung der Hochschulgeschichte lange Zeit ausschließlich, indem Jubiläumsschriften in Gestalt von Broschüren, Monografien oder Sammelbänden veröffentlicht wurden. Hinzu traten Graudierungsarbeiten. Davon muss auch weiterhin nicht Abstand genommen werden, aber:
- Mit der Durchsetzung neuer audiovisueller Medien treten neben solche Publikationen auch Geschichtspräsentationen im Internet – etwa ein Online-Portal zur Hochschulgeschichte –, als CD/DVD oder online zu veröffentlichende Thesenpapiere.
- Breitere Wahrnehmung lässt sich aber auch erzielen mit Ausstellungen, Ringvorlesungen, historisch informierenden Beschriftungen von Gebäuden, Gedenktafeln, einer prägnanten Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird, oder Themenhefte der Hochschulzeitschrift.

Begünstigend wirkt es dabei in jedem Falle, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind:

- Die Bearbeiter/innen entsprechender Themen und Projekt sollten regelhaft zur Präsentation von Zwischenergebnissen verpflichtet sein.
- Diese Zwischenergebnisse wiederum sollten grundsätzlich in unterschiedlichen Formaten vorgelegt werden, also etwa online zu veröffentlichende Thesenpapiere zu konfliktbesetzten Themen mit Kommentierungsmöglichkeit oder die Gestaltung eines Themenheftes des Hochschuljournals.

Dabei kommt solchen Formaten eine besondere Rolle zu, die auch diejenigen ansprechen, welche durchaus interessiert sind, aber über niedrigschwellige Angebote erreicht werden müssen. Hierfür kann es auch hilfreich wirken, Höhepunkte schaffen, auf die sich hinarbeiten lässt: Dafür können auch ‚kleinere‘ Jubiläen, etwa solche von Gebäuden, genutzt werden.

---

<sup>4</sup> vgl. auch die zusammenfassend-systematisierende Übersicht 19: Instrumente für den Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte sowie Übersicht 20: Instrumente, gegliedert nach Kostenaufwand, beiden unten in Kapitel D. Fazit: Schlüsselfaktoren, Instrumentierung, inhaltliche Leitlinien

## Übersicht 11: Aktivitäten und Ergebnisformen

Ergebnisform \ Aktivitäten		Recherche & Bestandsaufnahme	Konzeption	Recherche & Forschung	Textproduktion	Redaktion	Publikation	Lehrforschungsprojekt
		<b>Print</b>	Broschüren					
	Festschriften / Monografien							
	Sammelbände							
	Schriftenreihe für Detailstudien							
	Hochschulzeitschrift: Artikelserien, Themenhefte							
<b>Internet</b>	historische Darstellung im Rahmen der Hochschulwebsite							
	Webportal zur Hochschulgeschichte							
	Blogs							
<b>audio-visuelle Medien</b>	Zeitzeugendokumentationen							
	Dokumentation historischer Filmaufnahmen							
<b>Ausstellung</b>	Ausstellung							
	Ausstellungskatalog							

Die Erweiterung der Medienoptionen sollte jedenfalls als große Chance begriffen werden:

- Möglich werden damit parallele Verwendungen einmal erarbeiteter Ergebnisse in verschiedenen Formaten – etwa als Printpublikation *und* im Internet.
- Diese Formate wiederum stellen zugleich auch differenzierte Zugangskanäle dar, d.h. es werden unterschiedliche Adressaten angesprochen und erreicht.
- Die mediale Mehrfachnutzung einmal erarbeiteter Inhalte stellt ein Gebot effizienter Ressourcennutzung dar.
- Die Nutzung vor allem nichtklassischer, also elektronischer Medien entspricht auch den Erfordernissen der heutigen öffentlichen Selbstdarstellung von Institutionen. Wer sich dem entzieht, erscheint als unzeitgemäß – was eine Hochschule tunlichst vermeiden sollte.
- Es werden interaktive und prozesshafte Darstellungen und Aufbereitungen von Zeitgeschichte möglich, etwa in Form moderierter Blogs.

## 2.2.1. Gesamtdarstellungen

Gesamtdarstellungen einer Hochschulgeschichte entstehen typischerweise jubiläumsgebunden. Sie sind so traditioneller wie zentraler Bestandteil institutioneller Jubiläen, war doch die universitätsgeschichtliche Selbsterforschung stets eng mit universitärer Jubiläumsinszenierung verknüpft. Diese starke Verkopplung von Jahrestagen und der Produktion von Hochschulgeschichten, Dokumentationen oder Festschriften kann einen Rahmen und Fluchtpunkt darstellen, systematische Reflexionen auch zur Hochschulzeitgeschichte in Gang zu setzen.

### *Übersicht 12: Beispiel: Festschrift der TU Bergakademie Freiberg 2002*

Die 2002 erschienene Festschrift der TU Bergakademie Freiberg (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002) markierte für die ostdeutschen Hochschulen einen deutlichen Wandel in Richtung Professionalisierung der zeitgeschichtlichen Selbstbefragung – insbesondere vor dem Hintergrund zeitgleich erschienener unsystematisch anmutender Sammelbände anderer Universitäten (z.B. Rupieler 2002) bzw. relativ forschungsschwacher Gesamtdarstellungen (z.B. Pommerin 2003).

Bemerkenswert ist in dem Freiburger Band zum einen die systematische Zusammenstellung von Beiträgen, die von 42 Zeitzeugen formuliert wurden, zum anderen die Fokussierung auf die Zeit nach 1965. Die Wahl dieses Zeitraums verdankt sich dem Willen, den bisher historiografisch weitgehend unbearbeiteten Zeitraum seit der letzten Festschrift zur 200-Jahrfeier 1965 zu erschließen. Die Referenz an die frühere Hochschulgeschichtsschreibung wird auch im Layout deutlich, knüpft dieses doch an die alte Festschrift an.

Bemerkenswert ist zudem der Umstand, dass diese Fortschreibung der Hochschulgeschichte bereits im Rahmen eines hochschulgeschichtlich weniger bedeutsamen Jubiläums – dem 300. Gründungstag der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen – und nicht erst anlässlich der 250-Jahr-Feier 2015 erfolgte. Damit illustriert die Publikation auch die relative Verfügbarkeit von chronologischen Anlässen: Mögen größere Jubiläen qua Konvention eine Gesamtdarstellung erfordern, so deutet sich hier an, dass durchaus Spielräume bestehen, für relevante hochzeitgeschichtliche Darstellungen entsprechend würdige, öffentlichkeitswirksame und legitimierende Jubiläumsanlässe gleichsam zu erzeugen. Wesentlich für die Qualität der Darstellung ist jedoch die bewusste Fokussierung auf die DDR-Zeitgeschichte, für die sich schwerlich wissenschaftliche, sondern nur politische Argumente anführen lassen.

Die Gesamtdarstellung einer Hochschulgeschichte verlangt jedoch langfristige Forschungsanstrengungen – jedenfalls dann, wenn sie eine problembewusste und perspektivenreiche Rekonstruktion der Vergangenheit anstrebt, die Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glättet, sondern aushält. Das erfor-

---

*Anzustreben ist eine  
Rekonstruktion der Vergangenheit,  
die Ambivalenzen und Konflikte nicht  
glättet, sondern aushält*

---

dert eine entsprechende Planung sowie den Einsatz zeitlicher, finanzieller und intellektueller Ressourcen. Gelegentlich lassen die entstandenen Werke allerdings vor allem den Willen erkennen, eine ansprechende Publikation wesentlich mit den bestehenden Kapazitäten, also aus dem laufenden Betrieb und ohne weiteren Ressourceneinsatz, zu generieren.

### *Übersicht 13: Beispiel: Forschungs- und Publikationsaktivitäten zum Jenaer Universitätsjubiläum 2008*

Mit der Publikation einer einbändigen Gesamtdarstellung der Jenaer Universitätsgeschichte zwischen 1850 und 1995 (Senatskommission Jena 2009) fand ein für die ostdeutsche Hochschulzeitgeschichtsschreibung maßstabsetzendes, gut eine Dekade währendes Projekt sein eigentliches Ziel und seinen Abschluss: Mit Blick auf das 450. Gründungsjubiläum der Universität sollte deren Geschichte im 20. Jahrhundert neu erschlossen und dargestellt werden.

Die synthetisierende Gesamtdarstellung strebt eine Strukturgeschichte der Universität als Lehr-, Forschungs- und Dienstleistungsinstitution an. Durch einen integrativen Grundansatz sollen dabei die wissenschafts- und disziplingeschichtlichen Entwicklungen und die Universitätsgeschichte verknüpft werden.

Wenn in dem Band auch gelegentlich die Komplexität, die durch den integrativen Ansatz erzeugt wird, nur durch eine Aneinanderreihung von Fakultätsprofilen und damit letztlich durch Entkopplung der beiden Stränge – Universitätsgeschichte und Wissenschafts- bzw. Disziplingeschichte – zu bewältigen ist: Es überzeugt dennoch das Konzept, in einem Band eine „eine gut lesbare, auf dem neuesten Forschungsstand geschriebene, alle Bereiche umfassende (nicht zu umfangreiche) Gesamtdarstellung für die Zeit des 20. Jahrhunderts“ vorzulegen (Kaiser 2004: 85). Auf diese Weise gelingt es, die Hochschulgeschichte – trotz der gut tausend Seiten – zugleich wissenschaftlich ausgewogen wie für Laien ansprechend zu rekonstruieren.

Diese Gesamtdarstellung stellt die Synthese einer intensiven Forschungsarbeit dar, in deren Kontext umfangreiche Sammelbände zur Geschichte der Universität im Nationalsozialismus und in der SBZ/DDR entstanden. Insbesondere die beiden voluminösen Bände „Hochschule im Sozialismus“ (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007) bereiten in ungewöhnlicher Breite und Perspektivenvielfalt die Jenaer Universitätsgeschichte in der SBZ/DDR auf. Vergleichbare Bände liegen bisher für andere ostdeutsche Hochschulen nicht vor. Von besonderem Interesse ist, dass die zu recht weithin gelobten Bände zur „Hochschule im Sozialismus“ (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007) so ursprünglich nicht projektiert: Sie entstanden wesentlich auf Initiative der Forschergruppe selbst.

Diese Jubiläumsschriften neigen dann dazu, die typischen Mängel dieser Textsorte zu teilen: Auf der einen Seite finden sich oftmals von persönlichen Erinnerungen geprägte Kompilationen, die in Verantwortung der Fakultäten verfasste Fakultätsgeschichten aneinanderreihen, sich chronologisch an den Professurbesetzungen abarbeiten und vornehmlich als Erfolgsgeschichten geschrieben sind. Oder sie stellen Sammelbände dar, in denen die Themen der Einzelbeiträge der aktuellen Verfügbarkeit von Autoren geschuldet wa-

ren, so dass eine systematische Rekonstruktion der Hochschulgeschichte praktisch ausgeschlossen ist – sog. Buchbindersynthesen.

Die meisten Hochschulgeschichten, vor allem die der Universitäten, umfassen sowohl historische Darstellungen der Gesamteinrichtung als auch der Disziplinen bzw. der Fakultäten. Umstritten ist, ob eine solche Unterteilung wissenschaftlich sinnvoll oder angesichts der internen Pluralität der Hochschulen überhaupt zu vermeiden ist. Ihre Durchschlagskraft bezieht eine solche Trennung von Hochschul- und Disziplinengeschichten aus drei Gründen:

- (a) arbeitsökonomisch ist es sinnvoll, vorhandenes Wissen aus den Disziplinen abzuschöpfen (zumal sich dieses oftmals nicht hinreichend über Archivarbeit erschließen lässt);
- (b) gibt es ein Bedürfnis der einzelnen Fachbereiche, sich selbst darzustellen, und es wäre verfehlt, entsprechende Partizipations- und Repräsentationswünsche nicht ernst zu nehmen;
- (c) wirft ein Versuch, eine integrierte Hochschul- und Disziplinengeschichte zu schreiben, erhebliche darstellungsökonomische Probleme auf. Entsprechenden Versuchen der Integration gelingt es oftmals nur bedingt, die Komplexität und Pluralität der Wissenschaftsentwicklung im Rahmen einer übergreifenden Hochschulgeschichte anders abzubilden als in der bloß additiven Auflistung der Entwicklung in den Einzeldisziplinen.

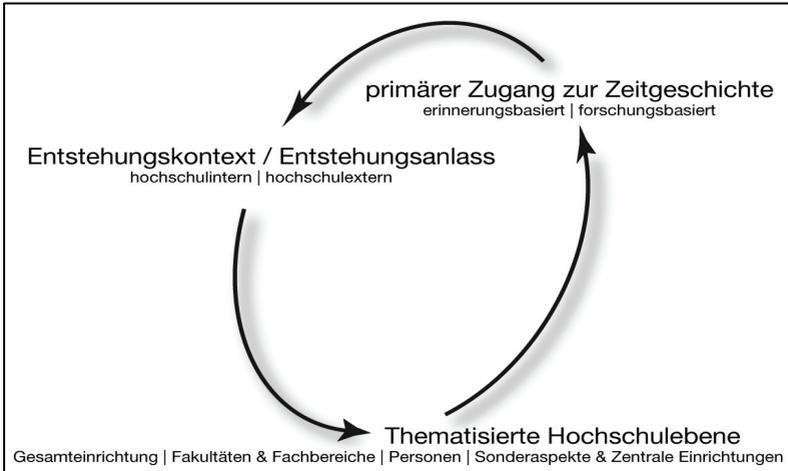
Doch ob Hochschul-, Fakultäts- oder Disziplinengeschichte: Jede dieser Perspektiven ist legitim. Hochschulen können sowohl als wissenschaftliche als auch als zeitgeschichtliche Einrichtungen thematisiert werden. Wissenschaftlich lässt sich keine Privilegierung eines spezifischen Zugangs begründen. Entsprechend kann es aus wissenschaftlichen Gründen auch keine einfache Priorisierung, etwa der Wissenschafts- oder der Repressionsgeschichte, geben.

Einen bemerkenswerten Weg, zu einer vertieften Gesamtdarstellung der Hochschulzeitgeschichte zu gelangen, hat die TU Bergakademie Freiberg eingeschlagen. Sie richtete in Vorbereitung des 250-Jahresjubiläums ein eigenes Graduiertenkolleg ein, das sich der wissenschaftlichen Aufbereitung der Freiburger Hochschulgeschichte im 20. Jahrhundert widmet.<sup>5</sup> Damit betritt die Bergakademie Neuland. Bisher hat, soweit bekannt, noch keine andere Hochschule im Vorfeld eines Jubiläums auf diese Form der Organisation von Qualifizierungsschriften zurückgegriffen, um die eigene Zeitgeschichte zu erforschen. Die Freiburger Initiative ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, als die Hochschule die finanziellen Ressourcen für das Kolleg vollständig aus dem eigenen Haushalt bereitstellt.

---

<sup>5</sup> <http://graduiertenkolleg-freiberg.de> (20.6.2012)

## Übersicht 14: Differenzierung von Publikationen zur Hochschulgeschichte



### 2.2.2. Niedrigschwellige Angebote

Abhängig von inhaltlicher Ausrichtung, Erarbeitungsform und Publikumsorientierung bietet sich, neben voluminösen Gesamtdarstellungen, eine Reihe weiterer Formate an:

- **Broschüren:** Hierbei geht es um die Erstellung sowohl wissenschaftlich fundierter als auch publikumsorientierter Texte. So kann z.B. eine prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform allen Neumatrikulierten überreicht werden. Dies stellte ein wirksames Mittel sowohl der historischen Sensibilisierung als auch der institutionellen Einbindung dar.
- **Zeitzeugeninterview-Bände:** Hierfür werden sozialwissenschaftliche Kompetenzen benötigt, um eine angemessene Interviewvorbereitung, -führung und -auswertung realisieren zu können.
- Neben die üblichen Sammelbände und Monografien können projektbegleitende *Schwerpunktheft*e der Hochschulzeitung treten – als ein Format, das auch diejenigen anspricht, die durchaus interessiert sind, aber über niedrigschwellige Angebote erreicht werden müssen.
- **Dokumentationen der Hochschulbauten und der Campus-Kunst:** Solche Dokumentationen sind insofern niedrigschwellig, als sie an ästhetische und an Raumwahrnehmungen andocken. Über diese spezifischen Zugangskanäle lassen sich hochschul(zeit)geschichtliche Informationsbestände gleichsam unter der Hand vermitteln.

Zusätzlich zu den Printprodukten sollten auch Formate aktiviert werden, die darüber hinaus gehende Wahrnehmungschancen haben:

- *Ausstellungen* bewegen sich an der Schnittstelle von Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Sie erreichen oftmals ein breiteres Publikum als klassische Printprodukte. Zugleich sind sie Einladungen an die lokale Öffentlichkeit, Ort und Geschichte der Hochschule kennenzulernen: Sie öffnen die Hochschule gegenüber ihrem Standort. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn die Ausstellungen nicht in Hochschulräumlichkeiten, sondern etwa in etablierten örtlichen Museen gezeigt werden. Gerade im Kontext großer Jubiläumsausstellungen wird von dieser Möglichkeit mitunter Gebrauch gemacht. Von Vorteil sind dabei immer Begleitpublikationen – vom Flyer über eine Broschüre bis hin zu einem Ausstellungskatalog. Solche Publikationen sind etwas Handfestes, das die Besucher neben gewonnenen Einsichten aus der Ausstellung mitnehmen können – was für viele den Ausstellungsbesuch erst vollständig macht.
- Ein *verstetigtes Veranstaltungswesen* trägt zur Kontinuitätssicherung von Aktivitäten und Interesse bei. Der kontinuierliche wissenschaftliche Austausch kann mittels internen Kolloquien und öffentlichen Tagungen gewährleistet werden. Regelmäßige Vortragsveranstaltungen, die auf ein breiteres Publikum zielen, etwa Ringvorlesungen, fördern die Integration sonstiger Interessenten.
- *CDs oder DVDs* eignen sich für die Dokumentation von Zeitzeugeninterviews, aber auch von historischen Filmaufnahmen. Angesichts des veränderten Mediennutzungsverhaltens können Hochschulen damit eine Resonanz erreichen, welche die der Printmedien deutlich übersteigt. Voraussetzungen sind die Aufzeichnung von Interviews bzw. die Recherche und Zusammenstellung historischer Aufnahmen, ihr Schnitt und eine historisch informierte Einordnung. Für letzteres lässt sich auch ein Booklet zur CD/DVD nutzen.
- Zu den Formaten, die breitere Wahrnehmungschancen haben, zählen schließlich auch historisch informierende *Beschriftungen von Gebäuden* und aussagekräftige *Gedenktafeln*.

Um die Akzeptanz hochschulzeitgeschichtlicher Aktivitäten innerhalb der Hochschule zu steigern, kann es sinnvoll sein, wenn die damit Befassten Angebote unterbreiten, die einen weitergehenden Nutzen für andere Hochschulangehörige verdeutlichen. Solche Angebote können z.B. sein:

- Unterstützungen für einzelne Institute, die (z.B. jubiläumsbedingt) ihre Geschichte schreiben möchten;
- Unterstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche bzw. von Schlüsselqualifikationsmodulen disziplingeschichtliche Angebote unterbreiten möchten;

- die fortlaufende Entwicklung einer Jahrestage-Datenbank, anhand derer Jubiläen von Einrichtungen, Personen oder wichtiger Ereignisse frühzeitig identifiziert werden können.

### 2.2.3. Internet

Auch wenn die Euphorie der neunziger Jahre verfliegen ist, die mit der Verbreitung des Internets massive ökonomische oder emanzipatorische Hoffnungen verbunden hatte: Das Internet ist jedenfalls eines der zentralen Verbreitungsmedien der heutigen Gesellschaft. Führt die Nichtteilnahme an der dortigen Kommunikation bereits auf individueller Ebene zu partieller sozialer Exklusion, so ist Abstinenz für Organisationen hier schlicht undenkbar geworden.

Das Internet avancierte daher für Organisationen zu einem Kernstück interner und externer Informationsvermittlung. Mögen auch andere Medien langfristig nachhaltigere Effekte bei ihren Empfängern auslösen, so fungieren doch internetvermittelte Inhalte auf Grund ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit häufig als erste (und nicht selten als einzige) Informationsquelle über eine Institution. Hochschulen waren und sind sich der Bedeutung des Internets stets bewusst gewesen; dank ihrer Einbindung in das hochleistungsfähige Deutschen Forschungsnetz (DFN) agierten sie häufig als Pioniere der webbasierten Kommunikation. Entsprechend verfügen sie auch über umfangreiche Internetpräsenzen.

---

*Zeigeschichte im  
Internet verlangt popularisierende,  
nicht trivialisierende Darstellung*

---

Da Hochschulen in der Regel geschichtsbewusste Institutionen sind, stellen ihre Webseiten typischerweise auch einen zentralen Ort der (zeit)geschichtlichen Selbstdarstellung dar.

Dabei können entweder die medienspezifische publikumsorientierte Erstellung oder die Aufbereitung hochschulgeschichtlicher Inhalte, die bereits vorhanden sind, den Schwerpunkt bilden: Was einmal erarbeitet worden ist, kann auch online zur Verfügung gestellt werden. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt dabei eine scheinbare Nebensächlichkeit: Es muss ein Content Management System gewählt werden, das die freie Recherchierbarkeit der Homepage-Inhalte auf allen Ebenen zulässt. Nur dann werden die Inhalte von den Algorithmen der Suchmaschinen erkannt und angezeigt. Wo dies – wie z.B. bei vielen Bibliotheks-OPACs – nicht der Fall ist, dort agiert eine Hochschule mit ihrer ggf. materialreichen Internetpräsenz weitgehend jenseits der Öffentlichkeit.

Zugleich erzwingt, etwas im Internet darzustellen, Popularisierung. Die Herausforderung dabei ist, nicht in Trivialisierung zu verfallen. Das Internet

dient wesentlich als Informationsmedium. Damit ist zugleich dessen fundamentale Stärke und Schwäche benannt: Während es die umfassende Recherche verfügbarer Daten erlaubt, limitiert es zugleich die Vermittlung komplexer Sachverhalte auf prägnante Formate. Trotz dieser Begrenzungen kann die Rolle des Internets auch für die Vermittlung zeitgeschichtlicher Inhalte kaum überschätzt werden.

### *Übersicht 15: Beispiel: Internetangebot des Leipziger Universitätsarchivs*

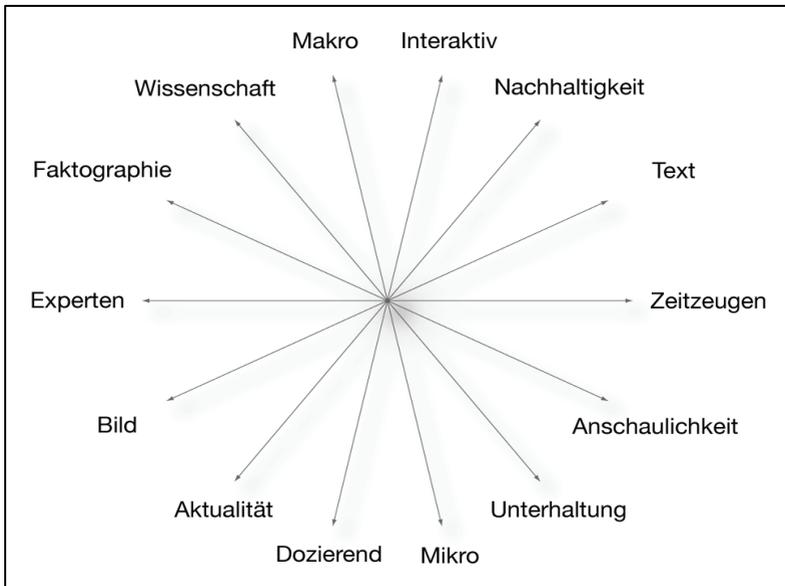
Ein für ostdeutsche Universitäten einmaliges zeitgeschichtliches Angebot bietet der Internetauftritt des Leipziger Universitätsarchivs (<http://www.archiv.uni-leipzig.de/>, 17.6.2012). So informieren etwa umfassende Texte zum studentischen Widerstand in der DDR oder zur Sprengung der Universitätskirche 1968, steht die von 1957 bis 1991 erschienene Universitätszeitung vollständig online zur Verfügung, ist eine umfassende Bibliografie der Forschungsarbeiten zur Leipziger Universitätsgeschichte sowie die Dokumentation vergangener Veranstaltungen und Ausstellungen einsehbar.

Weitere Projekte, wie etwa die Videodokumentation von Zeitzeugeninterviews, sind in Planung. Besondere Aufmerksamkeit verdient zudem ein von Archivar Blecher angekündigtes gemeinsames Vorhaben der Universitäten Halle, Leipzig und Jena: Im Universitätsarchiv Leipzig soll eine Dokumentations- und Sammlungsstelle zum studentischen Widerstand in der SBZ/DDR für die mitteldeutschen Universitäten und Hochschulen mit einem ständig aktualisierbaren Informationspool errichtet werden. Das Ziel des Projektes ist die Begründung eines Forschungsverbundes zum studentischen Widerstand an ostdeutschen Hochschulen während der Zeit der SBZ/DDR, dessen Koordination am Universitätsarchiv Leipzig angesiedelt werden soll. Ein Netzwerk soll entstehen, das Expertenwissen und private Informationen sammelt und verknüpft, dann aber bündelt und in neuer Form – als Informationspool in Gestalt einer frei recherchierbaren Datenbank – aufbereitet. (Blecher 2012: 110ff.)

Popularisierung ohne Trivialisierung gelingt nur auf der Basis großer Souveränität im Umgang mit dem Darstellungsgegenstand. Im Internet erweist sich mithin, ob und wie eine Hochschule tatsächlich souverän ist im Umgang mit ihrer eigenen Zeitgeschichte. Der nächste Klick bereits kann den unmittelbaren Vergleich mit einer anderen Hochschule ermöglichen. Der übernächste Klick kann den Ausstieg aus einem Angebot bringen, da die Navigation zu kompliziert oder die Inhalte zu belanglos sind.

Baumann/Ramlow (2009: 3) kombinieren sieben kontrastierende Unterscheidungen, um die Vielfalt von Homepages mit zeitgeschichtlichen Inhalten abzubilden. Danach unterscheiden sich solche Webseiten-Inhalte durch die Wahl ihrer Perspektive (makro/mikro), den Grad der Einbindung des Rezipienten (interaktiv/dozierend), die gewählte Präsentationsform (Text/Bild; Anschaulichkeit/Faktographie), die Nähe zum wissenschaftlichen Diskurs (Unterhaltung/Wissenschaft; Zeitzeugen/Experten) sowie den Aktualitätsbezug der Präsentation (Nachhaltigkeit/Aktualität). (Übersicht 16)

*Übersicht 16: Kategorien der Darstellung zeitgeschichtlicher Inhalte im Internet*



Quelle: nach Baumann/Ramlow (2009: 3)

Dieses Analyseraster sensibilisiert für inhaltliche und formale Aspekte web-basierter Geschichtsdarstellungen:

- Anschaulichkeit oder Faktographie der Darstellung,
- synästhetische oder textorientierte Präsentationsform,
- Einbeziehung oder Ausschluss des Nutzers bei der Erstellung der Inhalte sowie
- Orientierung entweder an einer dauerhaften, nachhaltigen Geschichtsdarstellung, die auf die Vermittlung eines abgeschlossenen, eher statischen Bildes der Hochschulgeschichte zielt, oder an einer auf gegenwärtige Aktivitäten fokussierenden, offenen und kontroversen Geschichtspräsentation.

Die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten nutzend, sind in den letzten Jahren an die Seite der einseitig-vermittelnden Darstellungen zunehmend kollaborative Interaktionsformate getreten. Allerdings muss festgestellt werden: Dies gilt bislang für fast die gesamte internetgestützte Kommunikation, nicht aber für die institutionengeschichtlichen Web-Angebote

von Hochschulen. Diese sind nach wie vor eher eine Implantation herkömmlicher printgestützter Formate in die elektronische Umgebung.

Zugleich jedoch ist davon auszugehen, dass auch die elektronische Hochschulkommunikation über kurz oder lang nicht umhin kommen wird, interaktiver zu werden. Kommentarfunktionen, Bewertungs- und Empfehlungsmöglichkeiten, die Chance zur Kontaktaufnahme, auch mit anderen Teilnehmern (ggf. über einen anmeldepflichtigen Bereich), oder Blogs: Sie bergen die Chance, die Resonanz auf internetgestützte Angebote zu erhöhen.

Auf Grund der Partizipationschancen, ihres Prozesscharakters, aber auch ihrer Aktualität genießen etwa Blogs eine hohe Popularität. Für die Hochschulgeschichte kann diese Form z.B. als Teilnehmungsprojekt für Zeitzeugen attraktiv sein. Notwendig ist dafür eine Moderation und Redaktion des Blogs. Sie muss sich auch darum kümmern, neue Beiträge (etwa Kalenderblätter) zu erstellen und einzuwerben. Ein einmal eingerichteter Blog muss dabei nicht auf eine (unrealistische) Ewigkeit angelegt sein. Die Attraktivität des Blogs kann auch nach seinem Schließen auf Dauer gestellt werden, in-

*Übersicht 17: Mögliche Inhalte zur Hochschul(zeit)geschichte im Rahmen der Internet-Selbstdarstellung*

Hochschule	Materialien und weiterführende Verweise
Allgemeines	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Chronologie</li> <li>• Linksammlung zu Geschichtsdarstellungen einzelner Fakultäten und Institute</li> </ul>
Personen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Informationen zum Namensgeber der Hochschule – Leben, Werk und Rezeption</li> <li>• Liste der Rektoren/Präsidenten mit Kurzbiografien</li> <li>• Professorenkatalog</li> <li>• Ehrendoktoren, Ehrensensatoren, Ehrenbürger der Hochschule</li> <li>• Liste namhafter Hochschulangehöriger mit biografischen Daten</li> <li>• Prominente Ehemalige im Interview (ggf. als/mit Videos)</li> </ul>
Hochschulbauten und -gelände	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Baugeschichte des Campus</li> <li>• Informationen zu historischen Gebäuden der Hochschule</li> <li>• Kunstwerke auf dem Campus</li> </ul>
Wissenschaftliches zur Hochschulgeschichte	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bibliografie zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Dokumentation früherer hochschulgeschichtlicher Ausstellungen</li> <li>• Volltext-Dokumentation publizierter Hochschulgeschichtsdarstellungen</li> <li>• Digitalisierte wichtige Quellen, z.B. Hochschulzeitschrift</li> </ul>
Interaktion	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kommentarfunktionen</li> <li>• Moderierte Blogs</li> <li>• Wiki-basierte interaktive Website</li> <li>• Bewertungs- und Empfehlungsfunktionen</li> <li>• Kontaktmöglichkeiten</li> </ul>

dem durch die Strukturierung der Inhalte ein dauerhaftes Kaleidoskop von Perspektiven und Erinnerungen entsteht.

### **2.3. Anbindung an die Lehre und studentische Mitwirkung**

Bedeutsam ist die Möglichkeit, den Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte in geeigneter Weise in die Lehre zu integrieren. Der Modus dessen ist selbstredend von der jeweiligen Hochschule und ihrem Fächerspektrum abhängig. Es gibt aber keine Hochschule, an der die Einbindung in die Lehre grundsätzlich ausgeschlossen ist. Insbesondere mit den in zahlreichen Studiengängen vorgesehenen Schlüsselqualifikationsmodulen und Wahlbereichen steht hierfür auch der formale Rahmen bereit.

Innerhalb solcher Quasi-Freiräume, die von Studienordnungen gelassen werden, können z.B. Lehrforschungsprojekte zur Hochschulzeitgeschichte durchgeführt werden. Deren Vorteile sind dreierlei:

- Ein solches Projekt mobilisiert personelle Ressourcen für die Bearbeitung des Themas, die keine Personalkosten verursachen.
- Es sensibilisiert Studierende für die Geschichte ihrer Hochschule.
- Es kann an ggf. vorhandene affektive Bindungen, die Studierende an ihre Hochschule haben, anknüpfen.
- Es fördert die methodischen Kompetenzen und Selbstorganisationsfähigkeiten der Studierenden. Sie erhalten die Chance, in einem praxisrelevanten angeleiteten Projekt Schlüsselqualifikationen zu erwerben, etwa Mediennutzung. Durch aktive Forschung mit dem Effekt deutlicher Wissensverbreiterung kann eine praxisnahe und simulationsfreie Ausbildung stattfinden. Mit allem dem vermag das Format ein wesentliches curriculares Anliegen etwa von Schlüsselqualifikationsmodulen zu bedienen.

Auch der Umstand, dass Lehrforschungsprojekte immer auf ein klar benennbares Ziel und realistisch erreichbares Ergebnis hin orientiert sein müssen, lässt sie hier als durchaus geeignet erscheinen. So können in ihrem Rahmen Teilleistungen für Forschungsprojekte oder Ausstellungen erbracht werden. Die Dokumentation von Zeitzeugenaussagen, eine Homepage zum Thema oder eine Ausstellung sind realistische Ergebnisformate für ein Lehrforschungsprojekts. Auch Zuarbeiten für einen Professorenkatalog oder informative Beschriftungen von Hochschulgebäuden, die nach Personen benannt sind, lassen sich in diesem Rahmen erbringen.

Realistisch muss hierbei die Ressourcenfrage betrachtet werden. Die finanziellen Kosten eines Lehrforschungsprojekts sind zwar meist überschaubar, da die Studierenden keine Personalkosten verursachen. Doch erkaufte man

dies mit Unwägbarkeiten, was die Dauer der Mitwirkungsbereitschaft betrifft, und mit einem hohen Betreuungsaufwand.

Inhaltlich sollten die Disziplinenorientierung der Ausbildung respektiert und ggf. Vertreter/innen der Fächer gewonnen werden. Dann erscheint es denkbar, Anknüpfungspunkte für hochschulzeitgeschichtliche Fragen über die jeweilige Disziplingeschichte zu finden.

Die Bearbeitung der Hochschulgeschichte in Lehrveranstaltungen kann auch die Herausbildung eines entsprechend interessierten Milieus unterstützen. Derart wiederum kann es gelingen, die Befassung mit der Hochschulgeschichte über punktuell, zumeist jubiläumsbezogenes Engagement dauerhafter an der Hochschule zu verankern. Dafür ist es allerdings zweierlei notwendig:

- Zum einen müssen die entsprechenden Lehrveranstaltungen mit einem entsprechenden zeitlichen Vorlauf realisiert werden, damit in ihrem Rahmen entstehende Arbeiten z.B. für ein Jubiläum wirksam werden können.
- Zum anderen muss auch nach dem Ende der anlassbezogenen Aktivitäten ein Ansprechpartner für fortdauernde Aktivitäten existieren: Die Bildung eines Milieus, in dem studentische Mitarbeit an hochschulzeitgeschichtlichen Projekten gedeiht, kann wesentlich dadurch gefördert werden, dass es eine klar adressierbare Anlaufstelle für studentische Interessenten gibt.

Schließlich kann ein Lehrforschungsprojekt oder Seminar künftige Studienabschlussarbeiten vorbereiten – einerseits inhaltlich und andererseits insofern, als erst dadurch Studierende auf die Idee kommen, ihre Abschlussarbeiten zu hochschulzeitgeschichtlichen Themen zu schreiben. Hilfreich ist es hierfür, aktiv konkrete Themen für Studienabschlussarbeiten zu offerieren, z.B. auf einer Homepage der ggf. bestehenden Kommission für Hochschulgeschichte. Damit ließen sich dann auch Interessierte erreichen, die nicht an entsprechenden Lehrveranstaltungen teilgenommen haben.

Auch bei der Vergabe von Themen für Studienabschlussarbeiten kann die Anbindung an die Disziplinen hilfreich sein. Deren Fachvertreter/innen können über ihr Interesse an der jeweiligen Disziplingeschichte – bzw. der Geschichte ihres Fachbereichs – Partner sein, um Studierende für entsprechende Studienabschlussarbeiten zu gewinnen und zu betreuen. Zugleich erleichtert dies eine Nachnutzung der Ergebnisse: Die Resultate der studentischen Forschungen können anschließend für die Selbstdarstellung des Fachbereichs genutzt werden.

Sofern es die erwähnte Kommission für Hochschulgeschichte oder eine ähnliche Anlaufstelle gibt, kann diese auch über weitere Instrumente aktiv die studentische Befassung mit Hochschulzeitgeschichte fördern:

- Denkbar ist hier z.B. die Auslobung eines Studierendenwettbewerbs zur Hochschulzeitgeschichte.
- Ebenso können für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche oder Schlüsselqualifikationsmodule disziplin- oder fachbereichsgeschichtliche Angebote unterbreiten möchten, Unterstützungen angeboten werden.
- Schließlich sollte in die Arbeit von entsprechenden Anlaufstellen immer auch die Studierendenvertretung eingebunden sein. Dies stärkt deren Selbstwahrnehmung als aktiver Teil der Hochschule und kann außercurriculare Zugänge zur Studierendenschaft erschließen.

## 2.4. Strukturbildung und hochschulzeitgeschichtliches Milieu

Die Umsetzung hochschulzeitgeschichtlicher Vorhaben wird nur unbefriedigend gelingen, wenn die entsprechende Arbeit äußerlich bleibt, lediglich als Zusatzaufgabe für ohnehin ausgelastete Hochschullehrer/innen definiert wird und nur gering in das sonstige Hochschulleben integriert ist. Die intensivsten Effekte lassen sich erzielen, wenn es gelingt, an der jeweiligen Hochschule ein eigenes *Milieu* zu schaffen, das die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte nicht nur strukturell, sondern auch kulturell stabilisiert. Auf diese Weise lässt sich dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit in der Hochschule sichern.

Zunächst aber bedarf es einer angemessenen *Ressourcenausstattung*. Soweit dies Personalstellen und Sachmittel betrifft, ist damit ein konfliktträchtiges Problem benannt. Die meisten deutschen Hochschulen befinden sich im Status strukturell verfestigter Unterfinanzierung. In dieser Situation Ausstattungen für eine (vermeintlich) neue Aufgabe zu mobilisieren bedarf einer hohen Durchsetzungsfähigkeit des Anliegens. Diese hat zwei Voraussetzungen:

- Benötigt wird eine starke *Protektion* durch die zentralen Entscheider der Hochschule, also insbesondere durch die Hochschulleitung, möglichst aber auch den Akademischen Senat. Nur so wird es gelingen, die Zuweisung von Personal- und Sachmitteln – die an irgendeiner anderen Stelle entzogen werden müssen – zu erreichen.
- Eine mindestens erleichternde, häufig aber auch notwendige Voraussetzung ist es, *weitere immaterielle Ressourcen* zu mobilisieren. Das ist zum einen Legitimität, also hohe Akzeptanz für das Anliegen, sich als Hochschule verstetigt der eigenen Zeitgeschichte zu widmen. Zum anderen muss eine möglichst hohe Erwartungssicherheit hinsichtlich eintretender Ergebnisse und Effekte erzeugt werden. Dafür bedarf eines überzeugenden

den Konzepts funktional angemessener Umsetzung der angestrebten Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte.

Anknüpfen lässt sich hier daran, dass Hochschulen neben ihren sonstigen Eigenschaften *auch* bürokratische Organisationen sind. Als solchen stehen ihnen durchaus verschiedene Ressourcen und Mittel zur Verfügung, einen für wünschenswert erachteten Umgang mit der eigenen Vergangenheit zu fördern. Das betrifft die Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit, aber auch die zentralen Einrichtungen wie Hochschularchiv, Kustodie und Bibliotheken. Deren Ressourcen können durch definierte Aufgaben für die Arbeit mobilisiert werden.

Um eine Kopplung zwischen Organisations- und Wissenschaftslogik herzustellen, können Hochschulen daneben gesonderte Strukturen für die Bearbeitung der Zeitgeschichte schaffen. Auch in diesen Bereichen sind sie in der Lage, Ziele zu setzen, Ressourcenausstattungen zu organisieren, Mitgliedschaftsrollen mit bestimmten Zielvorgaben zu versehen und schließlich Zielverfehlungen zu sanktionieren.

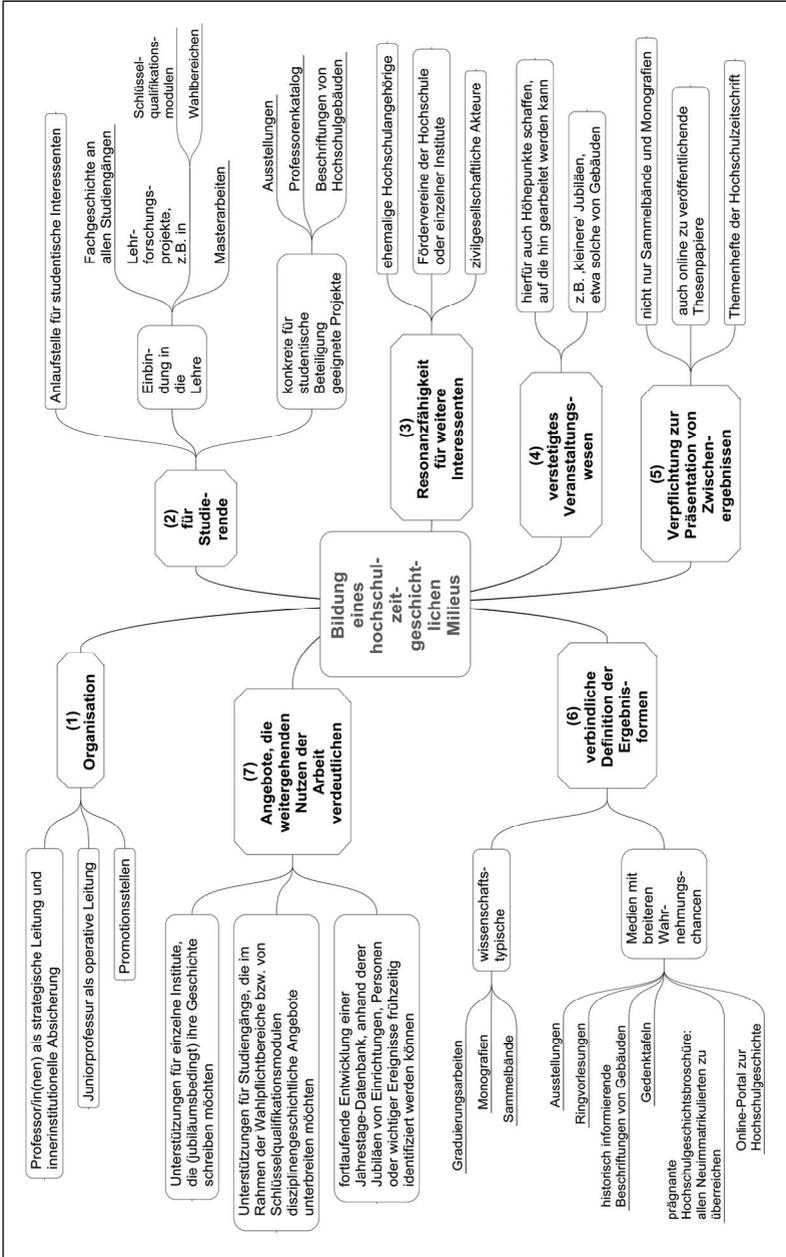
Für all dies sind Protagonisten erforderlich, die hinreichend motiviert und mit angemessenen Zeitressourcen ausgestattet sind. Das akademische System ist so strukturiert, dass individuelle Karriereorganisation und das Streben nach Reputationsmaximierung seine wesentlichen Energieträger sind. Daher müssen für die Akteure der hochschulzeitgeschichtlichen Aufarbeitung *Karriere- und Reputationschancen* geschaffen werden (die es im Bereich der Hochschulgeschichte sonst nur sehr begrenzt gibt). Ein erprobter Weg ist die Schaffung von entsprechenden *Promotionsstellen*.

Zugleich muss das Problem der *Leitung* eines gebildeten Teams gelöst werden. Die weithin übliche Variante dafür ist, dass ein mit vielerlei anderen Projekten und Aufgaben beschäftigter Hochschullehrer die Leitung übernimmt. Da lokale Hochschulgeschichte lediglich bedingt überlokal reputationsträchtig ist, können sich solcherart beauftragte Hochschullehrer/innen aber immer nur begrenzt auf diese Zusatzaufgabe einlassen. Daher sollte eine Person zwischen den Promovierenden und dem die Gesamtverantwortung tragenden Hochschullehrer installiert werden.

Hier bietet sich die Schaffung einer *Juniorprofessur* an. Deren Inhaber/in kann die sechs Jahre Stellenlaufzeit nutzen, sich mit dem Thema zu profilieren, ohne von anderem abgelenkt, aber auch ohne für alle Zeiten auf das Thema festgelegt zu sein. Zugleich ist bei einer Juniorprofessur automatisch nach sechs Jahren eine Neubesetzung programmiert. Damit ist zugleich gesichert, dass die geschaffene hochschulzeitgeschichtliche Struktur nicht verkrustet.

Daneben sollten aber auch Angebote unterbreitet werden, die einen *weitergehenden Nutzen* der Arbeit verdeutlichen: z.B. Unterstützungen für einzelne Institute, die (jubiläumsbedingt) ihre Geschichte schreiben möchten; Un-

# Übersicht 18: Bildung eines hochschulzeitgeschichtlichen Milieus



terstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche bzw. von Schlüsselqualifikationsmodulen disziplinengeschichtliche Angebote unterbreiten möchten; oder die fortlaufende Entwicklung einer Jahrestage-Datenbank, anhand derer alle Hochschulangehörigen und Fachbereiche Jubiläen von Einrichtungen, Personen oder wichtiger Ereignisse frühzeitig identifizieren können.

Auch *außerhochschulische Interessenten* – etwa ehemalige Hochschulangehörige, Fördervereine der Hochschule oder einzelner Institute, zivilgesellschaftliche Akteure mit hochschulzeitgeschichtlichen Anliegen – fänden in einer Struktur, die dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit sichert, eine Anlaufstelle. Die Sicherung des Wissens und Materials von Zeitzeugen z.B. könnte damit erheblich erleichtert werden.

**D.**

**Fazit:**

**Schlüsselfaktoren,  
Instrumentierung,  
inhaltliche Leitlinien**

Sechs Schlüsselfaktoren des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte, die durch hochschulisches Handeln gestaltbar sind, hatten herausgearbeitet werden können: die Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte; Hochschuljubiläen; Konflikte, Skandalisierungen und Skandale; die Organisationskultur; die Sicherung von Legitimität, Funktionalität und Stabilität des Anliegens; Anknüpfungen an die Geschichte der Disziplinen und der Institute.

Hierzu können – anders als zu den unbeeinflussbaren Rahmenbedingungen – und sollten aktiv Entscheidungen erzeugt werden:

- *Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte:* Zeithistorisch sensibilisierte Hochschulen betreiben einerseits Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung. Andererseits nutzen Hochschulen aus institutionenpolitischen Gründen aber auch Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing. Nach landläufiger Auffassung gilt letzteres als unverzichtbar, um positive Wir-Inszenierungen gelingen zu lassen. Dennoch sollten hochschulgeschichtliche Forschungen nicht primär als historiografische Munitionierung aktueller Hochschulmarkenbildungsprozesse missverstanden werden. Zu entscheiden ist hier also das Mischungsverhältnis. Wir plädieren für eine Dominanz der wissenschaftlichen Geschichtsaufarbeitung und eine immer erst nachträgliche Prüfung, was davon für Traditionsbestände und Imagebildung zweitverwertet werden kann. Im Falle der Hochschulzeitgeschichte liegt dies umso näher, als das 20. Jahrhundert den Hochschulen ohnehin nur wenige nichtambivalente Entwicklungen beschert hat.
- *Hochschuljubiläen:* Diese sind im Grundsatz durch Jahrestage vorgegeben. Eine Inflation von Jubiläumsfeiern durch künstliches ‚Erfinden‘ lediglich halbrunder Jahrestage sollte vermieden werden. Statt dessen bietet es sich an, die ‚richtigen‘ Hochschuljubiläen (zumindest durch 25 teilbar) sehr langfristig vorzubereiten. Dann ist es auch leichter, institutionengeschichtliche Forschungen in die Vorbereitung zu integrieren. Gegen die argumentative Nutzung von Jubiläen zur Legitimation solcher Forschungen ist wenig einzuwenden, wenn dadurch hochschulinterne Skepsis neutralisiert und die nötigen Ressourcen mobilisiert werden können. Problematisch allerdings ist es, wenn Hochschulgeschichte *ausschließlich* im Takt der Jubiläen erforscht wird. In jedem Falle sollte hochschulische Geschichtserforschung nicht als Event-grundierende Jubiläumsfolklore inszeniert werden, die einer quasi-liturgischen Aufwertung von runden Jahrestagen dient.
- *Konflikte, Skandalisierungen und Skandale:* Konfliktfreie Hochschulzeitgeschichte ist illusorisch. Anzustreben ist hier hingegen, zivilisierte Konfliktaustragungsmodalitäten zu entwickeln und die Dokumentation von Deutungskonflikten regelhaft vorzusehen. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Sie zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten,

dürfte nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Wo dies noch nicht der Fall ist, können Skandalisierungen den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich ab sofort verstetigt der eigenen Zeitgeschichte widmet. Die Protagonisten der hochschulzeitgeschichtlichen Aufarbeitung können Skandalisierungen durchaus auch in diesem Sinne instrumentalisieren, wenn auf andere Weise eine entsprechende Sensibilisierung in der Hochschule nicht zu erzeugen ist: Werden der Geschichtsbefassung die nötigen Ressourcen zugestanden, um künftige Imageschäden für die Hochschule zu vermeiden oder zu begrenzen, dann geschieht etwas Richtiges aus falschen Gründen. Das ist immerhin besser, als wenn im Warten auf die Einsicht in die richtigen Gründe einsteilen gar nichts geschieht.

- *Organisationskultur*: Die Arbeit von Wissenschaftlern wird durch die Normen der Profession gesteuert. Die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – entscheidet über die Vergabe von Reputation. Mit Aktivitäten zur Entwicklung der eigenen Hochschule hingegen vermögen Wissenschaftler meist allenfalls lokale Reputation zu erwerben. Dies dämpft auch die Begeisterungsfähigkeit für die Zeitgeschichte der eigenen Hochschule. Als Expertenorganisation – aber auch auf Grund der Wissenschaftsfreiheit – sind Hochschulen nur bedingt fähig, durch Organisationsentscheidungen Forschende und Lehrende für die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte zu motivieren. Nötig sind daher häufig gesonderte Strukturen oder Anreizmechanismen. Beides verursacht Kosten und bedarf der Akzeptanz innerhalb der Hochschule. Eine solche ist ausreichend oftmals nur durch Jubiläen oder externen Druck (Skandalisierungen) zu generieren.
- *Legitimität, Funktionalität, Stabilität*: Jedes Anliegen, das innerhalb einer Organisation Geltung beansprucht, benötigt dreierlei, um umgesetzt werden zu können: Legitimität, Funktionalität und Stabilität: In der Hochschule muss die Überzeugung vorherrschen, dass offene Fragen im Blick auf die eigene Geschichte bestehen und dass deren Beantwortung die Hochschule nach außen stärkt, da sie so Beiträge zu gesellschaftlichen Lernprozessen leistet. Diese Legitimität eines Anliegens wird verstärkt und im Zeitverlauf reproduziert, wenn seine Umsetzung funktional organisiert ist. Die Hochschulgeschichtsbearbeitung muss daher in einer Weise erfolgen, die einen nachvollziehbaren Zusammenhang von Zielen, Absichten, Aufwand und Ergebnissen erkennbar werden lässt. Legitimität und Funktionalität sind Voraussetzungen für Stabilität, und umgekehrt ist Stabilität Bedingung insbesondere für Funktionalität.
- *Anknüpfungen an die Geschichte der Disziplinen und Institute*: Wenn Anschlüsse für hochschulzeitgeschichtliche Fragen an Forschung, Lehre und Organisationsabläufe organisiert werden sollen, sind die jeweiligen Ei-

genlogiken der Fachbereiche in Rechnung stellen. Dazu lassen sich zwei Motivationsquellen erschließen. Wissenschaftsinterne Motivationsquellen können professionsbezogene Problematisierungen zeitgeschichtlicher Fragen sein. Wissenschaftler/innen sind häufig für historische Arbeiten zu interessieren, sofern sich diese auf die Geschichte der eigenen Disziplin beziehen. Überdies ist die Geschichte der jeweiligen Disziplin auch in das Curriculum vieler Studiengänge integriert. Als wissenschafts-externe Motivationsquelle kann an die lebensgeschichtliche Betroffenheit der Hochschulmitglieder angeknüpft werden. Deren Identifikation mit der Heimathochschule stellt sich häufig mit Blick auf die Geschichte des je eigenen Fachbereichs her – als Institution oder über die Biografien bedeutender Fachvertreter/innen, die prägende Spuren am jeweiligen Bereich hinterlassen haben.

Daneben sind die Umstände, die eine zeitgeschichtliche Selbsterkundung fördern, vergleichsweise praktischer Art:

- das Vorhandensein engagierter Personen oder Interessengruppen – dies ist umso wichtiger, je kleiner die Hochschule ist;
- eine positive Bewertung der individuellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben – was ja zugleich bedeutet, dass man sich mit anderen Themen, die u.U. reputationsträchtiger sind, nicht befassen kann;
- eine positive Bewertung der institutionellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben;
- komplexe Prozessorganisation,
- geschicktes Anreizmanagement und
- wertschätzende Einbindung der üblicherweise eigenwilligen Akteure.

Die einsetzbaren Instrumente sind vielfältig, und ihre Anwendbarkeit ist von gegebenen lokalen Umständen abhängig. Um eine möglichst starke Wirkung der Anstrengungen erreichen zu können, ist es hilfreich, sich die potenziell zur Verfügung stehenden Instrumente permanent präsent zu halten und fortlaufend auf ihre Einsetzbarkeit zu prüfen. Zu diesem Zweck fasst Übersicht 19 alle in der vorliegenden Handreichung erwähnten Instrumente systematisiert zusammen.

## Übersicht 19: Instrumente für die Aufarbeitung der Hochschulzeitgeschichte

<b>Organisation &amp; Struktur</b>	Mobilisierung vorhandener Expertise zur Hochschulgeschichte
	Bildung Hochschulgeschichtskommission
	Forschungsprojekt zur Erarbeitung einer systematischen Hochschulgeschichte
	Bildung eines Beirats
	Beauftragung externer Historiker
	regelmäßige Verpflichtung zur Präsentation von Zwischenergebnissen
	Einbindung der Studierendenvertretung
	mediale Mehrfachnutzungen einmal erarbeiteter Inhalte
	Einbindung ehemaliger Hochschulangehöriger
	Anlaufstelle für studentische und außerhochschulische Interessenten
	Unterstützungsangebote für Institute/Fachbereiche, die ihre Geschichte schreiben möchten
Graduiertenkolleg zur Hochschulzeitgeschichte oder Promotionsstellen	
<b>Printformate</b>	monografische Gesamtdarstellung der Hochschul(zeit)geschichte
	Sammelband zur Hochschulgeschichte
	Zeitzeugeninterview-Bände
	Dokumentation der Hochschulbauten und Campus-Kunst
	Schriften- oder Paperreihe für Zwischenergebnisse der Erforschung bzw. Detailstudien (z.B. Graduerungsarbeiten)
	prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird
	Artikelserien in Hochschulzeitschrift
	Themenhefte der Hochschulzeitschrift
Ausstellungskataloge	
<b>Digitale Formate</b>	CDs oder DVDs, z.B. für Audio- oder Videodokumentationen
	Online-Portal zur Hochschulgeschichte
	Online-Professorenkatalog
	moderierter Blog zur Hochschulzeitgeschichte
	Online-Thesenpapiere mit Kommentarfunktion
	Wiki-basierte interaktive Website
	Digitalisierung wichtiger Quellen
	Kalender hochschulzeitgeschichtlich bedeutsamer Daten bzw. Jahrestage-Datenbank

<b>Symbolische Aktivitäten</b>	Prüfung der Listen der Ehrendoktoren, Ehrensensatoren und Ehrenbürger
	Auslobung eines Preises mit dem Namen einer zeitgeschichtlich bedeutenden Persönlichkeit
	individuelle Rehabilitierungen von Opfern repressiver Strukturen
<b>Veranstaltungsformen</b>	Ausstellungen
	verstetigtes Veranstaltungswesen
	Ringvorlesungen
	„Erfindung“ von Jubiläen (Aufwertung „halbrunder“ Jahrestage)
	Begehen „kleinerer“ Jubiläen, etwa solche von Gebäuden
<b>Gebäude und Räume</b>	Benennungen von Gebäuden oder Hörsälen nach Personen oder Ereignissen
	Gedenktafeln: Ereignisse, Personen
	Beschriftung aller nach Personen benannten Raumelemente
	Beschriftung der Campuskunst: Kunst am Bau, im Freiraum und in den Gebäuden
<b>Lehre und Aktivierung von Studierenden</b>	Einbindung der Studierendenvertretung
	Lehrforschungsprojekt
	Auslobung eines Studierendenwettbewerbs zur Hochschulzeitgeschichte
	Anlaufstelle für studentische Interessenten
	Vergabe von Themen für Studienabschlussarbeiten
	Unterstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche oder Schlüsselqualifikationsmodule disziplingeschichtliche Angebote unterbreiten möchten

Schließlich bedarf es einer hohen Durchsetzungsfähigkeit des Anliegens. Dazu wird eine starke *Protektion* durch die zentralen Entscheider der Hochschule benötigt. Nur so wird es gelingen, die Zuweisung von Personal- und Sachmitteln – die an irgendeiner anderen Stelle entzogen werden müssen – zu erreichen. Allerdings gibt es auch eine Reihe von einsetzbaren Instrumenten, mit denen sich die Hochschulzeitgeschichte kostenneutral oder mit überschaubarem finanziellen Aufwand aufarbeiten lässt. (Übersicht 20)

Eine notwendige Voraussetzung ist daneben, *weitere immaterielle Ressourcen* zu mobilisieren. Das ist zum einen Legitimität, also hohe Akzeptanz für das Anliegen. Zum anderen muss eine möglichst hohe Erwartungssicherheit hinsichtlich eintretender Ergebnisse und Effekte erzeugt werden. Dafür bedarf es eines überzeugenden Konzepts funktional angemessener Umsetzung

## Übersicht 20: Instrumente, gegliedert nach Kostenaufwand

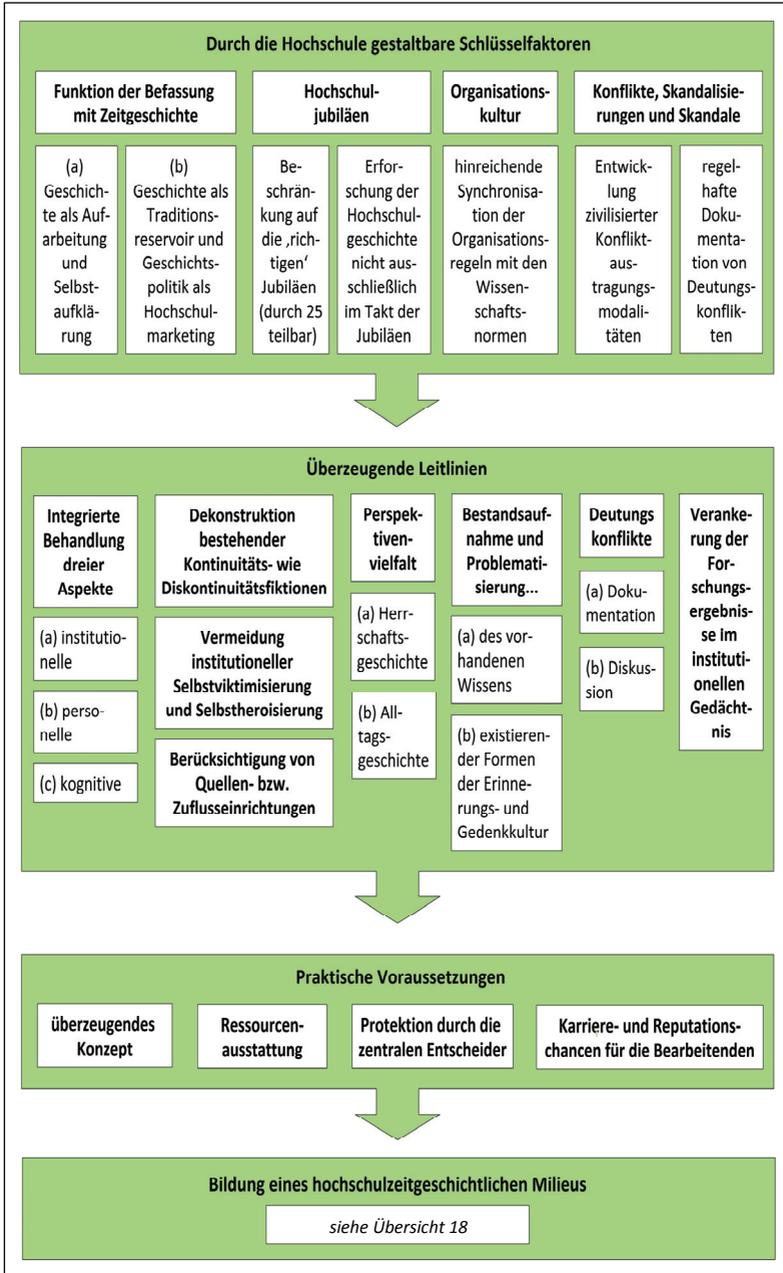
kostenneutral bzw. keine direkten Kosten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mobilisierung vorhandener Expertise zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Bildung Hochschulgeschichtskommission</li> <li>• regelhafte Verpflichtung zur Präsentation von Zwischenergebnissen</li> <li>• Einbindung der Studierendenvertretung</li> <li>• Einbindung ehemaliger Hochschulangehöriger</li> <li>• Anlaufstelle für studentische und außerhochschulische Interessenten</li> <li>• Artikelserien in Hochschulzeitschrift</li> <li>• Themenhefte der Hochschulzeitschrift</li> <li>• Online-Thesepapiere mit Kommentarfunktion</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Prüfung der Listen der Ehrendoktoren, Ehrensensoren und Ehrenbürger</li> <li>• Auslobung eines Preises mit dem Namen einer zeitgeschichtlich bedeutenden Persönlichkeit</li> <li>• individuelle Rehabilitierungen von Opfern repressiver Strukturen</li> <li>• Ringvorlesungen</li> <li>• Benennungen von Gebäuden oder Hörsälen nach Personen oder Ereignissen</li> <li>• Lehrforschungsprojekt</li> <li>• Auslobung eines Studierendenwettbewerbs zur Hochschulzeitgeschichte</li> <li>• Vergabe von Themen für Studienabschlussarbeiten</li> </ul>
überschaubare Kosten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bildung eines Beirats</li> <li>• mediale Mehrfachnutzungen einmal erarbeiteter Inhalte</li> <li>• Unterstützungsangebote für Institute/Fachbereiche, die ihre Geschichte schreiben möchten</li> <li>• prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird</li> <li>• moderierter Blog zur Hochschulzeitgeschichte</li> <li>• ‚Erfindung‘ von Jubiläen (Aufwertung ‚halbrunder‘ Jahrestage)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• verstetigtes Veranstaltungswesen</li> <li>• Begehen ‚kleinerer‘ Jubiläen, etwa solche von Gebäuden</li> <li>• Gedenktafeln: Ereignisse, Personen</li> <li>• Beschriftung aller nach Personen benannten Raumelemente</li> <li>• Beschriftung der Campuskunst: Kunst am Bau, im Freiraum und in den Gebäuden</li> <li>• Unterstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche oder Schlüsselqualifikationsmodule disziplingeschichtliche Angebote unterbreiten möchten</li> </ul>
kostenintensiv	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Forschungsprojekt zur Erarbeitung einer systematischen Hochschulgeschichte</li> <li>• Beauftragung externer Historiker</li> <li>• Graduiertenkolleg zur Hochschulzeitgeschichte oder Promotionsstellen</li> <li>• monografische Gesamtdarstellung der Hochschul(zeit)geschichte</li> <li>• Sammelband zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Zeitzeugeninterview-Bände</li> <li>• Dokumentation der Hochschulbauten und Campus-Kunst</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Schriftenreihe für Zwischenergebnisse der Erforschung bzw. Detailstudien</li> <li>• CDs oder DVDs, z.B. für Audio- oder Videodokumentationen</li> <li>• Online-Portal zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Online-Professorenkatalog</li> <li>• Digitalisierung wichtiger Quellen</li> <li>• Kalender hochschulzeitgeschichtlich bedeutsamer Daten bzw. Jahrestage-Datenbank</li> <li>• Ausstellungen</li> <li>• Ausstellungskataloge</li> </ul>

der angestrebten Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte. Konzeptionelle Systematik erleichtert es üblicherweise, mit einem Anliegen zu überzeugen. Intern ist sie die Voraussetzung, um sich im Laufe der Zeit des erreichten Standes der Arbeit zu vergewissern.

Das Konzept sollte einerseits die organisatorischen und inhaltlichen Aspekte des Umgang mit der jeweiligen Hochschulzeitgeschichte systematisiert zusammenfassen. Andererseits müsste es auf einigen inhaltlichen Leitlinien beruhen. Diese *inhaltlichen Leitlinien* müssten den Ansprüchen der Wissenschaft und aufklärerischer Selbstreflexion verpflichtet sein. Denkbar erscheinen Leitlinien folgender Art:

1. Grundsätzlich wird die integrierte Behandlung der institutionellen, personellen und kognitiven Aspekte der hochschulzeitgeschichtlichen Entwicklungen angestrebt.
2. Statt auf allein der Imagebildung dienende Konstruktionen – z.B. von institutionellen Aufstiegsgeschichten – zielt die Arbeit auf die Dekonstruktion von bestehenden Kontinuitäts- wie Diskontinuitätsfiktionen.
3. Die Hochschulzeitgeschichte wird dort, wo Fusionen stattgefunden haben, grundsätzlich unter Einbeziehung aller Quellen- bzw. Zuflusseinrichtungen aufgearbeitet.
4. Vermieden werden institutionelle Selbstviktimisierung und Selbstheroisierung.
5. Perspektivenvielfalt wird zugelassen und gesichert: Die Hochschulzeitgeschichte wird ebenso als Herrschaftsgeschichte, als Geschichte von Widerstand, Opposition und Renitenz, wie auch als Alltagsgeschichte aufgearbeitet. Forschungen und Darstellungen beziehen sich sowohl auf wissenschaftliche Höhepunkte als auch auf den Normalbetrieb. Sie thematisieren die Entwicklungen immer in der Doppelperspektive auf Leitungs- und Arbeitsebene. Neben der Binnen- wird auch die Außensicht auf die Hochschule einbezogen. Es werden gleichermaßen retardierende, konservierende und innovierende Entwicklungen verhandelt.
6. Ausgangspunkte sind die Bestandsaufnahme und Problematisierung des vorhandenen Wissens sowie existierender Formen der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Die weitere Reflexion baut darauf auf.
7. Deutungskonflikte werden zum einen dokumentiert. Zum anderen werden Möglichkeiten geschaffen, sie breit zu diskutieren.
8. Die Etablierung einer differenzierten Gedenk- und Erinnerungskultur wird als Teil der Geschichtsbearbeitung betrachtet. Sie zielt ebenso auf eine Verankerung der Forschungsergebnisse im institutionellen Gedächtnis wie auf eine kritische Auseinandersetzung mit diesen.

## Übersicht 21: Best-Practice-Modell





## Literatur

- AG Universität – Hakenkreuz, Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unter dem Hakenkreuz“ (2005): Abschließender Ergebnisbericht, Berlin, URL [http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/Portals/\\_NS\\_Zeit/Documents/Abschlussbericht\\_AG-NS-Zeit\\_HUB.pdf](http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/Portals/_NS_Zeit/Documents/Abschlussbericht_AG-NS-Zeit_HUB.pdf) (10.11.2010).
- Albrecht, Helmuth/Frieder Häfner/Harald Kohlstock (2002): Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, Freiberg.
- Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik (Schriftenreihe, Bd. 633), Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Assmann, Aleida/Ute Frevert (1999): Geschichtsversessenheit – Geschichtsvergessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.
- Baumann, Oliver/Steffen Ramlow (2009): Erinnerungskultur online: [www.deinegeschichte.de](http://www.deinegeschichte.de) und [www.friedlicherevolution.de](http://www.friedlicherevolution.de). Präsentation auf den 5. Promovierendentagen zur deutschen Zeitgeschichte nach 1945 – Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, 24.7.2009, Wittenberg.
- Behrend, Hanna (2003): Demokratische Mitbestimmungsrechte unter DDR-Bedingungen. Die ambivalenten Strukturen an den Universitäten, Trafo Verlag, Berlin.
- Blecher, Jens (2012): Studenten in Gewissensnot. Zum Stand der zeitgeschichtlichen Erinnerungskultur an der Universität Leipzig, in: Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1945 bis 1989. Wissenschaftliche Studien und persönliche Reflexionen zur Vergangenheitsklärung, Metropolis Verlag, Berlin, S. 98-112.
- Bruch, Rüdiger vom (Hg.) (2005): Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. 2: Fachbereiche und Fakultäten, Steiner Verlag, Stuttgart.
- Bruch, Rüdiger vom (2007): „Universität“ – ein „deutscher Erinnerungsort“?, in: Jürgen John/Justus H. Ulbricht (Hg.), Jena – ein nationaler Erinnerungsort?, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 93–99.
- Bruch, Rüdiger vom/Steffen Rückl (2005): Pflichtübung Vergangenheitsbewältigung? Überlegungen zur Erinnerungs- und Gedenkkultur an der Humboldt-Universität, in: Humboldt 4-2004/05, S. 11.
- Buer, Jürgen van/Squarra, Dieter/Apel, Ute/Badel, Steffi/Bormann-Müller, Renate/Hamenstädt, Jörg/Schneider, Dagmar/Seeber, Susan/Wittmann, Eveline (o.J. [1997?]): 90 Jahre Wirtschaftspädagogik ... und kein bißchen müde! Tradition, Innovation und Zukunft an der Humboldt-Universität zu Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
- Conze, Eckart/Norbert Frei/Peter Hayes/Moshe Zimmermann (2010): Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, Blessing Verlag, München.

- Daxner, Michael (1996): Ist die Universität noch zu retten? Zehn Vorschläge und eine Vision, Rowolth, Reinbek bei Hamburg.
- Dornheim, Andreas (2011): Rasse, Raum und Autarkie. Sachverständigengutachten zur Rolle des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in der NS-Zeit. Erarbeitet für das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Bamberg; URL [http://www.bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/RolleReichsministeriumNSZeit.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/RolleReichsministeriumNSZeit.pdf?__blob=publicationFile) (7.2.2013).
- Endrweit, Günter (1981): Organisationssoziologie, Verlag de Gruyter, Berlin/New York.
- Engmann, Birk (1992): Die Baugeschichte von Universitätskirche und Universität Leipzig in zwei Abhandlungen, Paulinerverein, Leipzig.
- Engmann, Birk (2008): Der große Wurf. Vom schwierigen Weg zur neuen Leipziger Universität, Sax-Verlag, Beucha.
- Frei, Norbert (1998): Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus und seine Erforschung auf dem Weg in die Geschichte, in: Werkstatt Geschichte 20, S. 69–83.
- FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (2000): Bericht der Kommission der Friedrich-Schiller-Universität Jena zur Untersuchung der Beteiligung Prof. Dr. Jussuf Ibrahims an der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ während der NS-Zeit, Jena.
- Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.) (2005): Restauo 1 – Epitaphien aus der Universitätskirche. Neue Projekte. Ausstellung in der Galerie im Hörsaalbau 14. April bis 25. Mai 2005. Begleitband zur Ausstellung, Kustodie der Universität Leipzig, Universität Leipzig, Leipzig.
- Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.) (2006): Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz“. Studien zu Kontext, Genese und Rezeption, Michael Imhof Verlag, Petersberg.
- Hechler, Daniel/Peer Pasternack (2013): Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte, Akademische Verlagsveranstaltung, Leipzig.
- Hochschule Mittweida (FH)/Stadtverwaltung Mittweida (Hg.) (2008): Der „Carl-Georg-Weitzel-Bau“. 135 Jahre Hauptgebäude, Mittweida.
- Hockerts, Hans Günter (2002): Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad Jarausch/Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Campus Verlag, Frankfurt/M, S. 39-74.
- Hondrich, Karl Otto (2002): Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Hoßfeld, Uwe/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.) (2007): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990). 2 Bände, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Hütter, Elisabeth (1993): Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung, Böhlau Verlag, Weimar.
- Jahr, Christoph (Hg.) (2005): Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. 1: Strukturen und Personen. Franz Steiner Verlag, Stuttgart.

- Jaraus, Konrad H. (2002): Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?, in: Ders./Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 9-37.
- Jaraus, Konrad H. (2005): Überlegungen zur Positionsbestimmung der deutschen Zeitgeschichte, in: zeitenblicke 4, Nr. 1.
- Kaiser, Tobias (2004): Archive und Jubiläen – das 450jährige Jubiläum der Jenaer Universität und die bis 2008 neu zu schreibende Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Archive in Thüringen. Sonderheft 2004, S. 85-87.
- Kepplinger, Hans Mathias (2001): Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit, Olzog Verlag, München.
- KHSB, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (Hg.) (2006): Profil für Studium, Lehre und Forschung, Berlin.
- Koch, Dietrich (2008): Nicht geständig. Der Plakatprotest im Stasi-Verhör, Christoph Hille, Dresden.
- König, Frank (2007): Die Gestaltung der Vergangenheit. Zeithistorische Orte und Geschichtspolitik im vereinten Deutschland, Tectum Verlag, Marburg.
- Mayer, Michael: Mit bürokratischer Genauigkeit, in: F.A.Z., 12.11.2012, S. 8.
- Mehlig, Johannes (1999): Wendezeiten. Die Strangulierung des Geistes an den Universitäten der DDR und dessen Erneuerung, Verlag Verlag Bock und Herchen, Bad Honnef.
- Parsons, Talcott (1968): The academic system: a sociologist's view, in: The Public Interest Nr. 13 (Fall 1968), Special Issue „The Universities“, S. 173-197.
- Pechmann, Edmund von (2001): Up ewig Arndt. Ein ganz schöner Tag und kaum Neues, in: Journal der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 3/2001, S. 12.
- Pommerin, Reiner (2003): Geschichte der TU Dresden 1828–2003, Band 1. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Pörksen, Bernhard (Iv.) (2010): „Aufmerksamkeit besitzt Suchtpotenzial“, in: focus-online 29.7.2010, URL [http://www.focus.de/kultur/medien/tid-19343/medienforscher-bernhard-poerksen-aufmerksamkeit-besitzt-suchtpotenzial\\_aid\\_535981.html](http://www.focus.de/kultur/medien/tid-19343/medienforscher-bernhard-poerksen-aufmerksamkeit-besitzt-suchtpotenzial_aid_535981.html) (12.8.2010).
- Reichel, Peter (1999): Politik mit Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
- Rothfels, Hans (1953): Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1/1953, S. 1-8.
- Rückl, Steffen/Karl-Heinz Noack/Veronika Lipphardt/Peter Walther/Annette Vogt (o.J. [2005?]): Ein Überblick zur Gedenkkultur an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, URL [http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/site/lang\\_\\_de-DE/mid\\_\\_11610/ModelID\\_\\_0/PageID\\_\\_626/4124/default.aspx](http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/site/lang__de-DE/mid__11610/ModelID__0/PageID__626/4124/default.aspx) (10.11.2010).
- Rupieper, Hermann-J. (Hg.) (2002): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502-2002, Mitteldeutscher Verlag, Halle/S.
- Sabrow, Martin (2009a): Wie, der Schüler kennt den Dicken mit der Zigarre nicht?, in: F.A.Z., 4.2.2009, S. N 5.
- Sabrow, Martin (2009b): Den Zweiten Weltkrieg erinnern, in: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 36–37/2009, S. 14-21.

- Schmidt, Jörg (1998): Fataler Patron, in: Die Zeit 46/1998, S. 94.
- Schulz, Werner (2010): Aufrecht Stehen. Rede zur Bildübergabe von Erich Loest an die Medienstiftung der Leipziger Sparkasse am 22. September 2010, URL <http://nachrichten.lvz-online.de/f-Download-d-file.html?id=1195> (23.10. 2010).
- Schrödl, Jutta/Wolfgang Unger/Peter Werner (Hg.) (1998): Installation Paulinerkirche 1998. Mit grafischen Blättern von Axel Guhlmann und Dokumentationsfotos der Installation, Martin Krämer Musikverlag, Leipzig.
- Schrul, Marco/Jens Thomas (2003): Kollektiver Gedächtnisverlust. Die Ibrahim Debatte 1999/2000, in: Uwe Hoßfeld (Hg.), Kämpferische Wissenschaft: Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Böhlau Verlag, Köln, S. 1.065-1.100.
- Schütze, Christian (1985): Skandal. Eine Psychologie des Unerhörten, Scherz, Bern/München.
- Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.) (2009): Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Stamm-Kuhlmann, Thomas (1999): Können wir Arndt lieben?, in: Journal der Ernst Moritz Arndt Greifswald 1/1999, S. 17.
- StudentInnenRat der Universität Leipzig (Hg.) (2005): Campus blues. Katalog zur Ausstellung. Arbeiten aus dem Fotowettbewerb „Totgerissen – Abgeschlagen“ des StudentInnenRates der Universität Leipzig, Leipzig.
- Topfstedt, Thomas (2000): Streitfall Paulinerkirche, in: Gilbert Lupfer/Konstanze Ruder/Paul Sigel (Hg.), Bau+Kunst. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jürgen Paul. Hellaer-Verlag, Dresden, S. 329-340.
- Tuchman, Barbara (1982): Geschichte denken. Essays, Claassen, Düsseldorf.
- Universität Rostock, Fachbereich Maschinenbau und Schiffstechnik, Institut für Antriebstechnik und Mechatronik (Hg.) (2000): 40 Jahre Ausbildung von Diplomingenieuren für Landtechnik/Maschinenbau an der Universität Rostock. Informationsschrift zur Jubiläumsveranstaltung LT 2000, Universität Rostock, Rostock.
- Universität unterm Hakenkreuz, in: Humboldt 6-2002/03, S. 15.
- Vergangenheit bewältigen, in: Humboldt 5-2001/02, S. 1.
- Willke, Helmut (1987): Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme, G. Fischer, Stuttgart/New York.
- Winter, Christian (1998): Gewalt gegen Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Zimmermann, Susanne (1993): Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Jena.

## **Autoren**

**Daniel Hechler** M.A., Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg und Fellow am Institut für Hochschulforschung (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulzeitgeschichte, Hochschule und Region, Organisationssoziologie; eMail: [daniel.hechler@hof.uni-halle.de](mailto:daniel.hechler@hof.uni-halle.de)

**Peer Pasternack**, Prof. Dr., Direktor Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Wissenschaftlicher Geschäftsführer WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Qualitätssicherung und -entwicklung, akademische Bildung, ostdeutsche Wissenschaftsgeschichte, Bildung und Wissenschaft im demografischen Wandel; eMail: [peer.pasternack@hof.uni-halle.de](mailto:peer.pasternack@hof.uni-halle.de); <http://www.peer-pasternack.de>

## Projektpublikationen

Die Untersuchung, auf denen die hier vorgelegte Handreichung basiert, wurde von 2009 bis 2012 durchgeführt. Projektbegleitend waren Zwischen- und Teilergebnisse, projektabschließend eine umfangreiche Monografie publiziert worden, die zahlreiche Details vertiefen:

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte*, Akademische Verlagsveranstaltung, Leipzig 2013, 505 S.

Peer Pasternack: *Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht* (HoF-Arbeitsbericht 4'10). Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2010, 79 S. Auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2010.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2010.pdf)

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte* (HoF-Arbeitsbericht 1'11). Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2011, 225 S. Auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_1\\_2011.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2011.pdf).

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2012, 99 S. Auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/dhs\\_Sonderband2012.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/dhs_Sonderband2012.pdf).

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Forschend beraten oder beratend forschen? Die typischen Probleme von Hochschulorganisationsanalysen*, in: *Das Hochschulwesen* 1-2/2013, S. 11-17.

Daniel Hechler/ Peer Pasternack: *Bändigung der Kontingenz. Die zeitgeschichtliche Selbstthematisierung der ostdeutschen Hochschulen als organisationales Problem*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 2013 [i. Ersch.].

Daniel Hechler/ Peer Pasternack: *Zwischen Selbsterforschung und Imagepflege. Die ostdeutschen Hochschulen und die Aufarbeitung ihrer Zeitgeschichte*, in: *Deutschland Archiv* 3/2011, S. 338-346, und *Deutschland Archiv online* 8/2011, URL [http://www.deutschlandarchiv.info/download/article/2153%22%20%5Ct%20%22\\_blank](http://www.deutschlandarchiv.info/download/article/2153%22%20%5Ct%20%22_blank).

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Zeithistorische Selbstaufklärung. Ein Handlungsmodell für die verstetigte Präsenz der Hochschulzeitgeschichte im Hochschulalltag*, in: *Das Hochschulwesen* 6/2011, S. 184-191.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Die ostdeutschen Hochschulen und ihre Zeitgeschichte*, in: Peer Pasternack (Hg.), *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg* (HoF) (HoF-Arbeitsbericht 4'12), Institut für Hochschulforschung, Halle-Wittenberg 2012, S. 114-116. Auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2012.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2012.pdf).

Peer Pasternack: *Politik und Wissenschaft in der DDR. Eine Kontrastanalyse im Vergleich zur Bundesrepublik*, in: ebd., S. 35-37. Auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2012.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2012.pdf)

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Forschung, Erinnerung und Arbeit am Image. Der Umgang der Ost-Berliner Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2011, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2011, S. 333-352.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Best Practice und Worst Case? Der Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte an der Universität Jena und der Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich*, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 4/2011, S. 329-345.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Zwischen Aufarbeitung und Traditionsbeglaubigung. Der Umgang der Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern mit ihrer DDR-Geschichte*, in: Zeitgeschichte regional 1/2011, S. 13-23.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Exzellenz und Abstinenz. Der Umgang der Hochschulen in Thüringen mit ihrer Zeitgeschichte*, in: Gerbergasse 18 H. 4/2011, S. 28-31.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Dominanz der Traditionsbildung. Die sächsischen Hochschulen als Aufarbeiter ihrer Zeitgeschichte*, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte Bd. 81, Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch 2011, S. 265-280.

## Lieferbare Themenhefte „die hochschule“

Martin Winter / Carsten Würmann (Hg.): *Wettbewerb und Hochschulen. 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wittenberg* (2012, 329 S.; € 17,50).

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung* (Sonderband 2012, 99 S., € 10,-).

Karsten König / Rico Rokitte (Hg.): *Weltoffen von innen? Wissenschaft mit Migrationshintergrund* (2012, 209 S.; € 17,50).

Edith Braun / Katharina Kloke / Christian Schneijderberg (Hg.): *Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung* (2011, 212 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulföderalismus* (2011, 217 S.; € 17,50)

Carsten Würmann / Karin Zimmermann (Hg.): *Hochschulkapazitäten – historisch, juristisch, praktisch* (2010, 216 S.; € 17,50)

Georg Krücken / Gerd Grözinger (Hg.): *Innovation und Kreativität an Hochschulen* (2010, 211 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Zwischen Intervention und Eigensinn. Sonderaspekte der Bologna-Reform* (2009, 215 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen in kritischen Kontexten. Forschung und Lehre in den ostdeutschen Regionen* (2009, 203 S.; € 17,50)

Robert D. Reisz / Manfred Stock (Hg.): *Private Hochschulen – Private Higher Education* (2008, 166 S.; € 17,50)

Martin Winter: *Reform des Studiensystems. Analysen zum Bologna-Prozess* (2007, 218 S.; € 17,50)

Peer Pasternack: *Forschungslandkarte Ostdeutschland*, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler (Sonderband 2007, 299 S., € 17,50)

Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.): *10 Jahre HoF* (2007, 197 S., € 17,50)

Karsten König (Hg.): *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor* (2006, 201 S.; € 17,50)

Georg Krücken (Hg.): *Universitäre Forschung im Wandel* (2006, 224 S.; € 17,50)

*Konjunkturen und Krisen. Das Studium der Natur- und Technikwissenschaften in Europa* (2005, 246 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Konditionen des Studierens* (2004, 244 S.; € 17,50)

Martin Winter (Hg.): *Gestaltung von Hochschulorganisation. Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Hochschulen zu steuern* (2004, 254 S.; € 17,50)

Anke Burkhardt / Uta Schlegel (Hg.): *Warten auf Gender Mainstreaming. Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich* (2003, 282 S.; € 17,50)

Barbara Kehm (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Internationalisierung im Hochschulbereich* (2003, 268 S.; € 17,50)

Peer Pasternack / Martin Winter (Hg.): *Szenarien der Hochschulentwicklung* (2002, 236 S.; € 17,50)

Bestellungen unter: [institut@hof.uni-halle.de](mailto:institut@hof.uni-halle.de)

<http://www.die-hochschule.de>

**Schutzgebühren:** Einzelheft € 17,50. Jahresabonnement € 34,-. Privatabonnen-  
tinnen € 19,- (Abogebühren inklusive Versandkosten)

**Kündigungen:** Jeweils bis vier Wochen vor Ablauf des Jahres für den folgenden  
Jahrgang.

Gemäß § 33 Bundesdatenschutzgesetz weisen wir unsere AbonnentInnen darauf  
hin, dass wir Namen und Anschrift ausschließlich zum Zweck der Abonnement-  
verwaltung maschinell gespeichert haben.

Kopiervorlage:

<b>Bestellung</b>	
Ich/wir bestelle/n:	
1. Einzelheft Nr. ....	€ 17,50
2. .... mal <i>die hochschule</i> im Jahresabonnement	à € 34,-
3. .... mal <i>die hochschule</i> im PrivatabonnentInnen-Abo	à € 19,-
Die Bezahlung erfolgt nach Rechnungslegung mit dem ersten Heft. Ich erkläre mich damit einverstanden, dass sich mein Abonnement jeweils um ein Jahr verlängert, wenn ich es nicht bis vier Wochen (Poststempel) vor Ablauf der Bestellfrist (Jahresende) kündige.	
.....	
Name	
.....	
Adresse	
.....	
.....	
Ort, Datum	Unterschrift
Es ist mir bekannt, dass meine Bestellung erst wirksam wird, wenn ich sie gegen- über dem Anbieter nicht innerhalb von zehn Tagen (Poststempel) widerrufe.	
.....	
2. Unterschrift	

Einzusenden an:  
Institut für Hochschulforschung, Vertrieb „die hochschule“,  
Collegienstr. 62, 06886 Wittenberg

## Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 505 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen nach der Föderalismusreform*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 368 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 547 S.

Eva Bosbach: *Von Bologna nach Boston? Perspektiven und Reformansätze in der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 182 S.

Roland Bloch: *Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 336 S.

Reinhard Kreckel (Hg.): *Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 400 S.

Anke Burkhardt (Hg.): *Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 691 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, 471 S.

Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000)*. Lemmens Verlag, Bonn 2007, 148 S.

Peer Pasternack: *Qualität als Hochschulpolitik? Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes*. Lemmens Verlag, Bonn 2006, 558 S.

Anke Burkhardt / Karsten König (Hg.): *Zweckbündnis statt Zwangsehe: Gender Mainstreaming und Hochschulreform*. Lemmens Verlag, Bonn 2005, 264 S.

Reinhard Kreckel: *Vielfalt als Stärke. Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung*. Lemmens Verlag, Bonn 2004, 203 S.

Irene Lischka / Andrä Wolter (Hg.): *Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 302 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack / Reinhard Kreckel (Hg.): *Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 341 S.

Barbara M. Kehm / Peer Pasternack: *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 254 S.

Peer Pasternack (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 315 S.

Peter Altmiks (Hg.): *Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000, 107 S.

Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 567 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack (Hg.): *Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis*, hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 291 S.

Peer Pasternack: *Demokratische Erneuerung. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989-1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 427 S.

Heidrun Jahn / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Neue Stufen – alte Hürden? Flexible Hochschulabschlüsse in der Studienreformdebatte*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1998, 120 S.

## HoF-Arbeitsberichte 2011-2012

Online-Fassungen unter  
[http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof\\_arbeitsberichte.htm](http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm)

- 7'12 Martin Winter / Annika Rathmann / Doreen Trümpler / Teresa Falkenhagen: *Entwicklungen im deutschen Studiensystem. Analysen zu Studienangebot, Studienplatzvergabe, Studienwerbung und Studienkapazität*, 177 S.
- 6'12 Karin Zimmermann: *Bericht zur Evaluation des „Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder“*, 53 S.
- 5'12 Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Ein Jahrzehnt Hochschule- und Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010). Erträge einer Meta-Analyse*, 91 S.
- 4'12 Peer Pasternack (Hg.): *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)*, 135 S.
- 3'12 Karsten König / Gesa Koglin / Jens Preische / Gunter Quaißer: *Transfer steuern – Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern*, 107 S.
- 2'12 Johannes Keil / Peer Pasternack / Nurdin Thielemann: *Männer und Frauen in der Frühpädagogik. Genderbezogene Bestandsaufnahme*, 50 S.
- 1'12 Zierold, Steffen: *Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren*, 63 S.
- 7'11 Peer Pasternack / Henning Schulze: *Wissenschaftliche Wissenschaftspolitikberatung. Fallstudie Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR)*. 96 S.
- 6'11 Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung*. 45 S.
- 5'11 Peer Pasternack: *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*. Unter Mitarbeit von Anke Burkhardt und Barbara Schnalzer. 90 S.
- 4'11 Anja Franz / Monique Lathan / Robert Schuster: *Skalenhandbuch für Untersuchungen der Lehrpraxis und der Lehrbedingungen an deutschen Hochschulen. Dokumentation des Erhebungsinstrumentes*. 79 S.
- 3'11 Franz, Anja / Claudia Kieslich / Robert Schuster / Doreen Trümpler: *Entwicklung der universitären Personalstruktur im Kontext der Föderalismusreform*, 85 S.
- 2'11 Johannes Keil / Peer Pasternack: *Frühpädagogisch kompetent. Kompetenzorientierung in Qualifikationsrahmen und Ausbildungsprogrammen der Frühpädagogik*, 139 S.
- 1'11 Daniel Hechler / Pasternack, Peer: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, 225 S.

*Daniel Hechler / Peer Pasternack*

## **Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image**

Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 507 S.  
ISBN 978-3-931982-75-1. € 29,00.

Den 54 ostdeutschen Hochschulen wird häufig attestiert, sich nur unzureichend mit ihrer eigenen Vergangenheit in der DDR auseinanderzusetzen. Nicht nur während der politischen Umbrüche 1989 hätten sie abseits gestanden. Vielmehr sei auch in den Jahren danach kaum etwas unternommen worden, um ihre Rolle in der DDR glaubhaft und kritisch aufzuklären. Durchweg fehle der Wille zur Aufarbeitung. Solche Kritiken formulieren Eindrücke, nicht die Ergebnisse von Analysen. Eine solche wird hier vorgelegt.



Die genauere Prüfung ergibt ein differenzierteres Bild. So haben die Hochschulen seit 1990 über 500 Bücher zu ihrer DDR-Geschichte veröffentlicht und fast einhundert Ausstellungen veranstaltet. Angesichts dessen lässt sich kaum davon sprechen, dass eine allgemeine zeitgeschichtliche Inaktivität grassiere. Probleme gibt es gleichwohl.

Die häufigsten Anlässe für entsprechende Initiativen sind Hochschuljubiläen, Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichem Bezug und starkes persönliches Engagement einzelner Akteure. Das ist ein Teil der Erklärung, warum die Kontinuität zeithistorischer Aktivitäten wenig ausgeprägt ist. Eine weitere Erklärung ist, dass Darstellungen der Hochschulgeschichte typischerweise als Bestandteil der Imagebildung aufgefasst werden. Daher werden Konfliktthemen häufig abgeblendet. Ein dritter Teil der Erklärung schließlich liegt im Organisationscharakter der Hochschulen.

Peer Pasternack (Hrsg.)

## Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive

15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)

Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg 2012, 135 S.

ISBN 978-3-937573-30-4. € 10,-.

Auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_4\\_2012.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2012.pdf)

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist die einzige Einrichtung in den ostdeutschen Bundesländern, die systematisch Forschung über Hochschulen betreibt. Im Hauptgeschäft befasst sich HoF vorrangig mit gegenwartsbezogenen Fragestellungen der Hochschulentwicklung. Daneben hat sich am Institut über die Jahre hin ein eigenständiger Forschungsstrang zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung etabliert: 42 Projekte sind in diesem Rahmen innerhalb der letzten 15 Jahre realisiert worden. Damit ist HoF die einzige unter den deutschen Hochschulforschungseinrichtungen, die kontinuierlich auch (zeit)historische Themen bearbeitet.

	Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	
	Peer Pasternack (Hrsg.) <b>Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive</b> 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)	
412	HoF-ARBEITSBERICHTE	

Seit 1997 sind aus dem Institut heraus acht Monografien, 19 Sammelwerke, 17 Forschungsreports und 146 Artikel zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung veröffentlicht worden. All dies summiert sich auf rund 12.000 Druckseiten. Diese finden sich in dem Heft auf etwas mehr als 100 Seiten, d.h. rund ein Prozent, komprimiert: Die zentralen Ergebnisse jedes der Projekte bzw. mehrerer thematisch affiner Projekte werden auf jeweils drei Seiten zusammengefasst.

*Peer Pasternack (Hrsg.)*

## **Hochschulen nach der Föderalismusreform**

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011; 368 Seiten;  
ISBN 978-3-931982-67-6. € 29,80.

Zwischen den Hochschulsystemen der deutschen Bundesländer bestehen traditionell deutliche Unterschiede hinsichtlich des Finanzierungsinputs und des Forschungsoutputs. Die Föderalismusreform 2006 hatte den Anspruch erhoben, wettbewerbsföderalistische Aspekte im Hochschulwesen zu stärken – und damit sowohl den herkömmlichen kooperativen Föderalismus als auch die aktive Beteiligung des Bundes an der Hochschulentwicklung in den Hintergrund treten zu lassen. Im hier vorliegenden Band werden die Länderdifferenzen vor allem in solchen Bereichen untersucht, in denen die Gestaltungschancen der Länder mit der Föderalismusreform gestärkt wurden: Hochschulsteuerung, Studienreform sowie Personal- und Karrierestrukturen. Im Ergebnis zeigt sich: Wo es Differenzen zwischen den Ländern gibt und diese sich in jüngerer Zeit verstärkt haben, betrifft dies vorrangig solche Bereiche, die von der Föderalismusreform nur marginal oder gar nicht berührt wurden. Die Bereiche hingegen, in denen sich mit der Föderalismusreform 2006 den Ländern größere Gestaltungsspielräume eröffneten, sind eher durch Trends homogenisierender Entwicklungen – bei Abweichungen im Detail – gekennzeichnet. Insofern wurde und wird die Bedeutung der Föderalismusreform 2006 für den Hochschulbereich allgemein überschätzt.

